This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

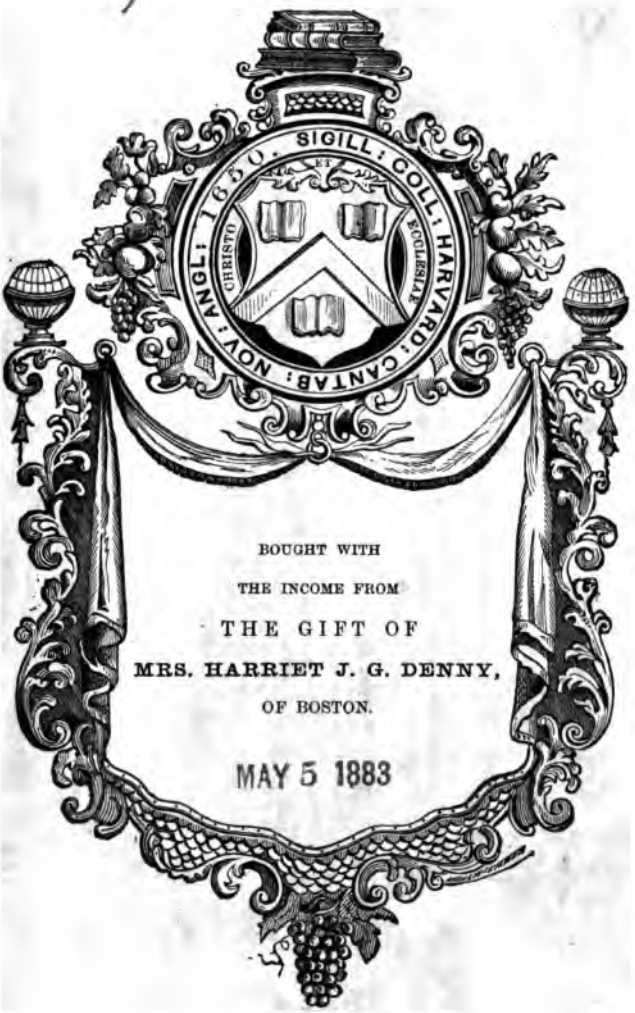
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

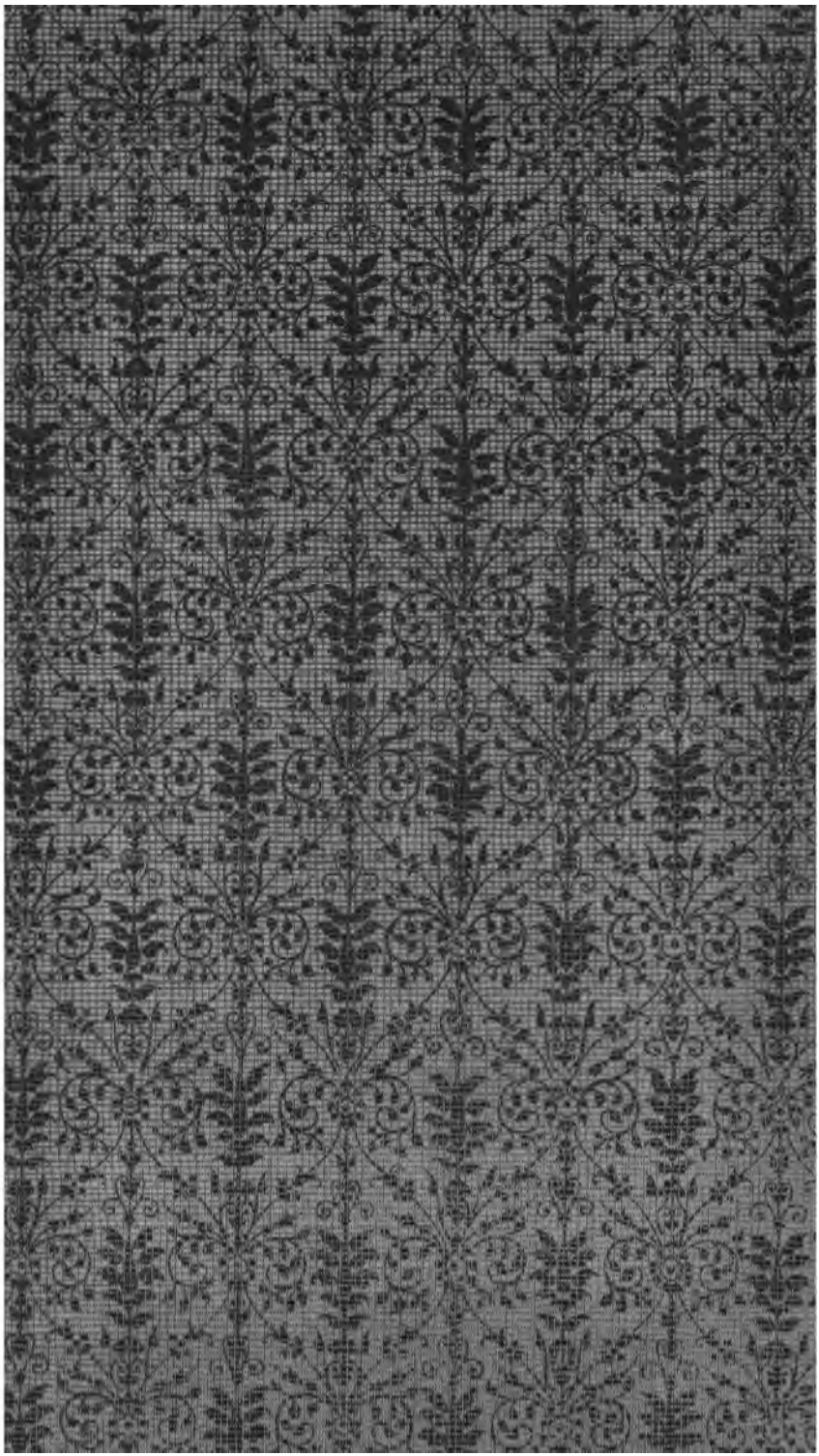
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3262.19



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
MRS. HARRIET J. G. DENNY,
OF BOSTON.

MAY 5 1883



Beiträge

ZUR ERKLÄRUNG DER

PERSISCHEN KEILINSCHRIFTEN.

VON

(Karl Wilhelm)
ADOLF HOLTZMANN,
GROSSH. BADISCHEM HOFRATH.

Erstes Heft.

CARLSRUHE,
VERLAG VON G. HOLTZMANN.
1845.

3262.19

1883
Denny fund.

EINLEITUNG.

Indem ich mich anschicke, einige Beiträge zur Erläuterung der Keilinschriften der ersten Art mitzutheilen, halte ich für nöthig, als Einleitung eine kurze Uebersicht dessen, was bisher in dieser Sache geschehen ist, vorauszuschicken.

Ich sage nichts von Denjenigen, welche diese Inschriften von der Rechten zur Linken lesen wollten, oder für Hieroglyphenschrift hielten, und noch weniger von denjeuigen, welche meinten, sie seien gar keine Schriften, sondern allerlei barbarische, zur Verschönerung angebrachte Schnörkel, oder gar das Werk grabender Würmer und Insekten. Ich will nur die Bemühungen derjenigen Männer kurz angeben, welche wirklich die Sache gefördert haben.

Der berühmte Reisende, dem wir die ersten treuen Abschriften dieser alten Denkmäler verdanken, *Niebuhr*, hat zugleich den ersten Schritt gethan, der zur Lesung derselben führen konnte, indem er (Reise 2, 143) die schlichte Bemerkung machte, sie müssten von der Linken zur Rechten gelesen werden, weil in zwei Inschriften von ganz gleichem Inhalt

zwei Buchstaben, die in der einen am Ende der dritten Zeile stehen, in der andern den Anfang der vierten bilden.

Bald nacher fanden *Tychsen* und *Münter* den Worttheiler, eine wichtige Entdeckung, die nun schon möglich machte, das nämliche Wort in seinen verschiedenen Verbindungen wieder zu erkennen. Auch ahnte schon *Münter* die Bedeutung des Wortes König.

Diess war alles, was geschen war, als *G. F. Grotefend* zu Anfang unseres Jahrhunderts das Geschäft übernahm. Ausgehend von der Vermuthung, dass diese Inschriften im Inhalte Aehnlichkeit haben würden mit den von *S. de Sacy* entzifferten Inschriften der Sassaniden, fand er bald die Keilgruppen, welche die Königstitel enthalten mussten, und dann diejenigen Wörter, welche die Namen der Könige sein mussten. Auf höchst sinnreiche Art gelang es ihm, zu bestimmen, dass diese Namen keine andern, als *Darius* und *Xerxes* sein konnten; und von hieraus konnte er dann mit ziemlicher Sicherheit den Werth mehrerer Buchstaben bestimmen. Umständlicher hat er selbst über seine Methode der Entzifferung Bericht erstattet im Anhang zum ersten Band von *Heeren*'s Ideen.

Grotefend's Abhandlungen über die Keilschriften wurden der Göttinger Societät der Wissenschaften überreicht, und von dieser, wegen Mangels an Keilschriften nie dem Druck übergeben; sie sind daher nur in Auszügen und Berichterstattungen unvollkommen bekannt geworden. Sie würden zwar jetzt, nach mehr als vierzig Jahren, schwerlich noch etwas enthalten, was nicht schon in andern Schriften gegeben ist, und fast nur noch ein historisches Interesse haben.

Dennoch sollte man sie nicht untergehen lassen. *Grotefend*'s Entzifferung des Keilalphabets war ein so wichtiger, folgenreicher Fortschritt und hat in einer Zeit, wo deutscher Scharfsinn noch wenig geachtet war, in England und Frankreich zum Ruhme der deutschen Gelehrsamkeit so wesentlich beigetragen, dass es einer deutschen Akademie, wenn sie hoffentlich bald eine Sammlung aller vorhandenen Keilinschriften veranstaltet, wohl anstehen würde, *Grotefend*'s noch ungedruckte Abhandlungen derselben vollständig einzuverleiben.

Wenn man das Verdienst *Grotefend*'s richtig schätzen will, so muss man sich erinnern, dass der grösste Orientalist und geübteste Entzifferer jener Zeit, *Silvestre de Sacy*, in seinem Bericht über *Grotefend*'s Arbeiten gestand (*Millin*, Magasin encyclopédique, Anné VIII, Tom V., p. 451): er habe sich zu wiederholten Malen alle Mühe gegeben, auch nur einen Zipfel des Schleiers zu zerreissen, der diese Denkmäler bedecke, und es sei ihm nicht im mindesten gelungen. Dazu muss man bedenken, dass zu jener Zeit das Sanskrit noch unbekannt und für das Zend kein Hülfsmittel vorhanden war, als das kurze und fehlerhafte Wörterverzeichniss *Anquetil*'s, und dass zudem *Grotefend*, wie er immer bekannte, in den orientalischen Sprachen nur geringe Kenntnisse besass. Zwar ging er zu weit, indem er ein vollständiges Alphabet aufstellte; aber das, was er wirklich leistete, kann man nicht ohne Bewunderung betrachten; es war das schwierigste der ganzen Aufgabe, der Anfang, und wurde die Grundlage aller weiteren Entdeckungen. Ohne *Grotefend*'s Arbeiten wären wahrscheinlich noch

heute die Inschriften von Persipolis in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Die Entzifferung der Keilschriften ist nicht das Werk eines Einzelnen, sie ist heute noch nicht vollendet. Wenn aber die Ehre dieser Entdeckung an den Namen eines Einzelnen geknüpft werden soll, so kann diess kein anderer Name sein, als der *Grotefend*'s.

Kaum eine Erwähnung verdient der französische Gelehrte *Saint Martin*, der im Jahre 1823 mit dem Anspruch auftrat, nicht etwa *Grotefend* zu berichtigen, sondern der erste und einzige Entzifferer der Keilschriften zu sein. Es war diess nichts, als ein Versuch, den Lohn einzuärndten für die Arbeit des Deutschen. Was Gutes an *Saint Martin*'s Entzifferung ist, das hat er sich von *Grotefend* angeeignet; seine Abweichungen beruhen auf reiner Willkühr und nur bei Bestimmung des Buchstabens i, welchen *Grotefend* ô, *Saint Martin* y las, und beim v, welches *Grotefend* g gelesen hatte, kam *Saint Martin* durch Zufall der Wahrheit um einen halben Schritt näher. Wir wissen also nichts zu berichten von den Verdiensten *Saint Martin*'s um die Entzifferung der Keilschriften.

Im Jahre 1826 erschien *Rask*'s kleines Schriftchen über das Alter der Zendsprache. Hierin berührte dieser vielseitige Sprachgelehrte auch das Alphabet der ersten persepolitanischen Keilschrift. Er bestimmte zwei der wichtigsten Buchstaben, das n und das m, und bewies zuerst durch eine deutliche Casus-Endung, dass die Sprache dieser Schriften dem Sanskrit nahe verwandt ist. Doch scheint sich *Rask* nicht ernstlich mit den Keilschriften beschäftigt und diese beiläufig hingeworfenen Gedanken nicht weiter verfolgt zu

haben, sonst würde er gewiss noch Manches von dem gefunden haben, was seinen Nachfolgern vorbehalten blieb, die im Jahre 1836 auftraten.

In diesem Jahre erschienen nämlich zu gleicher Zeit zwei wichtige Schriften, *Burnouf*'s mémoire sur deux inscriptions cunéiformes, in Paris, und *Lassen*'s die altpersischen Keilschriften, in Bonn.

In diesen beiden Schriften wurde nun zum ersten Male die Kenntniss des Sanskrit und des Zend zur Entzifferung der Keilschrift angewandt, und es versteht sich von selbst, dass hierdurch manche Ansichten *Grotefend*'s berichtigt wurden. Zugleich wurde in beiden Schriften von einem Verzeichniss von Völkernamen, das sich in *Niebuhr*'s Inschrift I. findet, Gebrauch gemacht. Waren es von Anfang die Eigennamen, welche die Entzifferung möglich machten, so musste natürlich eine so bedeutende Entdeckung von neuen Eigennamen zur sicheren Bestimmung vieler neuen Buchstaben führen. Das Hauptverdienst der Herren *Burnouf* und *Lassen* ist daher, dieses Länderverzeichniss erkannt zu haben. Beide Herren scheinen ganz unabhängig von einander diese wichtige Entdeckung gemacht zu haben Denn so drückt sich Herr *Lassen* aus, Vorwort S. 1: »Hätte ich vor dem Anfange des Drucks gewusst, dass ein Gelehrter, der in der so unentbehrlichen Kenntniss des Zend die grössten Fortschritte gemacht, der dazu einen grösseren Vorrath an Inschriften besass, und dessen sinnreichen Scharfsinn und unermüdete Ausdauer in paläographischen und grammatischen Untersuchungen ich aus gemeinschaftlichen Arbeiten schon längst erkannt hatte, dass

ein solcher, sage ich, sich dieselbe Aufgabe mit mir gesetzt hatte: würde ich allerdings Bedenken getragen haben, meine Arbeit ohne Berathung mit ihm zu veröffentlichen; ich hatte aber nicht mehr die Wahl.« Und insbesondere vom Länderverzeichniss redend sagt Herr *Lassen* S. 15, wo er von den verschiedenen Hülfsmitteln der Entzifferung spricht: »Man wird mir zugeben, dass Eigennamen, die uns eben so bekannt sind, wie die des *Darius* und *Xerxes* ein vortreffliches Mittel der weiteren Entzifferung darbieten würden, wenn es gelänge, solche in diesen Inschriften zu entdecken. *Herodot* giebt an, dass *Darius* auf die Säulen, die er am Bosporus zum Andenken an seinen Scythischen Feldzug errichten liess, in griechischer und assyrischer Schrift die Namen der ihn begleitenden Völker hatte eingraben lassen. Da wir nun Darstellungen tributbringender Völker an den Pallästen, woher die Inschriften kommen, erkennen, so lag es nahe, ein solches Völkerverzeichniss hier zu suchen. Ich suchte also mit Hülfe der sicher entzifferten Buchstaben des *Grotefend*'schen Alphabets die grösseren Inschriften durch und entdeckte bald ein solches in der *Niebuhr*'schen Inschrift I.«

Man sieht, wie natürlich Herr *Lassen* auf den Gedanken kam, ein Völkerverzeichniss zu suchen; man freut sich, seinen Scharfsinn durch glückliches Finden belohnt zu sehen; und man kann nicht umhin, den Zartsinn und die Bescheidenheit lieb zu gewinnen, womit er fürchtet, seinem Freunde zuvorzukommen.

Schade, dass das alles Unwahrheit ist.

Es haben die Freunde des verstorbenen *Bohlen* der zweiten Auflage der Autobiographie desselben einige

Briefe beigegeben, die von verschiedenen Gelehrten an denselben geschrieben wurden. Ein solcher Briefwechsel, der nicht bestimmt war, veröffentlicht zu werden, ist zuweilen recht belehrend. Wie schön zeigt sich hier, um nicht von Lebenden zu reden, der ausgezeichnete Orientalist *Rosen* als treuer, aufrichtiger und zuverlässiger Freund und Rathgeber. Auch von Herrn *Lassen* werden uns einige Schreiben mitgetheilt. In einem derselben heisst es (S. 154): „Dann war aber der schöne Sommer da mit den vielen Reisenden, die uns hier be- und heimsuchen; unter diesen *Burnouf*, mit dem ich zendisirt habe, wie Sie denken können", und auf diesen Besuch kommt er noch einmal (S. 155) zurück in den Worten: „Was *Burnouf* für Entdeckungen gemacht hat, nicht nur im Zend, sondern auch in den Keilinschriften, ist zum Erstaunen. So hat er die Namen aller altpersischen Provinzen aus einer der grössern Keilinschriften entziffert." Der übrige Inhalt des Briefs geht uns hier nichts an. Dieser Brief ist datirt: November 1835. Die Vorrede zu den altpersischen Keilinschriften ist unterschrieben: im Mai 1836.

Also im Sommer 1835 wusste Herr *Lassen* noch nichts von dem Länderverzeichniss. *Burnouf* besuchte seinen alten Freund und theilte diesem seine neuen Entdeckungen mit, namentlich seine Entdeckung des Länderverzeichnisses. Dieser war über diese Entdeckungen sehr erstaunt und hatte sich noch im folgenden November nicht von seinem Erstaunen erholt; aber etwa im December oder im Januar 1836 reifte in Herrn *Lassen*'s Seele der heroische Entschluss, den Ruhm dieser schönen Entdeckungen

lieber sich selbst zu verdienen; liess also in aller Eile Keilschriften giessen, was bei der ausserordentlichen Einfachheit derselben nicht viel Zeit erforderte, beschäftigte sich so ernstlich, als es in der Eile möglich war, mit den persepolitanischen Inschriften, und schon im Mai 1836 waren die Entdekungen gemacht und gedruckt und mit der schönen Vorrede versehen, worin er bedauert, nichts davon gewusst zu haben, dass sein Freund sich ebenfalls mit Keilinschriften beschäftigte.

Was soll man dazu sagen? Wir rathen dem Herrn *Lassen*, jenen so unbefugter Weise veröffentlichten Brief als gewandter Diplomat zu desavouiren

Sogar dem bewundernden Beurtheiler der *Lassen*'schen Schrift, *Beer*, ist es aufgefallen, dass Herr *Lassen* mit der Bekanntmachung seiner Entdeckung sehr geeilt haben müsse. So ist wohl auch der Schrift *Burnouf*'s anzumerken, dass ihr Druck beschleunigt wurde, sonst hätte sich *Burnouf* gewiss mit mancher Form, die gar zu fremdartig lautete, nicht begnügt, und manche Ansicht, deren Schwäche zu fühlbar war, noch zurückbehalten. Aber natürlich, Herr *Lassen* musste eilen, um nicht erst nach dem eigentlichen Entdecker mit seinen Entdeckungen aufzutreten; Herr *Burnouf* durfte nicht säumen, um nicht von seinem Freunde betrogen und beraubt zu werden. Rührendes Bild der Freundschaft!

Es ist also gewiss, dass Herr *Lassen* nicht, wie er vorgibt, durch eine Stelle des *Herodot*, sondern durch eine Mittheilung *Burnouf*'s auf jenes Völkerverzeichniss aufmerksam gemacht wurde. In der Anwendung dieses neuen Entzifferungsmittels und

der erweiterten Sprachkenntnisse war bald *Burnouf,* bald *Lassen* geschickter. Im Ganzen war das Glück Herrn *Lassen* günstiger. *Burnouf* wurde namentlich dadurch aufgehalten, dass er das i, einen der wichtigsten Buchstaben, nicht erkannte. Beide bestimmten einige Buchstaben richtiger, als *Grotefend,* beide aber liessen noch sehr viel zu thun übrig, und verkannten insbesondere noch einige der häufigsten und wichtigsten Buchstaben.

Grotefend gegenüber versicherte Herr *Lassen* zwar, er wolle dessen Fortsetzer, nicht dessen Gegner sein, und hoffe, die Verdienste seines geschätzten Vorgängers nicht zu verkleinern. Aber schon auf der nämlichen Seite (6) gab er zu verstehen, das Alphabet dieses geschätzten Vorgängers beruhe auf einer falschen Basis. Von hier an verwandelt sich der Fortsetzer immer deutlicher in einen Gegner, und erklärt S 49., dass er das frühere Alphabet mit einem neuen Prinzip über den Haufen werfe. Man könne ihm einzelne Bestimmungen bestreiten, diese bilden nur eine Nebensache ; aber mit seinem Prinzip stelle er ein neues System an die Stelle des frühern. Stehen die Sachen so, dass *Grotefend,* von einer falschen Basis ausgehend, nach einem falchen System verfuhr, *Lassen* aber von der wahren Basis ausgehend, das wahre System anwandte, so sieht Jedermann ein, dass *Grotefend* zwar im Einzelnen an die Wahrheit streifen, im Ganzen aber nichts Haltbares geben konnte, *Lassen* dagegen, wenn er auch im Einzelnen irren mochte, im Ganzen der erste und einzige Entzifferer der Keilinschriften ist. Vor ihm nur unvollkommene, wenig bedeutende Versuche, denen er grossmüthig Aner-

kennung zu Theil werden lässt, nach ihm nur Kleinigkeiten weiter auszuführen!

Man muss gestehen, dass Herr *Lassen* nicht auf halbem Wege stehen bleibt, und die Mittheilungen seiner Freunde sehr gründlich zu benützen versteht. Es genügte ihm nicht, *Burnouf* mit dessen eigenen Entdeckungen zuvor zu kommen; er sah sogleich, dass er aus der Gelegenheit noch weitern Vortheil ziehen, und sich mit einer Schrift, an die er im November noch nicht dachte, und die im nächsten Mai gedruckt war, an *Grotefend*'s Stelle zum wahren Entzifferer der Keilinschriften aufschwingen könne.

Sehen wir, welches die neue Basis ist, auf die *Lassen* baute, und das neue System, womit er das alte über den Haufen warf.

Die neue Basis ist nichts anders, als das vielgenannte Länderverzeichniss, welches Herr *Lassen* sich rühmte entdeckt zu haben. Allerdings müssen Eigennamen, die aus andern Quellen bekannt sind, das sicherste Mittel abgeben, unbekannte Schriften, in denen sie vorkommen, zu entziffern. Aber wem untersteht sich *Lassen*, das zu sagen? Eben dem Manne, der mit bewunderungswürdigem Scharfsinn zuerst Eigennamen in diesen Inschriften erkannte, und darauf seine Entzifferung gründete. Und wem untersteht sich *Lassen*, seine angebliche Entdeckung eines Völkerverzeichnisses zu rühmen? Eben dem Manne, der nicht nur jene Personennamen, sondern auch diese geographischen Namen schon lange vor *Lassen* gefunden hatte. Denn hier ist es der Ort, zu sagen, dass auch *Burnouf* nicht der erste war, der diese Namen entdeckte, sondern *Grotefend*. In den

Göttinger Anzeigen 1832, Stück 122 findet sich eine Uebersetzung von *Niebuhr*'s Inschrift I., von welcher *Grotefend* in den nämlichen Anzeigen 1836, Seite 1980, mit vollkommenem Recht sagen konnte, sie sei zwar nur ein unvollkommener Versuch, beweise aber doch, dass er lange vor *Lassen*, wenn auch nicht so vollständig, die geographischen Namen in jener Inschrift herausfand. Es ist sehr begreiflich, dass *Burnouf* von diesem Versuche nichts erfuhr und daher die Entdeckung von neuem machte. Aber *Lassen*? Ich glaube wirklich, dass auch er nichts davon wusste, und dieser Umstand beweist noch einmal, dass er sich, ehe er sein Buch schrieb, im Anfange des Jahres 1836, um die Keilinschriften noch gar nicht bekümmert hatte, dann aber, aus bekannten Gründen, nicht mehr Zeit finden konnte, sich mit der Literatur bekannt zu machen.

Hier muss ich übrigens bemerken, dass geographische Namen keine so sichere Grundlage für Entzifferungen darbieten, als Herr *Lassen* glaubt. Die Perser können das nämliche Volk ganz anders genannt haben, als die Griechen; und nichts wäre sonderbarer, als wenn wir in einem altpersischen Völkerverzeichniss lauter Namen fänden, die eben so bei *Herodot* und andern Griechen lauteten. Das Bestreben, in den Inschriften möglichst bekannte Völkernamen zu finden, hat *Lassen* öfters irre geführt, und noch in dem Alphabet, das er in seiner neuesten Schrift gebraucht, sind aus diesem Grunde mehrere Buchstaben unrichtig bestimmt. Diess werde ich in den folgenden Blättern erweisen.

So also steht es mit Herrn *Lassen*'s neuer Basis; wir wenden uns nun zu seinem neuen System.

Wenn Einer sich an die Entzifferung ganz unbekannter Schriften wagt, kann er damit anfangen, sich eine Ansicht zu bilden über das System dieser Schriftart? Offenbar kann das System erst erkannt werden, wenn die Entzifferung bereits begonnen hat, und wird vollständig erst dann enthüllt sein, wenn diese vollendet ist. Zu dem Geschäfte selbst kann man nur eine Methode mitbringen, aber man kann ihm kein System zu Grund legen. So hat *Grotefend* gethan. Herr *Lassen*, der nicht von vorn anzufangen nöthig hatte, konnte allerdings nach den Ergebnissen seines Vorgängers beim Beginne seiner Arbeit eine Ansicht von dem System der Schriftart haben, und diese Ansicht konnte sich beim Fortgang der Arbeit verändern. So geschah es auch. Er glaubte anfangs mit *Grotefend*, es sei das System dieser Schriftart, jeden Vokal zu schreiben, später fand er, dass es Wörter gebe, die unlesbar wären, wenn es nicht das System der Schriftart wäre, ein kurzes a nicht zu schreiben. Dies war allerdings ein Fortschritt; aber ein Fortschritt auf dem Weg, den der Vorgänger gebahnt hatte, nicht das Einschlagen eines neuen Wegs, ein Fortschritt, den zu gleicher Zeit auch *Burnouf*, beide Herren aber in sehr unvollkommener Weise machten. Denn *Burnouf* wurde durch Wörter wie krtm, çprd, frmâtârm, ktpdhuk, aurmzdâ u. s. w. natürlich auch auf die Ansicht geführt, dass ein ungeschriebenes a oder ă gelesen werden müsse; er meinte aber, es könnten die Vocale willkührlich geschrieben oder nicht geschrieben werden, und omm und omâm könne wohl nur verschiedene Schreibung sein. Diese Willkühr anzunehmen, war gegen *Grotefend* ein Rückschritt. *Lassen* hingegen

stellte über das kurze a eine äusserst künstliche Theorie auf, in welcher unter anderm behauptet wurde, ein Buchstabe sei zuweilen ein Vocal und zuweilen ein Nasal. Diess war gegen *Grotefend* ein grosser Rückschritt.

Jeder Fortschritt musste natürlich viele Irrthümer des Vorgängers berichtigen. Desswegen zu sagen, das System des Vorgängers sei über den Haufen geworfen, konnte nur Herrn *Lassen* einfallen. Mit viel grösserem Recht hätte der Nachfolger *Lassen's*, *Beer*, sagen können, da *Lassen* besondere Zeichen für die langen Vocale und die Diphthonge annehme, stelle er ein grundfalsches System auf, bei dem falsche Lesung nothwendig sei; er, *Beer*, stürze dieses System über den Haufen, indem er zuerst das wahre System der Keilschriften aufstelle, welches nur drei Vocalzeichen habe. *Beer* war übrigens viel zu vernünftig, um eine solche Sprache zu führen.

So steht es mit der neuen Basis und dem neuen Systeme *Lassens*. Es ist daher sehr begreiflich, dass *Grotefend* in seiner Recension der Schriften von *Burnouf* und *Lassen* in den Göttinger Anzeigen 1836 St. 197—200, zugestehend, dass in seiner Entzifferung Fehler und Mängel unvermeidlich waren, deren Berichtigung und Vervollständigung er von den Kennern des Zend und Sanskrit erwarten musste, und aus inniger Wahrheitsliebe die Sprachkenner auffordernd, das zu leisten, was dem blos combinirenden Zeichenvergleicher nicht möglich war, dennoch daran erinnern musste, dass es die grösste Thorheit verrathen würde, ihm das Verdienst rauben zu wollen, den Weg zu einer befriedigenden Erklärung gebahnt

zu haben; dass den Kennern des Zend ohne ihn die Keilschrift noch lange ein böhmisches Dorf geblieben sein würde, dass die Nachfolger, die auf seinen Schultern stünden und ohne ihn nichts gesehen haben würden, nicht berechtigt seien, weil sie Einiges besser gefunden zu haben glaubten, ihn mit den Füssen nieder zu treten; und dass ein edler Forscher sich nur um das, was wahr ist, kümmere, nicht aber suche, dadurch das Publicum für sich zu gewinnen, dass er, um seine Superiorität zu zeigen, einem Andersmeinenden Dinge zur Last lege, deren er sich selbst in hohem Grade schuldig mache, jener aber nicht. Diess letzte bezieht sich darauf, dass *Lassen Grotefend*'s Treue und Sorgfalt in Vergleichung der Inschriften einigemal verdächtigte, da doch neben dem Fleiss und der Genauigkeit, womit *Grotefend* die Texte behandelte, *Lassen*'s Leichtsinn, womit er Buchstaben ergänzte und willkührlich verwechselte und Fehler in den Inschriften annahm, ziemlich auffallend ist.

Muss man also *Grotefend* in seiner Vertheidigung vollkommen Recht geben, so ist doch auch andererseits nicht zu verkennen, dass er durch Mangel an Sprachkenntniss verhindert wurde, schon früher *Rask*'s Neuerungen und nun wiederum die wirklichen Fortschritte *Burnouf*'s und *Lassen*'s anzunehmen. Diess zeigt sich auch in *Grotefend*'s neuen Beiträgen zur Erläuterung der persepolitanischen Keilschrift, welche 1837 erschienen. Diese enthalten über das Verhältniss der ersten Schriftart zu den beiden andern und über die Bedeutung mancher Zeichen und Wörter dieser letzten Arten viel Scharfsinniges, führen aber die Entzifferung und Erklärung der ersten Art nicht

wesentlich weiter. Es zeigte sich, dass es den Sprachforschern zukomme, *Grotefend*'s Werk zu vollenden.

Die Schriften *Burnouf*'s und *Lassen*'s hatten die vortheilhafte Folge, dass sich die Aufmerksamkeit der Gelehrten von neuem den Keilschriften zuwandte. Zunächst trat *E. F. F. Beer*, durch seine Entzifferung himjaritischer Schriften rühmlichst bekannt, in der Hallischen Literaturzeitung 1838, Januar, Nummer 1—6, mit einer Abhandlung auf, welche eine Fülle vortrefflicher Bemerkungen enthält. Er bestimmte zwei der wichtigsten Buchstaben, j und h, wodurch es nun erst möglich wurde, einige der häufigsten Wörter zu lesen und die gewöhnlichsten Casusendungen zu erkennen; und er bewies zuerst, dass diese Schrift gegen alle Wahrscheinlichkeit nur drei Vocalzeichen hat. Seine Bemerkungen zeigen, dass er auch die zweite und dritte Art der Keilschrift untersucht hatte, und man durfte von ihm weiter gehende Aufschlüsse erwarten, da er bereits Schriften giessen liess, um in einer besondern Schrift seine Ansichten ausführlicher zu entwickeln. Er wurde daran durch einen frühzeitigen Tod verhindert.

Zu gleicher Zeit beschäftigte sich in Paris ebenfalls ein ausgezeichneter junger Gelehrter, *Jacquet* mit den Keilschriften. Auch er wurde durch einen frühzeitigen Tod verhindert, die Ergebnisse seiner Forschungen bekannt zu machen, stand aber in fortwährendem Briefwechsel mit Herrn *Lassen* und theilte diesem seine Entdeckungen vertrauensvoll mit. Nach Herrn *Lassen*'s Versicherung war er noch weiter gelangt, als *Beer*.

Indessen hatte auch ein Engländer, *Rawlinson*, in Persien selbst, mit einer grössern Anzahl Inschriften ausgestattet, die Entzifferung und Erläuterung derselben mit Glück weiter geführt. Ich weiss jedoch von seinen Arbeiten nichts, als was ich aus den Mittheilungen des Herrn *Lassen* entnehmen kann

Diese verschiedenen Leistungen zusammenfassend, und mit eigenen Bemerkungen vermehrend, stellte nun Herr *Lassen* im zweiten Band der Zeitschrift für Kunde des Morgenlands ein wesentlich berichtigtes Alphabet auf, und gab bald hernach, im dritten Band der nämlichen Zeitschrift (1840) noch einige weitere Bemerkungen.

Endlich brachte uns noch das verflossene Jahr eine ange ehme Ueberraschung Herr *Westergaard*, von einer Reise durch Indien und Persien glücklich zurückgekehrt, theilte Herrn *Lassen* eine Sammlung theils berichtigter und vervollständigter, theils ganz neuer Inschriften mit, die er selbst in Persepolis abgeschrieben hatte. Diese hat Herr *Lassen* im ersten Heft des sechsten Bands der erwähnten Zeitschrift herausgegeben, damit zugleich alle andern bekannten Inschriften der ersten Art, die sich an andern Orrten finden, vereinigt, und alle mit seinen Erläuterungen und Uebersetzungen begleitet. Auch hat Herr *Westergaard* zur Entzifferung und Erklärung der Inschriften Herrn *Lassen* einige Bemerkungen mitgetheilt, und versprochen, sämmtliche Inschriften der zweiten Art bald herauszugeben und zu erklären. Wir sehen seinen Mittheilungen mit den freudigsten Erwartungen entgegen.

Dadurch, dass wir nun alle gelesenen Inschriften beisammen haben, ist einem grossen Uebelstand ab-

geholfen. Es war nämlich bisher nur denjenigen Gelehrten möglich, sich ernstlich mit den Keilschriften zu beschäftigen, welche das Glück haben, sich an einem der grossen Mittelpunkte der Gelehrsamkeit zu befinden, wo es ihnen möglich war, die zerstreuten Materialien und Hülfsmittel zu sammeln und zu benützen. Jetzt ist alles vorhandene Material in einem kleinen Heft vereinigt, und Jeder, der Lust hat, kann nun seinen Witz daran versuchen. So hätte ich es vorher nicht gewagt, in dieser Sache ein Wort mit zu sprechen, da es mir unmöglich war, in den Besitz sämmtlicher Inschriften zu gelangen.

Es ist ausser den hier abgedruckten Inschriften nur noch eine bekannt, die grösste und wichtigste von allen, die von Bisitun, von welcher Herr *Lassen* nur einige Zeilen mittheilen konnte. Hoffentlich wird es eine Folge der *Westergaard*'schen Mittheilungen sein, dass mit der Veröffentlichung jener Inschrift nicht länger gezögert wird.

Nicht vollständig hat Herr *Lassen* dasjenige mitgetheilt, was von der untern Grabschrift des *Darius* erhalten ist. Zwar, wenn Herr *Lassen,* S. 82, nachdem er Z. 2—11 von der untern Grabschrift gesprochen hat, in Z. 11 fortfährt: »ich habe dieses wichtige Denkmal genau lithographiren lassen", so glaubt man, es sei diese untere Grabschrift gemeint. Allein es ist in der That die obere Inschrift gemeint, von welcher auf der Seite vorher die Rede war. Seite 119 erfahren wir, dass sich *Westergaard*'s Abschrift der untern Inschrift über die fünfzehn ersten Zeilen erstreckt. Herr *Lassen* gibt aber nur sieben Zeilen und S. 121 noch einige vollständige Wörter

aus den folgenden Zeilen. Da wir noch nicht so reich sind an Keilschriften, um irgend etwas entbehren zu können, wären es auch nur halbe Wörter und halbe Buchstaben, so möchte ich Herrn *Lassen* gebeten haben, diese fünfzehn Zeilen nachträglich lithographiren zu lassen.

Die Inschriften werden nicht in Keilschrift, sondern in der Umschreibung *Lassen*'s mitgetheilt; in wichtigen Fällen wird durch Lithographie nachgeholfen. Auf diese Art wird der Druck der Inschriften sehr erleichtert; jedoch ist um so mehr zu wünschen, dass man sich auf die Treue der Umschreibung in jedem Punkte verlassen könne Schon Druckfehler sind hier misslicher als sonst (und der Text ist nicht frei davon); noch misslicher aber sind Unrichtigkeiten, die beständig wiederkehren. So steht z. B. überall qurus mit dem gewöhnlichen r. Nur zufällig, S. 48, bei Gelegenheit einer Bemerkung über das Wort bâbi̊rus, erfahren wir, dass das Wort qurus nicht mit demjenigen Buchstaben geschrieben wird, welchen *Lassen* im Alphabet mit r wiedergibt, sondern mit demjenigen ganz verschiedenen, welcher sonst r̊ bezeichnet ist. Es kann diess kein Druckfehler sein, denn es steht überall, S. 153, 177 und 184 Qurus. So schreibt Herr *Lassen* auch immer dadhâd'huwa, S. 40, 41, 112, 185, nur S. 179 steht dadâd'huwa, welches ich bereits als Druckfehler nach allen andern Stellen in dadhâd'huwa verbessert hatte. Bei meinen Untersuchungen über den Buchstaben, welchen Herr *Lassen* dh bezeichnet, war mir das dh in dadhâd'huwa sehr lästig. Ich schlug endlich die Lithographie nach und fand mit einigem Erstaunen aber mit grosser

Freude, dass nicht dasjenige Zeichen steht, dem *Lassen* den Werth von dh gibt, sondern ein d Solche Erfahrungen machen misstrauisch.

Es ist ferner nicht zu billigen, dass Herr *Lassen* die Eigennamen durch grosse Anfangsbuchstaben auszeichnet und Interpunctionen anbringt. In einer Umschreibung, die das Original ersetzen soll, darf der Herausgeber nichts hinzufügen, was nicht wirklich in der Urschrift sich findet. Diese Inschriften haben keine grossen Anfangsbuchstaben, machen überhaupt die Eigennamen durch kein äusseres Zeichen kenntlich, und wissen durchaus nichts von Interpunction, ausser der Scheidung der Wörter. Indem *Lassen* grosse Anfangsbuchstaben einführt, erklärt er dadurch, dass alle Wörter, die er nicht gross schreibt, keine Eigennamen seien. Es ist aber doch sehr wohl möglich, dass unter den Wörtern, von denen Herr *Lassen* bekennen muss, dass er sie nicht versteht, sich noch manche Eigennamen befinden.

Sobald die Inschriften nicht in der Keilschrift selbst gegeben wurden, war es unvermeidlich, einen beschädigten Buchstaben entweder, wenn das Fehlende sicher ergänzt werden konnte, als wohlerhalten wiederzugeben, oder, wenn die fehlenden Striche nicht ganz sicher zu ergänzen waren, als ganz erloschen zu bezeichnen. Anmerkungen und Lithographien mussten hier die nöthigen Erläuterungen geben. Es ist aber ein Uebelstand, wenn Buchstaben, die Herr *Lassen* nach seinem Urtheil richtig, nach dem Urtheil anderer aber vielleicht unrichtig ergänzt hat, in der Umschreibung nicht von den vollständig erhaltenen unterschieden werden. Gewöhnlich bezeichnet Herr *Lassen*

das Ergänzte durch Klammern; aber diese Klammern fehlen zuweilen, wo sie durchaus nöthig wären. In I., 20, liest Herr *Lassen* âwamâ und giebt durch nichts zu erkennen, dass das m ein von ihm ergänzter Buchstabe ist; die erhaltenen Reste des Buchstabens beweisen aber, dass es gewiss kein m war.

Herr *Lassen* glaubt (S. 4), das Alphabet sei nun vollständig sicher entziffert; es handle sich also jetzt nur noch um die Erklärung der Inschriften. Ich kann ihm hierin nicht beistimmen. Von einigen Buchstaben scheint mir noch unsicher zu sein, welcher Werth ihnen zukomme; einigen aber glaube ich bestimmt eine andére Geltung zuschreiben zu müssen, als ihnen jetzt gegeben wird.

Ich werde, da ich keine Keilschriften anwenden kann, mich für jeden Buchstaben der Umschreibung *Lassens* bedienen, so lange ich noch nicht die neue Geltung erwiesen habe. Ich schreibe also vorläufig khsâjaϑija, ϑâtija u. s. w., obgleich ich dem Buchstaben für welchen *Lassen* ϑ setzt, einen ganz andern Werth beilege. ϑ heisst mir derjenige Buchstabe, dem *Lassen* diese Geltung gibt, |<|, so lange, bis ich diesen Buchstaben umständlich behandeln werde. Eben so schreibe ich jak'hija mit *Lassen*, obgleich ich das Wort anders lese, und dasselbe gilt noch von mehreren andern Buchstaben, die ich anders lese, als Herr *Lassen*. Für die Uebersetzung ist es oft ganz gleichgültig, wie man die Buchstaben bestimmt; khsâjaϑija heisst auf jeden Fall rex, wenn auch das ϑ nicht richtig bestimmt ist. Im Nothfall müssen Striche für Keile dienen.

Die Erklärung und Uebersetzung der Inschriften hat zu gleicher Zeit mit der Entzifferung oder eigent-

lich noch vorher begonnen. *Grotefend* verstand schon den Sinn mehrerer Wörter, ehe er noch einen Buchstaben lesen konnte. Mit jedem Fortschritt der Entzifferung hing natürlich ein Fortschritt der Erklärung zusammen. Die Erklärung wird aber noch lange nicht vollendet sein, wenn alle Buchstaben sicher gelesen werden. Jetzt werden mit Sicherheit die immer wiederkehrenden Eingangs- und Schlussformen verstanden; wie man aber zu demjenigen Text fortschreitet, der den besonderen Inhalt der Inschrift ausmacht, so ist das Verständniss noch sehr unsicher. Einzelne Wörter sind zwar leicht zu erklären, aber der genaue Sinn grösserer Stellen ist meistens noch ganz räthselhaft. Welche Mittel haben wir, dieses Dunkel aufzuhellen?

Für die Erklärung der Inschriften ist das vorzüglichste Hülfsmittel, die Vergleichung der Inschriften selbst; dieses Mittel reicht aber lange nicht aus, weil die Anzahl der Inschriften immer noch sehr gering ist. Wir haben jetzt 20 Inschriften; darunter sind aber einige sehr kurz, andere bieten durchaus nichts neues, sondern wiederholen sich Wort für Wort; und von den Stellen, welche nicht blosse Wiederholungen sind, sind leider manche so beschädigt, dass sie nicht mit Sicherheit gelesen werden können. Auf diese Art ist des wirklich vorhandenen und brauchbaren Textes noch viel weniger, als man nach der Anzahl der Inschriften erwartet.

Ein weiteres Mittel der Erklärung werden künftig die Inschriften der zweiten und dritten Art sein. Schon ehe diese entziffert sind, lässt sich Manches gewinnen. So hatte z. B. schon *Grotefend* bemerkt, dass âdam in der zweiten und dritten Art durch das näm-

liche Wort gegeben werde, womit sonst manâ und mâm übersetzt werden und daraus geschlossen, es müsse das Pronomen der ersten Person sein. Sind sie einmal mit Hülfe der ersten Art theilweise entziffert, so müssen sie vom grössten Nutzen sein, die dunkeln Stellen der ersten Art aufzuhellen. Hier jedoch konnte von diesem Hülfsmittel noch kein Gebrauch gemacht werden, schon aus dem Grunde, weil ich zu wenig von diesen Inschriften besitze, um etwas Sicheres darauf bauen zu können.

Das dritte und letzte Hülfsmittel ist die Anwendung der verwandten Sprachen, insbesondere des Zend und des Sanskrit. Auch dieses Mittel kam noch nicht völlig in unsern Besitz. Von der Sanskritsprache kommt hier vorzüglich der Dialect der Weda in Betracht. Ueber diesen sind wir aber noch ziemlich im Dunkeln; wir haben erst einen geringen Theil der Weden selbst, und in unseren Wörterbüchern sind diese — mit Ausnahme von *Westergaard*'s radices — noch nirgends berücksichtigt. Herr *Lassen* allein befindet sich aus *Rosen*'s Nachlass im Besitze lexicalischer Arbeiten über die Weda; wir erlauben uns, ihn an sein vor fünf Jahren gegebenes Versprechen zu erinnern, dass er diese veröffentlichen wolle. War es möglich, bei uns eine Ausgabe des *Panini* zu veranstalten, so dürfen wir wohl auch auf die Werke des *Jâska* hoffen.

Die Zendsprache kommt der Sprache der Inschriften am nächsten und ist daher das vorzüglichste Hülfsmittel zur Erklärung derselben. Leider aber ist unsere Kenntniss des Zend, trotz der Leistungen *Olshausen*'s, *Burnouf*'s und *Bopp*'s immer noch sehr

unvollständig. Um Fortschritte darin zu machen, wäre vor allem eine grössere Menge gedruckter Texte nöthig. Bei der grossen Wichtigkeit, die diese Sprache nicht nur als Mittel zur Erklärung der Keilschriften, sondern für sich selbst und um ihrer eigenen Denkmäler willen besitzt, darf man sich wohl der Hoffnung überlassen, dass uns die Mittel, uns ihrer völlig zu bemächtigen, nicht mehr lange verschlossen bleiben werden. Was aber mich insbesondere betrifft, so muss ich bekennen, dass ich nicht einmal im Besitze aller derjenigen Texte bin, die bis jetzt gedruckt sind. Der lithographierte Codex ist mir unzugänglich.

Wenn ich mit so geringen Hülfsmitteln ausgestattet, da ich nicht nur die handschriftlichen Schätze, die Herrn *Lassen* zu Gebot standen, sondern auch manches Gedruckte entbehren muss, es dennoch wage, mit Beiträgen zur Erklärung der Keilinschriften hervorzutreten, so geschieht diess in der Meinung, dass ich durch um so sorgfältigere Benützung der beschränkteren Mittel doch manches gefunden habe, was die Sache fördern und dem Ziele näher bringen könne. Es versteht sich aber von selbst, dass man bei einem Geschäfte, wie bei dieser Erklärung von Inschriften, die in unbekannter Schrift und Sprache verfasst und nur in geringer Anzahl vorhanden sind, sich oft begnügen muss, an die Stelle einer unwahrscheinlichen Vermuthung eine wahrscheinliche, an die Stelle einer wenig begründeten Meinung eine besser begründete zu setzen, ohne für diese Gewissheit und Unumstösslichkeit in Anspruch zu nehmen.

Zwar ist die Aufgabe bis jetzt nur noch sehr unvollkommen gelöst; mehrere Buchstaben sind noch

nicht richtig bestimmt, und ein grosser Theil der Inschriften bleibt noch unübersetzt; aber jeder Tag kann uns neue Aufschlüsse bringen und unsere Hülfsmittel vermehren. Wir können daher mit Gewissheit voraussehen, dass diese ehrwürdigen Denkmäler des Alterthums bald völlig enthüllt sein werden, und dann werden sie selbst wiederum das Hülfsmittel sein, um noch ältere Inschriften zu enträthseln, die Sprachen längst untergegangener Völker kennen zu lernen, die Thaten vormals berühmter Könige zu erfahren, die Spuren vergangener Herrlichkeit richtig zu deuten und so eine grosse Lücke in der Geschichte auszufüllen.

Carlsruhe, im März 1845.

In den folgenden Blättern bezeichnet:

J. den Commentaire sur le Yaçna par *Eugène Burnouf*, Tom I.

Not. die Notes et éclaircissements und

A. das Alphabet zend in dem nämlichen Werk.

B. oder Bopp, ohne weitern Zusatz, ist die vergleichende Grammatik.

Die Zahlen I., II., III., IV., ohne Beisatz, bezeichnen die vier ersten Fargard des Wendidad in der Ausgabe von *Olshausen* und die dabei stehenden arabischen Ziffern geben die Zeile an, von Anfang jedes Fargards bis an dessen Ende gezählt. Wer daher diese Citate nachschlagen will, wird gut thun, vorher in seinem Exemplare von *Olshausen*'s Wendidad die Zeilen jedes Fargards zu nummeriren.

In der Umschreibung der Zendbuchstaben wird bald das System *Burnouf*'s, bald das von *Bopp* befolgt, zuweilen auch von beiden abgewichen; da jedoch die Stellen des Textes immer genau angegeben sind, so kann keine Verwirrung entstehen.

I.

Inschrift H, 6—12.

5. — — ϑâtija. dârjawus.
6. khsâjaϑija]. ijam. dahjâus. pâr
7. ça. tjàm. manâ. âuramazdâ. frâba
8. ra. hjâ. nibâ. uwaçpâ. umarti
9. jâ. wasnâ. âuramazdâhâ. manak'
10. â. dârjawahus. khsâjaϑijahj
11. â. hak'â. ânijanâ. nija. tarça-
12. ija.

Die ganze Stelle ist wohl erhalten, bis auf zwei beschädigte Buchstaben, von denen weiter unten gesprochen werden soll.

Ich halte mich nicht auf bei den drei ersten Wörtern, welche *Lassen* übersetzt generosus (sum) Darius rex. Das erste Wort scheint mir falsch erklärt. Ich komme später darauf zurück, wenn ich den Buchstaben ϑ behandeln werde. Die drei nächsten Wörter, ijam, dahjâus, pârça, lässt *Lassen* von khsâjaϑija (rex) als Genitive regiert werden, und übersetzt hujus regionis Persicae. Ich glaube, dass mit ijam ein neuer Satz beginnt, erstens desswegen, weil auf khsâjaϑija, so oft es in dem mit ϑâtija beginnenden Satz steht, nie ein Genitiv folgt, mit der einzigen Ausnahme der Inschrift des Artaxerxes, welche, da sie die gröbsten Fehler enthält, nicht zu berücksichtigen ist; ferner, weil immer nach den Worten ϑâtija — khsâjaϑija höchstens noch ein Adjectiv, dann aber ein neuer Satz folgt; drittens weil dieser neue Satz häufig mit den Pronomen demonstrativum ima anfängt, welchem

meistens nur die Worte wasnâ âuramazdâha vorhergehen; (C, a, 10. C, b, 18. D, 12. E, a, 16. E. b, 24. I, 7. N.R. 16. 32. P, 29); zuletzt aber und hauptsächlich desswegen, weil ijam dahjâus pârça gewiss kein Genitiv, sondern ein Nominativ ist. Dass ijam und pârça keine Genitive sein können, versteht sich von selbst. *Lassen* aber meint, die Genitiv-Endung von dahjâus erstrecke ihre Kraft auch über die das Substantiv begleitenden Wörter. Dass die Endung des Substantivs auch für das begleitende Adjectivum gelte, ist allerdings eine oft vorkommende Erscheinung und findet sich auch im Zend; aber dass ein Pronomen in seiner bestimmten Nominativform auch für den Genitiv stehen könne, wäre ganz unerhört, und würde jedenfalls beweisen, dass die Sprache der Perser sich in der Zeit der höchsten politischen Blüthe des Volkes in einem unglaublich verwilderten Zustande befunden habe. Allein warum sollte denn dahjâus nicht Nominativ sein können? Im Sanskrit haben wir Nom. dasjus, Accus. dasjum; dem würde allerdings persisch dahjus, dahjum genau entsprechen und man sollte diese Formen um so mehr für die wirklich gültigen halten, da im Zend wirklich daqjus, daqjûm nach *Burnouf* Not. XC. gefunden wird. Nichts destoweniger ist der altpersische Accus. nicht dahjum sondern dahjâum, H. 15. 18. N.R. 53, und nur die Inschrift des Artaxerxes hat dahjum. Folglich muss auch der Nominativ nicht dahjus, sondern dahjâus gelautet haben, und es entsprechen sich

	sanscr.	altp.	zend.
nom.	dasjus	dahjâus	daqjus
acc.	dasjum	dahjâum	daqjûm.

Dass aber auch das Zend bei den Wörtern auf u den Nomin. nicht immer us, sondern zuweilen auch ėus bildet, beweist Farg. I, 5. wîçpo anhėus açtvâo [1]), und ebenso Fargard III, 128. omnis mundus periturus. Hier ist anhėus der Nomin. von anhu oder ahu; er sollte eigentlich lauten ahus oder anhus, wie er auch wirklich lautet bei *Burnouf*, Not. CXLII. Jedoch giebt *Olshausen* an beiden Stellen keine Variante, und da *Burnouf* sagt, er habe die Stelle zum Theil nach Conjecturen verbessert, so weiss ich nicht gewiss, ob eine Handschrift wirklich anhus liest.

Es scheint mir aber, dass auch das Wort selbst, um das es sich hier handelt, dasju, im Nominativ nicht nur daqus, sondern auch danhėus lautet, ganz entsprechend unserm dahjâus. Um hier nicht zu lange aufzuhalten, verweise ich hierüber auf eine Note.

Es ist merkwürdig, dass auch das Gothische, wie das Altpersische und das Zend, bei den Substantiven in u dem Nominativ neben der regelmässigen Endung us, zuweilen die vollere, aus, giebt; sunus und sunaus.

Fahren wir fort in Erklärung unseres Textes. parça nehme ich nicht wie *Lassen* als Adjectiv, sondern als Substantiv. Haec regio (est) Persia. Das davon abgeleitete Adjectivum findet sich in der Inschrift von Bisitun, wo khsâsaϑija pârçija bedeutet rex Persicus. Regio Persica würde also heissen dahjâus pârçijâ.

Die nächsten Worte tjâm manâ âuramazdâ frâbara bieten keine Schwierigkeit. *Lassen* übersetzt hanc mihi Auramazdes obtulit. Ich möchte daran nur hanc in quam ändern. Das Pronomen hja, hjâ, tja scheint

fast wie das deutsche der, die, das, als Artikel und als Demonstrativum und Relativum zu dienen; aber wenn ima vorhergeht, wird es kaum anders als relativ gefasst werden können. Diess zeigt sich besonders in der Stelle I, 7., imâ dahjâwa tjâ âdam, hae (sunt) provinciae, quas ego etc. etc. Hier setzt auch *Lassen* das Relativ.

Bei den nun folgenden Worten hjâ nibâ uwaçpâ umartijâ kann *Lassen* nicht umhin, seine Freude zu äussern über den vortrefflichen Sinn, welchen er in ihnen findet. Er glaubt nämlich entdeckt zu haben, dass diess die Inschrift sei, von welcher *Herodot* III, 88. spricht. Nachdem nämlich dieser Geschichtschreiber die bekannte Sage erzählt hat von dem Pferde des Darius, berichtet er, Darius habe ein steinernes Denkmal gesetzt, einen Mann zu Pferd, mit der Inschrift: *Δαρεῖος ὁ Ὑστάσπεος σύν τε τοῦ ἵππου τῇ ἀρετῃ (τὸ οὔνομα λέγων) καὶ Οἰβάρεος τοῦ ἱπποκόμου ἐκτήσατο τὴν Περσέων βασιλητήν.* Diess, meint Herr *Lassen*, sei nicht ganz treue Uebersetzung eines Theils unserer oder einer ganz ähnlichen Inschrift. Es fehle in unserer Stelle nur die Erwähnung des Stallmeisters. Es heisse nämlich in Verbindung mit dem Vorhergehenden: hanc (regionem Persicam) mihi Auramazdes obtulit hoc pomoerio (nämlich in dem *προάστειον*, in welches *Herodot* den Vorfall verlegt, und welches also gerade unter dieser Inschrift gewesen wäre) ope equi clarae virtutis, oder wie die Erklärung genauer angibt: durch das mit Menschenverstand begabte Pferd Choaspes oder Uwaçpa.

Ehe ich prüfe, ob diess wirklich der Sinn unserer Stelle ist, will ich im Allgemeinen bemerken, wie

unwahrscheinlich es ist, dass Darius je eine Inschrift solchen Inhalts gesetzt habe, und dass es gerade die unsrige sei.

Herodot berichtet: nach Ermordung des falschen Smerdis hätten die sechs verschwornen Perser unter sich beschlossen, derjenige von ihnen solle nun König werden, dessen Pferd zuerst beim Aufgang der Sonne wiehern würde. Das Pferd des Darius habe zuerst gewiehert und zugleich habe es bei heiterm Himmel gedonnert und geblitzt. Da seien die andern fünf vom Pferde abgestiegen und hätten dem Darius als König gehuldigt. Und nun soll Darius nichts eiligeres zu thun gehabt haben, als durch öffentliche Inschriften allem Volke zu erklären, er sei keineswegs durch den erklärten Willen Ormuzds, sondern durch seine List, durch einen Pfiff seines Stallmeisters und den Verstand seines Pferdes zur Königswürde gelangt!

Diess trifft jedoch nur die Inschrift, wie sie *Herodot* uns gibt. Die persepolitanische Inschrift dagegen nach *Lassen*'s Erklärung enthält nur dieses; Ormuzd habe dem Darius die Herrschaft durch ein kluges Pferd verliehen, also nichts davon, dass Darius sich einer List bedient habe, wenn diess nicht doch in der Erwähnung der Klugheit des Pferdes angedeutet ist.

Sehen wir aber davon ab, und denken uns also, Darius habe wirklich durch ein Denkmal das Pferd, durch dessen Wiehern er König geworden, verewigen wollen, könnte er sich so ausgedrückt haben, wie unsere Inschrift nach *Lassen*'s Erklärung lautet?

Die Worte *Lassen*'s, ope equi clarae virtutis (mihi Auramazdes regnum obtulit) würden allerdings den Gedanken des Königs verständlich ausdrücken; allein

in der Inschrift steht nirgends ope equi, sondern ope Choaspis, da ja uwaçpa nicht equus heissen kann, sondern nach *Lassen*'s ausdrücklicher Erklärung (S. 23) der Eigennamen des Pferdes ist. Wenn also Darius schrieb Auramazdes mihi Persiam obtulit ope Choaspis clarae virtutis, wer in aller Welt hätte da gemerkt, dass er von seinem Pferde spreche? Gewiss kein Perser, und auch sonst schwerlich Jemand, ausser Herrn *Lassen*. Jedenfalls wäre es gar nicht überflüssig gewesen, wenn Darius, für Leute, die weniger scharfsinnig als Herr *Lassen* sind, durch ein Wörtchen angedeutet hätte, dass dieser Choaspes nicht etwa ein Mensch, sondern ein Pferd sei. Vielleicht hätte mancher Perser sich darüber gewundert, dass Darius sein Pferd Choaspes nannte. Denn uwaçpa oder Choaspes, das eingentlich schöne Pferde habend bedeutet, war wohl ein passender Name für einen Fluss, an dem es viele Pferde gab, oder für ein Land, auch für einen Menschen, aber schwerlich für ein Pferd.

Wenn wir also der Erzählung *Herodot*'s über die Art der Thronbesteigung des Darius Glauben schenken, und wenn wir auch nicht läugnen wollen, dass Darius seinem Pferde ein Denkmal gesetzt habe, so können wir doch kaum für möglich halten, dass die Inschrift dieses Denkmals so gelautet habe, wie sie bei *Herodot*, oder so, wie sie bei *Lassen* lautet.

Betrachten wir nun auch den Ort, wo die Inschrift sich findet. Da nach *Lassen*'s Auslegung in der Inschrift die Worte hoc pomoerio stehen, so würde sie uns ganz genau die Lage jenes προάστειον anzeigen, von welchem *Herodot* spricht; und wenn wir dann auch durch die gelehrten Abhandlungen Herrn *Lassen*'s

über die Lage der Hauptstadt des persischen Reichs, Pasargadä, noch nicht ganz aufgeklärt wären, so hätten wir doch den Trost, ganz genau die Stelle zu wissen, wo das Pferd des Darius wieherte.

Die Inschrift findet sich an der südlichen äusseren Seite der Burg. Denken wir uns also an den Platz, wo die sechs edlen Perser der Morgensonne harrten, so haben wir im Norden die Burg auf einem Hügel, im Osten aber einen Berg. Offenbar also konnten die ersten Strahlen der Morgensonne nicht an diesen Ort dringen, obgleich Herr *Lassen* das Gegentheil versichert.

Doch ich fürchte bereits, diese Untersuchung zu weit ins Kleinliche fortzuführen. Es scheint aber, dass Herr *Lassen* vergessen hat, nachzusehen, wohin denn *Herodot* diesen ganzen Vorfall verlegt. Nicht in Persepolis, sondern in Susa wurde der falsche Smerdis ermordet, und Darius kam aus Persien, wo sein Vater Statthalter war, also ohne Zweifel von Persepolis nach Susa (III, 70), und wurde sechs Tage nach der Ermordung des Smerdis in Susa zum König erwählt. In Susa also wird wohl das Pferd gewiehert haben, und in Susa das *προάστειον* gewesen sein, von welchem *Herodot* spricht.

Es ist schon mehrere Jahre, seit Herr *Lassen* in Persepolis die Stelle entdeckt hat, wo das Pferd des Darius wieherte. Sollte er wirklich in so langer Zeit nie auf den Einfall gekommen sein, nachzusehen, wo nach *Herodot* dieses wichtige Ereigniss Statt fand? Einem so gründlichen und umsichtigen Gelehrten, wie Herrn *Lassen*, der sogar schon untersuchte, ob auch die Morgensonne jene Stelle treffen könne, ist es gewiss

nicht entgangen, dass nach *Herodot* jenes προάστειον nicht in Persepolis, sondern in Susa zu suchen ist. Wir haben also zu erwarten, dass Herr *Lassen* entweder die Nachrichten *Herodot*'s nach den Inschriften berichtigen oder, um den Widerspruch zu heben, in den betreffenden Stellen statt Susa Persepolis zu lesen vorschlagen wird. Es gehört zwar einiger Muth zu solchen Vorschlägen, aber Herr *Lassen* ist muthig.

Und in der That, was hilft alle innere Unmöglichkeit und aller Widerspruch des *Herodot*, wenn nun einmal in der Inschrift mit deutlichen Worten zu lesen steht, dass das Pferd in Persepolis gewiehert habe?

Betrachten wir die einzelnen Worte. hjâ, sagt *Lassen* S. 22, sei Instrumentalis von hja, und bedeute *durch diesen*. S. 24 dagegen wäre er geneigt, es als Locativ zu fassen, und auf jeden Fall bedeute es *an diesem* oder *bei diesem*. Mir nun scheint ziemlich gewiss, dass hjâ weder Instrumental noch Locativ von hja sein kann; denn, so viel wir wahrnehmen können, bildet das Pronomen hja, hjâ, tja die übrigen Casus alle mit anlautendem t, wie das sanskritische Pronomen sja, sjâ, tjat, und sa, sâ, tat, das griechische ὁ, ἡ, τὸ, das goth. sa, sô, thata u. s. w. So wenig wir einen sanskritischen Instrum. sjena und sena für tjena und tena finden oder einen gothischen Dativ samma für thamma, eben so wenig können wir altpersische Instrumentale oder Locative hjâ für tjâ (wobei wir den Schlussvocal gar nicht berücksichtigen) erwarten, und wer doch eine solche Form annimmt, der sollte doch sich nicht begnügen, die Sache mit einer kurzen Behauptung für abgethan zu halten [3]).

Beim nächsten Wort nibâ ist die Willkühr *Lassen*'s noch grösser. Dafür, dass nibâ einen Platz vor der Burg bedeute, weiss Herr *Lassen* lediglich gar nichts anzuführen als seinen Wunsch, hier das προάστειον des *Herodot* zu finden. Wenn es aber auch ein solches Wort mit solcher Bedeutung gäbe, so wäre immer noch ziemlich unmöglich, dass nibâ bei, an, in diesem Platze hiesse. Denn nibâ könnte nie ein Locativ sein, und als Instrumental diesen Sinn nicht haben. Dennoch scheint dem Herrn *Lassen* seine schöne Erklärung von nibâ so passend, dass er kein Bedenken trägt, sich ihrer für andere Stellen zu bedienen.

Wie ganz aus der Luft gegriffen die Behauptung ist, uwaçpa sei der Name des Pferdes des Darius, ist schon oben gezeigt; und auch dass umartija heissen könne clarae virtutis, oder vielmehr mit Menschenverstand begabt, würde Niemand eingefallen sein, der nicht mit aller Gewalt etwas dem Herodotischen Ausdruck ἀρετή nahe kommendes finden wollte.

Die ganze Erklärung *Lassen*'s besteht also aus lauter ganz willkührlichen Annahmen und beruht auf gar nichts, als auf dem Verlangen, hier die Inschrift nachzuweisen, von welcher *Herodot* spricht. Noch im Jahre 1842 hat Herr *Lassen* in Ersch u. Gruber, Art. Persepolis, diese Erklärung der Stelle als eine blosse Vermuthung vorgetragen, die jedoch für ihn sehr wahrscheinlich sei. Jetzt weiss zwar Herr *Lassen* seine Erklärung eben so wenig zu begründen, als damals, aber er trägt sie schon nicht mehr als blosse Vermuthung vor.

Seite 6 bemerkt Herr *Lassen*, es sei unverzeihlich, wenn man Vermuthungen grösseres Gewicht, grössern

Einfluss auf anderes zugestehe, als ihnen wirklich zukomme. Legt man diesen Maasstab an seine Erklärung dieser Stelle an, so wird man nicht umhin können, sie für unverzeihlich zu halten. Auch wenn dort Herr *Lassen* weiter, mit einem frommen Seitenblick auf seine Mitarbeiter unverzeihlich findet, einen undenkbaren Unsinn hinein zu erklären, wie das wohl mitunter vorgekommen sei, so dürfte man vielleicht Herrn *Lassen* erinnern, dass er nicht weit zu gehen brauche, um Beispiele solchen unverzeihlichen Verfahrens zu suchen. Wir sind jedoch nicht so streng, als Herr *Lassen;* dass man bei solchen Untersuchungen gewagte Vermuthungen macht, sich in diesen festrennt, ihnen zu viel Gewicht beilegt, das halten wir für sehr natürlich und verzeihlich. Dagegen gibt es etwas anderes, was wir für durchaus unverzeihlich halten würden, wenn nämlich der Herausgeber und Erklärer eines Textes, einer Vermuthung, selbst einer vernünftigen zu Liebe, irgend etwas verheimlichte. Wir denken jedoch nicht, dass diess auf das Folgende anwendbar sei.

Die ganze Erklärung *Lassen*'s beruht auf dem Umstand, dass in dem Worte uwaçpâ etwas von einem Pferde zu finden ist, da açpa unzweifelhaft Pferd bedeutet. Dabei fiel ihm die Stelle des *Herodot* ein und nun drehte er die Worte, bis er aus der Inschrift etwas der Stelle des *Herodot* Aehnliches heraus brachte. Nun aber ist es zweifelhaft, ob wirklich uwaçpâ in der Inschrift steht. Wie *Lassen* selbst berichtet, ist der Buchstabe w zum Theil zerstört und man könnte auch uçaçpâ lesen. Nun aber muss, wenn uwaçpâ gelesen werden soll, ein Querkeil mehr

ergänzt werden, als für uçaçpa, im ersten Fall —|, im zweiten nur |; dieser Querkeil erfordert keinen geringen Raum und man sollte doch wohl der verletzten Stelle ansehen, ob sie noch Raum hat für diesen Querkeil. Bei *Niebuhr* ist die Lücke so angegeben, dass man kaum noch einen Querkeil anbringen könnte. Wie steht es nun mit der Abschrift *Westergaard*'s? Dieser Gelehrte, der so gut weiss, worauf es ankommt, hat gewiss die Stelle genau betrachtet. Warum schweigt nun hier Herr *Lassen* von der Abschrift *Westergaard*'s? Herr *Lassen* begnügt sich, zu sagen, man könne auch uçaçpâ lesen, aber da diese Lesart keinen Sinn gebe, die andere aber einen vortrefflichen (sehr vortrefflich!), so stehe uwaçpa sicher. Aber die Erklärung *Lassen*'s könnte eben so gut bestehen, wenn auch uçaçpâ statt uwaçpa zu lesen ist. Denn ob das Pferd uçaçpâ oder uwaçpa hiess, wird am Ende einerlei sein.

Wir betrachten nun die Erklärung *Lassen*'s als beseitigt und versuchen, eine andere aufzustellen; und diese ist sehr leicht zu finden, nur das Wort nibâ macht einige Schwierigkeit. Die Wörter hjâ nibâ uwaçpâ (oder uçaçpâ) umartijâ sind vier Nominative im feminin. singularis. hjâ ist das Feminin zu dem häufig vorkommenden hja, und bedeutet also ea oder quae. Es bezieht sich auf ijam dahjâus, und die drei nächsten Wörter müssen Adjectiva sein, welche die Beschaffenheit Persiens ausdrücken. Nun fragt sich's, ob nibâ ein Adjectiv sei. Herr *Lassen* erklärt es überall als Substantiv. An einer Stelle aber ist es bestimmt Adjectiv, nämlich in D, 13. nibam kartam. Wäre hier nibam ein Substantiv, so müssten noth-

wendig die beiden Substantive durch eine Conjunction verbunden sein. Diess bemerkt auch Herr *Lassen*; aber er glaubt beweisen zu können, dass in diesen Inschriften die Copula gerade da, wo sie durchaus nöthig wäre, nicht gesetzt werde (S. Seite 140), und führt dafür eine Stelle an, die er, wie ich glaube, missverstanden hat. Dagegen ist die Copula an der Stelle, wo sie sich findet, eigentlich nach der Erklärung *Lassen*'s, wie wir bald sehen werden, ziemlich überflüssig und fast hinderlich. Bei solchen Sonderbarkeiten des Styls ist wohl begreiflich, dass Herr *Lassen* einmal sich gedrungen fühlt, auszurufen, er sei unschuldig daran, dass Darius sich zu lakonisch ausdrücke.

Es ist also nichts dagegen einzuwenden, dass die drei Wörter Adjectiva seien; denn von den zwei anderen versteht sich's von selbst. Ich gebe nun ihre Bedeutung. umartija, zusammengesetzt aus u für hu = scr. su, und martija, homo, bedeutet, schöne oder viele Menschen habend; es entspricht in der Zusammensetzung und in der Bedeutung genau dem griechischen *εὔανδρος*. Eben so lässt sich uwaçpâ genau wiedergeben durch *εὔϊππος*. Liest man aber uçaçpâ, so ist das Wort wiederum zusammengesetzt aus hu und çaçpâ, das letzte ist das Sanscrit çaspa, junges Gras, also reich an schönen Triften, etwa *εὔχορτος, εὔβοτος*; *Strabo* rühmt die Weideplätze Persiens. Was aber soll niba sein? In den Buchstaben entspricht es ganz dem Sanskrit nibha. Dieses kommt, so viel ich weiss, nur am Ende von Zusammensetzungen vor, und wird da, mit *ähnlich, gleich* übersetzt; selbstständig könnte es nach seiner Ety-

mologie von bhâ, glänzen, mit dem verstärkenden ni nichts anders bedeuten, als sehr schön, leuchtend, glänzend. Ich übersetze also die ganze Stelle: haec regio (est) Persis, quam mihi Auramazda obtulit, quae nitida, herbosa, celebris (est). Um diese Uebersetzung zu erlangen, musste keinem Wort im geringsten Zwang angethan werden; und ich glaube nicht, dass sie bezweifelt werden kann; nur die Bedeutung des Wortes niba ist nicht sicher, wenn sie nicht durch andere Stellen bestätigt wird. Nun findet sich zwar dieses Wort noch an drei Stellen; aber in Verbindung mit andern noch unerklärten Wörtern, die mich hier zu lange aufhalten würden, und die ich erst, wenn ich die ganzen Stellen ausführlich erkläre, behandeln werde. Ich glaube, dass das Wort auch an jenen Stellen die nämliche Bedeutung hat.

Wir gehen nun zu den nächsten Wörtern über: wasnâ âuramazdâhâ manak'â dârjawahus khsâjaθijahjâ. Herr *Lassen* behauptet, mit wasnâ fange ein neuer Satz an. Er merkt das an dem k'â, das nach mana steht, das er desshalb mit atque übersetzt und an die Spitze stellt. Es ist gerade, wie wenn man sagen wollte, ein Satz, der etwa lautete: Ex voluntate Jovis Caesarisque solle eigentlich besagen: Atque ex voluntate Jovis Caesari etc. etc. Dass das einige Schwierigkeiten hat, scheint Herr *Lassen* gar nicht zu bemerken In einer Zeile wird die Sache abgethan und herzhaft übersezt: Atque ex voluntate Auxamazdis mihi etc. etc. Es ist diess freilich die bequemste Art, weiterzukommen; es geht so ganz glatt weg.

Ich beziehe vorerst die Worte wasnâ âuramazdâhâ zu den vorhergehenden Worten. Nachdem Darius

die Vorzüge seines Landes gerühmt hat, fügt er noch hinzu, es besitze diese Vorzüge »durch die Gnade des Ormuzd.« Diese Worte machen also gar keine Schwierigkeit. Mit manak'â könnte man versuchen, einen neuen Satz zu beginnen, allein es würde an einem Subject fehlen, da hak'â, wie wir bald sehen werden, kein Nominativ ist. Es schliessen sich daher diese Worte unmittelbar an die vorhergehenden an; durch die Gnade des Auramazda, und durch meine, des Königs Darius, Gnade. Diess klingt freilich etwas fremdartig, aber ächt orientalisch und alterthümlich. Dass die Sicherheit des Landes, das Glück des Volks, insbesondere das Gedeihen der Früchte von den Göttern und zugleich vom Könige, der für das Wohl des Landes opferte, abhänge, ist nicht nur altindischer, sondern auch altdeutscher Glaube. Daher wurde auch den Königen göttliche Verehrung zu Theil. Doch werden schwerlich die Fürsten unserer Zeit jene Zeiten der absolutesten Monarchie wieder zurückwünschen, denn wenn die Könige die Ehre davon hatten, wenn die Saaten reiften, so mussten sie auch Schuld daran sein, wenn sie nicht reiften, und es kommen Beispiele vor, dass Könige abgesetzt und sogar mit dem Tode bestraft wurden, blos dafür, dass es unter ihrer Regierung einige Jahre nicht zu rechter Zeit geregnet hatte. Jedoch auch ohne auf diese älteste Vorstellung von der königlichen Würde zurückzugehen, wird man es nicht anstössig finden, dass Darius sagt, Persien sei ein schönes, grasreiches, bevölkertes Land durch seine und des Ormuzd Gnade. Wir gehen also weiter.

Unter den nächsten vier Wörtern, den letzten und

schwierigsten, die wir uns zu betrachten vorgenommen haben, ist nur noch eines, dessen Erklärung Herr *Lassen* auf Gründe stützt. Was die drei andern betrifft, so ist Herr *Lassen* hier minder grossmüthig, als an einer andern Stelle, bei der er sich in demselben Falle wie hier befindet, nämlich gar nichts zu verstehen. An jener andern Stelle nämlich sagt er, er wolle dem Leser das leichte Vergnügen, sich beliebige Bedeutungen der Wörter zu ersinnen, nicht vorweg nehmen. Hier aber und an den meisten ähnlichen Stellen will er uns dieses Vergnügen rauben und es sich selbst gewähren. Auf diese Art geschieht es, dass von den Inschriften wenig unübersetzt bleibt, und Leute die, ohne sich mit der Begründung zu befassen, bloss auf die Uebersetzung sehen, wundern sich darüber, dass man schon so weit in der Kunde der altpersischen Sprache gelangt sei, um so grosse Inschriften ziemlich vollständig zu übersetzen; nicht bedenkend, dass Herr *Lassen* nicht nur das übersetzt, was nach seiner Meinung in den Inschriften steht, sondern auch das, was nach seiner Meinung allenfalls darin stehen könnte. Hier also meint Herr *Lassen*, die Worte hak'â ânijanâ nija tarçatija könnten vielleicht in Verbindung mit dem vorhergehenden besagen: atque ex voluntate Auramazdis mihi Dario regi | adoratio consecrata contingit. Unter der adoratio consecrata ist es eben nicht leicht, sich etwas deutliches zu denken und wenn ich doch einmal auf gut Glück in's Blaue hineingerathen hätte, so wäre mir etwas deutlicheres lieber gewesen. Jedenfalls aber, da wir nicht mit atque einen neuen Satz beginnen, müssen wir für die Wörter adoratio consecrata contingit, die

nun ihr bischen Sinn vollends verlieren, etwas anderes suchen. Das eine Wort, dessen Bedeutung Herr *Lassen* nicht ganz willkührlich annimmt, ist hak'â. Er hält es für ganz gewiss, dass dieses Wort adoratio bedeute, aus folgenden Gründen.

Die Wurzel sac' bedeutet gewöhnlich folgen, in den Weda auch gehorchen, verehren. Daher könnte ein Substantiv sak'â mit der Bedeutung Verehrung gebildet sein. Die Möglichkeit ist nicht zu läugnen; aber da weder im Sanskrit noch im Zend eine Spur eines solchen Substantivs zu finden ist, so bleibt es sehr ungewiss, ob es im Persischen vorhanden war, wenn es nicht durch andere Beispiele bestätigt wird. Nun findet sich aber zweimal das Wort hak'âm. Dieses scheint der Accusativ von hak'â zu sein und macht also das Bestehen eines Substantivs hak'â sehr wahrscheinlich, wenn auch die Bedeutung desselben noch ganz unsicher bliebe. Aber auch für die Bedeutung Anbetung glaubt Herr *Lassen* seien die beiden Stellen beweisend. Jedoch eine genauere Betrachtung der Stellen zeigt, dass hak'âm nicht wohl Anbetung heissen und nicht einmal ein Substantiv sein kann.

Die erste Stelle ist J, 9: tjâ hak'âm âtarç manâ bâg'im âbara, welche *Lassen* übersetzt: Illae (regiones) adorationem Igni, mihi tributa attulere. Es ist nämlich von den Ländern die Rede, welche dem König von Persien unterworfen sind. Nun findet zwar Herr *Lassen*, wie's scheint, in diesen Worten durchaus nichts auffallendes; aber jeder andere wird darüber erstaunt sein, dass alle Völker des grossen persischen Reichs zu Feueranbetern gemacht werden.

Es wäre von allem, was diese Inschriften für die Geschichte merkwürdiges enthalten, ohne Zweifel bei weitem das merkwürdigste. Man sollte danach glauben, die Perser hätten, wie die Mohammedaner, ihre Kriege geführt, um ihre Religion zu verbreiten. Davon war bis jetzt nichts bekannt. Zwar zerstörten sie die Tempel Griechenlands, aber nicht aus Bekehrungseifer, sondern wie *Herodot* V., 102, ausdrücklich bemerkt, um die Einäscherung des Tempels der Cybele in Sardes an den Atheniensern zu rächen. Es wird auch erwähnt, dass sie fremde Religionsgebräuche verhöhnten, besonders Cambyses in Aegypten; aber nirgends habe ich gefunden, dass sie die unterworfenen Völker gezwungen hätten, den Auramazda oder das Feuer oder sonst einen persischen Gott anzubeten. Ist es doch Cyrus selbst, der den Israeliten Religionsfreiheit gewährte; und so sehr achteten sie fremde Nationalität auch in den unterworfenen Völkern, dass sogar die Befehle des grossen Königs nicht persisch, sondern in der Sprache des Volks, an das es gerichtet war, geschrieben wurden, wie wenigstens aus Esther 1, 22; 3, 12; 8, 9 hervorzugehen scheint. Die spätern Könige führten sogar fremde Götter in Persien ein. Es ist also höchst auffallend, wenn Darius in einer Inschrift sagt, dass alle ihm unterworfenen Völker das Feuer angebetet hätten; und wir werden diess nur dann glaublich finden, wenn die Worte deutlich und sicher diesen Sinn ergeben. Nun aber ist hak'âm adorationem noch gar nicht erwiesen, sondern soll ja erst durch diese Stelle erwiesen werden. Und âtarç ignis ist ebenfalls nicht vor jedem Zweifel gesichert. Nicht nur wird in diesen

Inschriften nirgends sonst das Feuer als Gegenstand der Anbetung genannt, so dass es auffallen muss, warum Darius hier nicht wie sonst immer den Auramazda nennt, sondern auch die Form erregt Bedenken. Der Genitiv von âtar, ignis, lautet im Zend âthrô, mit der nämlichen Endsilbe, wie z. B. der Nomin. puthrô (filius), und wahrscheinlich der Genit. pathrô (patris). Wie nun den Zendwörtern puthrô und pathrô persische Wörter puthra und pithra entsprechen, so erwartet man auch für zend. âthrô altpersisch âthra, nicht âtarç. Das bedenklichste aber ist, dass hier nicht s, sondern ç als Zeichen des Genitivs auftritt. Man wird daher genöthigt sein, sich nach einer andern Erklärung des Wortes âtarç umzusehen [4]).

Die zweite Stelle, die hak'âm darbietet, findet sich N.R. 20, manâ bâg'im âbara hamjasâm hak'am âθaginam âqunwa. *Lassen* übersetzt: mihi tributa attulere, continuam adorationem, substructiones fecere. Hier fühlt Jedermann sogleich die unerträgliche Härte, dass adorationem und substructiones ohne Conjunction beisammen stehen. Auch *Lassen* geht zwar bei der Erklärung der Stelle selbst ohne Bemerkung darüber hin, führt aber S. 140 dieser Stelle als Beweis dafür an, dass in diesen Inschriften die Copula fehle, wo sie uns unentbehrlich scheine. Wenn sich eine Möglichkeit zeigt, die Stelle anders zu erklären, so wird man gern diesem Uebelstande ausweichen. Wenn man nun hak'âm nicht als Substantiv fasst, so würde hamjasâm zu bâg'im gehören, und hak'âm würde die Verbindung herstellen zwischen den Sätzen tributa attulere continua und substructiones fecere.

Wir werden in diesem Sinne weiter unten eine Deutung von hak'am versuchen. Wir sehen also, dass die Bedeutung adorationem für hak'am an einer Stelle zwar nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich, an der andern aber kaum möglich ist.

Wir kehren nun zu hak'â zurück und versuchen zu einer befriedigenden Erklärung zu gelangen, ohne es als Substantiv zu fassen. Nun gibt es im Zend eine Partikel hak'a, welcher unser hak'â in der Form vollkommen entspricht; denn es verhält sich zu hak'â, wie manâ zu mana, wie hadâ zu hadha. Es frägt sich nun vor allen Dingen, welches ist die Bedeutung und der Gebrauch der Zendpartikel hak'a. Jeder, der sich nicht scheut, den zur Erklärung dieser ehrwürdigen Denkmähler nöthigen Fleiss anzuwenden, würde hier vor allen Dingen sich diese Frage beantwortet haben. Nicht so Herr *Lassen*. Wie er an einer andern Stelle sich begnügt, von einem Worte zu bemerken, es komme zwar im Zend vor, er wisse aber nicht in welchem Umfange (S. 45 von ana), so giebt er auch hier sich nicht die geringste Mühe, die wahre Bedeutung der Zendpartikel hac'a zu erforschen. Er bezieht sich nur auf eine Stelle, wo *Burnouf* das Wort behandelt, und unglücklicher Weise ist diess eine Stelle, wo *Burnouf* das Wort ganz falsch auffasst. An andern Stellen haben *Burnouf* und *Bopp* das Wort richtig aufgefasst, und es geht um so mehr daraus hervor, dass Herr *Lassen* noch keine sehr ernstlichen und insbesondere keine selbstständigen Zendstudien gemacht hat, worüber man freilich sich nur wundern kann. Wenn nun Herr *Lassen* nicht verschmäht, etwas von mir zu lernen, so will ich

ihm nach meinen beschränkten Mitteln zeigen, was es für eine Bewandtniss hat mit der Partikel hac'a. Es ist eine Präposition, die entweder den Ablativ oder den Accusativ regiert. Alle ihre Bedeutungen erklären sich durch ihre Ableitung von der Wurzel hac' (= s. sac'), sequi.

Die Zusammensetzung von ha und c'a, die von *Burnouf* herrührt, von diesem aber schwerlich jetzt noch festgehalten wird, hätte Herr *Lassen* nicht erneuern sollen. Mit dem Ablativ kommt sie sehr häufig vor und bedeutet, wie bereits *Burnouf* bemerkt hat, ab, ex. Beispiele sind:

Fargard III, 50, 51. naonhanat hac'a, c'asmanat hac'a, hizumat hac'a u. s. w. aus der Nase, aus dem Auge, aus der Zunge u. s. w.

II, 177. dvaeibja hac'a narĕbja dva nara us'zajeinte, von zwei Menschen wurden zwei Menschen erzeugt.

Not. VII. hac'a avaṇhât vîçat, hors de ce lieu.

J. 518. hac'a aeibjo nmânaeibjo khshnûto — pârajât, er gehe zufrieden aus diesen Häusern.

J. S. 60. tanaot hac'a mashjeh, aus dem Leib des Menschen.

ib. apakhtarât hac'a nmânât, aus Norden.

ib. thrigâim hac'a apat, drei Schritte vom Wasser.

J. 411. zarajaĝhat hac'a vourukashât, aus dem See Wourukascha.

Fargard III, 29. hac'a gĕrĕdhât, aus, vor, Begierde.

Fargard II, 90. 92. jahmat hac'a, wovon.

Fargard I, 21. hac'a hĕndva — avi — hĕndum, vom (östlichen) Indien bis zum (westlichen) Indien.

J. 572. ashât hac'a jat vahistât. Das Zusammentreffen von hac'a und jat verleitete *Burnouf* in ha ein Demonstrativ zu suchen, worauf sich das jat bezöge, und danach übersetzte *Lassen* »durch die Reinheit *und dieses zwar* die vortrefflichste.« Dann dürfte aber in ashahe jat vahistahe J. 335 das hac'a ebenfalls nicht fehlen. Es kann auch hier nichts anderes sein, als die den Ablativ regierende Präposition. Meine Texte liefern mir diesen Satz nur diess eine Mal. Ich kann daher mich nicht vergewissern, ob ich mich irre, wenn ich meine, der Zusatz jat vahistahe wolle besagen, dass hier nicht im abstracten Sinne asha Reinheit zu verstehen sei, sondern asha vahista, der zweite Amshaspand. Ist diess richtig, so wäre unsere Stelle zu übersetzen: ich rufe an und verehre alle Jazats die angerufen und verehrt werden sollen, von Ascha Wahischta an, d h. den Ascha Wahischta und alle die andern. Diess scheint mir ein besserer Sinn, als *Burnouf's*, j'invoque je célèbre tous les Izeds — qui doivent être et adorés et invoqués par la pureté qui est excellente. Eben so verstehe ich J. 108 ashât hac'a; und auf die nämliche Art scheint mir hac'a noch gebraucht zu sein in J. 47, ashât c'it hac'a; der ratus soll vorlesen von den Worten ashât c'it an. In diesen letzten Beispielen drückt also hac'a ganz das aus, was im Sanskrit âdi in der Composition [5]).

Ich gehe nun zu den Fällen über, wo hac'a den Accussativ regiert; sie sind viel seltener, und hac'a bedeutet pro, propter.

J. 486. brâta hac'a qanharĕm, qanha hac'a brâtarĕm, der Bruder für die Schwester, die Schwester für den Bruder.

J. 499. Farg. anâpĕrĕta hac'a skjaothna, für unsühnbare Handlungen (giebt es keine Busse).

Diese Stelle führt Herr *Lassen* auch an, S. 25, um zu beweisen, dass hac'a nämlich bedeute. Er übersetzt: nämlich unsühnbar sind die Handlungen, und fügt hinzu: »so glaube ich wenigstens construiren zu müssen.« Es wird es sonst Niemand glauben.

J. 526. hac'a nmâna, hac'a vîs'a. Wenn dieses Beispiel hierher gehört, so muss es mit dem Verbum âpĕrĕne anders übersetzt werden, als von *Burnouf* geschehen ist. Gilt aber *Burnouf*'s Uebersetzung (j'anéantis Indra) et du lieu et de la demeure, so bildet das Beispiel einen dritten Fall unserer Präposition, hac'a mit dem Instrumental.

Wenn diese Beispiele den Herr *Lassen* noch nicht überzeugen, dass hac'a weder „und zwar" noch „nämlich" bedeute, sondern eine ächte Präposition sei, so möge er sich selbst weitere Beispiele sammeln, aus den Texten, die mir unerreichbar sind.

Es fragt sich nun, ob das hak'â unserer Inschriften diese Präposition sein kann. Ganz gewiss ist, dass hak'â als Präposition in diesen Inschriften vorkommt, und zwar zuerst in der Inschrift H, 16 und 17. Die Stelle lautet uta imâm dahjâum âuramazdâ pâd'huwa hak'â hinâjâ hak'â dhâsijârâ hak'â drugâ, was heisst: atque hanc regionem, o Auramazda, defende ab — ab — ab —; ich übergehe die Bedeutung der drei Uebel, vor welchen Auramazda das Land beschützen soll, und auf welche es uns hier nicht ankommt; und ebenso übergehe ich das Wort pâd'huwa, welches, wie ich glaube, falsch gelesen und erklärt, aber doch richtig übersetzt ist. Herr *Lassen* übersetzt die Stelle: be-

schütze das Land, o Ormuzd, *nämlich* vor—, *nämlich* vor Misswachs, *nämlich* vor Lüge. Diess wäre doch für den „zu lakonischen" Darius übermässig unlakonisch. Die Stelle beweist, dass hak'â im Altpersischen eben so den Ablativ regiert und eben so ab, ex bedeutet, wie im Zend. Eben so findet es sich N. R. 18. hak'â pârçâ, indea Persia.

An unserer Stelle folgt ebenfalls ein Wort, das die Endung des Ablativs hat. Es ist also höchst wahrscheinlich, dass es auch hier die Präposition sei. Vergegenwärtigen wir uns nun den Zusammenhang der Stelle: das Land ist herrlich und glücklich durch die Gnade des Ormuzd und des Darius, und lassen darauf die Präpo[illegible]n ab folgen, so wird man sogleich an das oben angeführte Beispiel von hac'a aus Farg. I, 21 (von Ostindien bis Westindien, mit Erlaubniss) denken und etwas ähnliches hier zu suchen geneigt sein, etwa von einer Gränze des Landes bis zur andern. Wenn diess richtig vermuthet ist, so muss das dritte Wort nach hak'a wieder eine Präposition sein, mit der Bedeutung: bis, zu. Und in der That findet sich daselbst das Wörtchen nija, das ganz der sanskritischen Präposition ni entspricht. Nun weiss ich zwar im Sanskrit ni nirgends vor einem regierten Substantiv als eigentliche Präposition nachzuweisen, wie denn überhaupt im Sanskrit bei der reichen Deklination die Präpositionen sehr selten zur Anwendung kommen. Aber in Zusammensetzungen ist es sehr gewöhnlich, und in den Weda wird es sehr häufig vom Verbum getrennt, z. B. RigVeda VIII, 2. XVII, 6. XXVI, 2. XXVII, 3. XXX, 19. XXXIII, 3. XXXVI, 19. u. s. w. Auch die Ableitung

ni-tarâm (überall) beweist, dass ni eine wirkliche Präposition war. Eben so finde ich im Zend nirgends nî mit einem regierten Substantiv; aber die Ableitung ni-temo, Farg. II, 125. 127, der kleinste. Daran schliessen sich die deutschen Ableitungen nidar, nidana. Die Grundbedeutung wird hinab gewesen sein, und mit dem Accusativ: hinab nach. Und in dieser Bedeutung scheint es sich in unserer Inschrift zu finden.

Als eine Präposition will zwar auch Herr *Lassen* unser nij angesehen wissen, aber als eine componirte. nija tarcatija soll zusammen das Verbum bilden. Obgleich nun diese Ansicht sich dadurch empfiehlt, dass atij allerdings die Endung der dritten Person ist, so steht ihr doch der Umstand entgegen, dass in unsern Inschriften eine componirte Präposition niemals durch den Worttrenner geschieden ist. Wir haben frâbara, framâtâram, patijg´ata, patikaram, uçtasanam, upaçtâm, âwâqunwam, âwasak´ija, âwarada und insbesondere die Präposition nij in nijsâdajam, nijstâja, ânijsak´ija, und in diesen Compositis ist die Präposition nie durch den Punkt getrennt. Nur in einem Falle ist nach der Erklärung des Herrn *Lassen* die componirte Präposition durch den Punkt geschieden, in âwa.wiçam. Allein diese Erklärung ist schwerlich die richtige. Herr *Lassen* sagt nämlich S. 113, das Wort bestehe aus der Präposition ava und dem Verbum viç, hineingehen; kartam.âwa.viçam bedeute also: einen Pallast zum Wohnen. Da man aber die Wörter âwa.viçam, wie ich weiter unten zeigen werde, mindestens eben so gut erklären kann, ohne in âwa eine componirte Präposition zu sehen, so müssen wir da-

bei verharren, dass in diesen Inschriften die componirten Präpositionen keinen Trennungsstrich hinter sich haben. Dann aber kann hier auf nij kein Verbum folgen, sondern ein Substantiv in dem von nij verlangten Casus. Eben so steht nij als Präposition mit folgendem Accusativ in einer nicht vollständig erhaltenen Stelle, k, 22, die von Herrn *Lassen* im Wortverzeichniss nicht angegeben wird.

Wenn diess richtig ist, so haben wir in ânijanâ und tarçatija zwei Gränzpunkte des eigentlichen Persiens zu suchen, von denen der erste als der obere, der andere als der untere gedacht wird. Für ânijanâ, das also wahrscheinlich, da das â im Anfang auch kurz sein kann, im Nominativ anijana oder anjana hiess, habe ich in der alten Geographie von Persien vergeblich nach etwas Entsprechendem gesucht; denn schwerlich darf die Stadt Ainiana, die nach Strabo in der Landschaft Uitia lag, hieher gezogen werden; dagegen ist es doch sehr überraschend, dass die neuern Karten gerade da, wohin die alten einstimmig die Gränze der Persis gegen Kissia setzen, an der Mündung des Flusses Oroatis oder Arosis, jetzt Tab, einen Ort *Endian* angeben. Ich bin ausser Stand, über das Alter des Orts, über das erste Vorkommen des Namens das geringste zu ermitteln; aber immerhin bleibt es sehr merkwürdig, wenn schon es vielleicht nur Zufall ist, dass Anijana, das wir für einen Grenzpunkt der Persis halten müssen, und Endian, das wirklich ein Gränzpunkt derselben ist, so ähnlich klingen. Wenn nun der eine Gränzpunkt, den unsere Inschrift angibt, wirklich Endian wäre, so müsste der andere ebenfalls ein Punkt an der Küste, an der

Gränze von Karmanien sein. Nun findet sich aber auch hier ein Name, der mit dem tarçatja unserer Inschrift auffallend zusammentrifft. Der älteste Berichterstatter über diese Gegenden, der noch in den Zeiten des bestehenden Perserreiches lebte, *Nearchos*, sagt auf's deutlichste (Arrian, Indica 37) die Grenze von Karmanien und Persien sei bei der Insel *κατσὶη*, welcher gegenüber die *Ταρσὶη ἄκρη*, das Tarsische Vorgebirg liege.

Der Zufall liebt oft wunderlich zu spielen; aber dieses Zusammentreffen von gleichlautenden Namen wäre doch fast zu viel für einen Zufall. Der Sinn, den wir auf diese Art erhalten, empfiehlt sich auf jede Weise: Persien ist schön von Anjana bis Tarsatja, d. h. ganz Persien.

In dem Worte tarçatija ist das zweite t nicht ganz sicher; es könnte auch m sein. tarça scheint mir das sanskrit. tarsha zu sein, welches Ozean bedeutet, tija ist das Affix tja, das im Sanskrit nicht selten ist, und das auch die altpersische Sprache in martija zeigt; ihatja heisst ein hiesiger, von iha hier, dâkshinâtja ein Südländer, von dakshinâ, Süden; dannach wäre tarçatija im Masc. einer, der am Ozean wohnt. Diese Bedeutung würde ganz gut passen, da das tarsische Vorgebirg da zu suchen ist, wo der persische Meerbusen sich in den Ocean öffnet. Mit der andern Lesart tarçamija wäre weniger anzufangen.

Ob nun alles dieses mehr ist, als ein Witz des Zufalls, muss sich bald entscheiden, wenn sich die Worte ânijanâ oder tarçatija noch an einer andern Stelle finden; denn wenn sie eine so specielle Bedeutung haben, so können sie nicht in jeden Zu-

sammenhang passen. Nun aber finden sich die Worte hac'a ânijanâ noch einmal in J, 20, leider aber an einer Stelle, die unter die allerdunkelsten und schwersten gezählt werden muss. Der allgemeine Zusammenhang ist jedoch unserer Erklärung sehr günstig. Es wurden von Zeile 10—18 die Völker aufgezählt, die dem Darius Tribut brachten. In Zeile 21 ist nun vom tributfreien Stammlande, der eigentlichen Persis, die Rede, und die folgenden Zeilen enthalten Wünsche und Gebete für das Wohl dieses Landes. Da ist es nun ganz passend, wenn nach der Benennung der unterworfenen Länder und vor Erwähnung des herrschenden Landes die Gränzen dieses letztern angegeben sind. So weit ist keine Schwierigkeit. Geht man aber nun auf die genauere Erklärung der Worte ein, so stösst man auf die grössten Schwierigkeiten, und nur ungern lege ich meinen noch sehr unvollständigen und unsichern Erklärungsversuch vor.

Die Stelle lautet:

18. ϑâtija.
19. dârjawus. khsâjaϑija. jak'hija
20. .âwamâ. manijâhja. hak'â. ânija
21. nâ. mâ — rçam. imam. pârçam. kâram. pak'hi
22. ja. jakh'ija u. s. w.

Ich bemerke zuerst, dass leider die Lesung gerade der wichtigsten Wörter unsicher ist. In Zeile 20 habe ich zwar âwamâ geschrieben, weil Herr *Lassen* so schreibt; aber sowohl nach *Niebuhr*, als nach *Westergaard* ist in diesem Wort gewiss ein m zu lesen. *Niebuhr* gibt ein Zeichen, das sonst nirgends vorkommt, und es ist gar wohl möglich, dass diess ein Buchstabe ist, der bis jetzt nur in diesem Worte auf-

gefunden ist; denn wir sind durchaus noch nicht sicher, in unsern Inschriften bereits das ganze Alphabet zu besitzen, und man darf nicht mit *Lassen* sagen: diess ist gar kein Buchstabe und muss ein Versehen sein. *Westergaard* bezeichnet hier einen halbzerstörten Buchstaben, wie sich denn öfter findet, dass in der Zeit von *Niebuhr* bis *Westergaard* die Verwitterung der Buchstaben zugenommen haben muss, obgleich nicht selten *Westergaard* Buchstaben noch lesen konnte, die für *Niebuhr* verwischt waren. Die von *Westergaard* hier gefundenen Reste eines Buchstabens stehen nicht im Widerspruch mit *Niebuhr*, und man kann sicher behaupten, dass hier kein m stand. Ich weiss auch nicht, warum *Lassen* hier durchaus ein m haben will, da er doch dem Worte awama keinen Sinn abzugewinnen weiss; denn seine Bedeutung talis ist eine rein ersonnene und er hätte eben so gut alles andere, was ihm gerade einfiel, setzen können. Er sagt aber, es müsse m oder t stehen, weil â folge. Dieser Grund ist mir räthselhaft, und ich bin begierig, darüber das weitere zu vernehmen. Kann denn â nur auf t oder m folgen? Aber vollends unbegreiflich ist, wenn er sich nun unter m und t für m entscheidet, weil m nur einen Querkeil zur Linken hat, t aber zwei, und weil für diesen zweiten Querkeil kein Platz da sei. Aber wenn einmal ein Querkeil da war, —||, so war der Platz für den zweiten von selbst ebenfalls da, da ja die Querkeile nicht neben einander, sondern über einander stehen, =||. Gerade weil für den zweiten Querkeil der Platz fehlt, so fehlt er nothwendig auch für den ersten, und man darf nur die Lithographie ansehen, um sich zu überzeugen, dass weder m noch t,

weder —|||| noch =|||| stand. Wenn man aber keinen neuen Buchstaben ansetzen will, so kann man nur z lesen, was mit *Westergaard* nicht im Widerspruch steht, und mit *Niebuhr*'s Zeichen am ähnlichsten ist. *Niebuhr* hat |<-|, z ist |--|; ebenfalls *Niebuhr*'s Zeichen nicht unähnlich ist ϑ |<|; doch kommt z noch näher, ich lese also âwazâ. Ich wüsste wenigstens keinen Grund, warum z nicht vor â stehen könnte, obgleich es sich in den bis jetzt gelesenen Wörtern nicht so findet. — Im nächsten Worte ist ebenfalls der erste Buchstabe m unsicher, und der zweite n nicht ganz sicher. An einen solchen Text gehe ich sehr ungern.

Die ersten drei Wörter sind die häufig wiederkehrende Phrase, von der wir schon gesprochen haben. Wir wissen bereits, dass nach ihnen immer ein neuer Satz beginnt. Ich lasse daher den zu erklärenden Satz mit jak'hija anfangen, während *Lassen* dieses Wort noch zu den vorhergehenden zieht. Da nun Zeile 22 jak'hija wiederkehrt, so vermuthe ich, dass vor diesem zweiten jak'hija unser Satz schliesse.

Das Wort jak'hija wird langwierige Erörterungen nöthig machen. Die Endung ija entspricht zuweilen der Silbe ja, z. B. in martija, ârija, khsâjaϑija; aber gewiss häufiger findet sie sich da, wo im Sanskrit nur ein kurzes i steht, z. B. in der Endung der ersten Person mija für mi, in uparija für upari. Es ist nun schwer zu glauben, dass die Endung mi im altpersischen mija geworden sei. Dagegen wäre es dem Entwicklungsgange der Sprachen angemessen, wenn mi zu mî geworden wäre. Wir wissen, dass im Altpersischen das kurze a, wo es auslautet, sehr häufig

lang geworden ist, z. B. uta für utâ, manâ für mana, hac'â für hac'a, hadâ für hada. Sollte derselbe Fall nicht auch für das schliessende i eingetreten sein? So wird es uns sehr wahrscheinlich, dass uparij nicht uparija gelesen wurde, sondern upari. In der That wird ja in unsern Inschriften bei keinem Consonanten bezeichnet, ob er mit oder ohne a auszusprechen sei. Dasselbe wird auch für j gelten. Daher kann man den Zeichen ij nicht ansehen, ob sie ija bedeuten oder ij=î. Es wird daher die Endung der ersten Person nicht amija gelautet haben, sondern amî. Es wird aber diese Ansicht, dass ij nicht immer ija, sondern auch bisweilen î sei, durch folgenden Umstand bestätigt. Das lange a in manâ wird wieder kurz, wenn es nicht im Auslaut steht. manâc'â wird manac'â. Ebenso wird einmal auslautendes ij, wenn es einen Zusatz erhält, zu i. Diess könnte wohl nicht geschehen, wenn ij als ija zu sprechen wäre; wenn es aber î ist, so ist dieser Uebergang durch jenen Uebergang von â in a bestätigt. Das Beispiel liefert gerade das Wort, das wir hier zu erklären haben, jak'hija, welches N.R. 38 mit dem Anhang pak'hija nur kurzes i zeigt, jak'hipak'hija. Es ist daher höchst wahrscheinlich jak'hî zu lesen, und es wird unserm Wort im Sanskrit ein Wort entsprechen, das in i endigt und nicht ein mit ja gebildetes.

Was ich hier von ij gesagt habe, dass es eben so gut î als ija sein könne, gilt eben so von uw, welches eben so gut û als uwa sein kann. Wollte man paruwnâm als paruwanâm lesen, so würde man eine grammatisch unbegreifliche Form erhalten, während parûnâm eine richtige Form ist. Diese ist auch

Herrn *Lassen* aufgefallen S. 43, und er kam dadurch ebenfalls auf den Gedanken, dass ij und uw = î und û sein könnten, liess ihn aber wieder fallen, weil in paruwzana als parûzana das lange u nicht genügend erklärt werden könne. Hier ist ein guter Gedanke aus sehr unbedeutenden Gründen aufgegeben worden. Auch im Sanskrit sind die Wörter wie rshîvaha aus rshi vaha, wo der kurze Endvocal des ersten Glieds eines Compositums verlängert wird, gar nicht selten *).

Kehren wir zu jak'hij zurück, so müssen wir nun untersuchen, ob das Zeichen ≡|| richtig als k'h, also als aspirirte Palatale gelesen wird. Es muss auffallen, dass kein einziges der Wörter, in welchen dieses Zeichen vorkommt, bis jetzt eine sichere Erklärung gefunden hat, und dieser Umstand erregt Zweifel an der Deutung desselben. Es scheint gerade unser Wort zu sein, welches Herrn *Lassen* zu dieser Deutung veranlasst hat. Er bringt nämlich unser jakh'ij mit jakh'ijâmij in H, 21, und z'ak'hijamij in N.R. 54 in Verbindung und bringt sie alle auf die Wurzel jâc' zurück, welche poscere bedeutet. Allein dieser Zusammenstellung scheinen mir die grössten Schwierigkeiten entgegen zu treten. Zuerst wird es gar nicht erwähnt, dass die Sanskritwurzel ein langes â hat, die der Inschriften ein kurzes. Sodann wird zwar der Uebergang des c' in die aspirirte ç'h durch den Einfluss des folgenden i erklärt, allein in andern Wörtern steht doch sicher c' vor i, z. B. huwak'ija, k'ijakaram, so dass man nicht sagen kann, das i verlange die Aspirirung des k'. Ferner sind doch jakh'ijâ'mij und z'akh'ijâ'mij schwerlich das gleiche Wort. Herr *Lassen* hilft zwar, indem er annimmt, der Stein-

metz habe aus Versehen -|< z' gesetzt statt |<- j; und ich muss gestehen, wenn es sicher wäre, dass jakh'ijâ'mij und z'akh'ijâ'mij in ganz gleicher Bedeutung vorkommen, so würde ich einen Fehler des Steinmetzen gelten lassen. Nun aber kommt jakh'ija'mij in den Inschriften nirgends vor, sondern nur — kh'ijâ'mij, und dass die Lücke mit ja auszufüllen sei, ist eine ganz willkührliche Annahme Herrn *Lassen*'s. Da die Sachen so stehen, so würde ich lieber die Lücke nach dem sicher gelesenen Wort mit z' ergänzen, als nach dem ersonnenen das gelesene ändern. Wir haben also ein Wort z'ak'hijâ'mij und ein anderes mit jenem nicht zusammenhängendes, jak'hij. Um nun zur richtigen Deutung des Buchstabens ≡|| zu gelangen, wird allerdigs die Erklärung des Wortes z'akh'ijâ'mij das beste Mittel sein; denn es steht in einem Zusammenhang, dass über seine Bedeutung kein Zweifel obwalten kann. Es muss heissen peto, oro; kann aber nicht das sanskrit. jàc' sein. Welchem Worte der verwandten Sprachen es entspreche, ist darum schwer zu bestimmen, weil auch das z', -|<, keineswegs von sicherer Deutung ist. Man hat es als z' bestimmt, um den Namen der Stadt Susa, uwaz'a zu finden. Es ist aber sehr bedenklich, die Bestimmung eines Buchstabens blos auf einen Eigennamen zu gründen, da ja die persische Benennung und Aussprache eine ganz andere gewesen sein kann, als die, welche uns die Griechen überliefert haben. Wir finden den Buchstaben -|< in einem sicher gelesenen Worte, in einer wohlerhaltenen Stelle, H, 19. Vorher ging das oben angeführte Gebet: atque hanc terram, o Auramazda, defende ab (hinâ), ab (dhâsijâra),

ab (druga). Nun wird unmittelbar fortgefahren: âbij imâm dahjàum mâ âz'amijâ mâ hinâ mâ dhâsijâram, mâ drugâ. Ich lese hier nach *Niebuhr* âbij, nicht nach *Westergaard* ânij. Da *Niebuhr* nur copirte, ohne im geringsten die Zeichen zu verstehen, so darf man ihm um so unbedenklicher vertrauen, wenn seine Lesart ein sicheres Wort ergibt; übrigens ist der Unterschied nicht gross; *Westergaard* hat einen Haken, =<, wo *Niebuhr* einen Keil hat, =|. — Hätte man hier in dem Worte âz'amijâ nicht um uwaz'â lesen zu können, ein z' nöthig gehabt, so würde man gewiss schon längst auf die Bestimmung des Zeichens verfallen sein, die ich jetzt vorschlagen will. -|< ist nicht z', sondern g'. Ich lese also âg'amijâ und nun übersetzt sich der vorher unverständliche Satz ganz von selbst: dass über dieses Land nicht komme weder hinâ, noch dhâsijâra, noch druga. Was dies für Landplagen sind, kümmert uns für jetzt nicht.

Zur Rechtfertigung ist es fast nicht nöthig, ein Wort hinzuzufügen. âbij, d. i. abî, ist die sanskrit. Präposition abhi; sie steht auch I, 24. âg'a'mijâ von der Wurzel g'am, scr. gam. Im Zend finde ich ohne die Präposition ganz dieselbe Form, Not. XXVII. g'amjât, veniat. Es wird wohl nicht nöthig sein, diese Erklärung des Wortes gegen *Lassen*'s Auffassung, die in âz'mijâ eine vierte Landplage finden will, zu verfechten. Zweierlei liesse sich gegen die Bestimmung von -|< als g' einwenden Erstens, dass für g' bereits ein anderer Buchstabe vorhanden sei, nämlich -<≡; allein, dieser Buchstabe, der nur in bâg'im vorkommt, also vor i, wird wohl eine Aspirata sein. Zweitens, dass auf diese Art der Name uwg'a, ûg'a,

dem griechischen Σοῦσα ferner gerückt werde; allein darauf würde ich kein Gewicht legen, wenn sich auch nicht durch die Zendwörter schnatĕm aus g'nâtam, schĕnu aus g'anu und ähnliche erweisen liesse, dass g' in das weichste sch, französisches j überging.

Wenden wir nun das Ergebniss, -|< sei nicht z', sondern g', auf das Wort z'akh'ijâ'mij an, das wir nun g'akh'ijâ'mij schreiben. Es gibt ein Zendwort, das ganz die gleiche Bedeutung hat, und bis auf den Buchstaben kh' ganz gleiche Laute, nämlich g'aidhjemi, das *Lassen* S. 38 anführt; g'aidhjat, er bat, J. 427. Es wird auch auf dieselbe Weise, wie unser Wort, mit doppeltem Accusativ construirt. Da nun die Deutung von ≡|| als k'h durchaus nicht erwiesen ist, so müssen wir diese Deutung verwerfen und es als eine aspirirte Dentale erklären. Da wir schon ein dh haben, so schreibe ich hier d' und setze also für *Lassen*'s z'ak'hijâ'mija, das, wie ich glaube, richtige g'ad'ijâ'mij. Es ist die Sanskritwurzel gad, deren d durch den Einfluss des i in die Aspirate übergegangen ist.

Es würde in dieser ohnehin schon zu langen Abschweifung zu weit führen, wenn ich nun noch die andern Wörter, in denen ≡|| vorkommt, untersuchen wollte; doch kann ich mir nicht versagen, noch zu bemerken, dass das Wort hakh'is, das bisher ohne Erklärung bleiben musste, und das wir jetzt had'is lesen, in dem Sanskritwort sadas, Versammlung, Versammlungsort, die überraschendste Erklärung findet. Das a der Endung as ist zu i gesunken und dadurch d zu d' geworden.

Es wird jedoch gegen unsere Bestimmung von ≡||,

so sehr sie sich empfiehlt, eingewendet werden, dass ohnehin schon zu viele Dentale vorhanden sind, nämlich t, ϑ, d, dh und d'h; dazu käme nun noch unser d' so dass es im Ganzen sechs Dentale wären. Ich werde später die Dentalen ausführlich behandeln, und es wird sich, meine ich, zeigen, dass die Sache sich anders verhält.

Kehren wir nun zu unserm Worte jakh'ija zurück. Wir lesen es jetzt jad'ij, worin Jedermann sogleich die sanskritische Conjunction jadi erkennt, zend. jedhi, und jezi, wenn. Wir haben also hier einen Vordersatz, auf welchen ein Nachsatz folgen muss; dieser wird wohl mit imam beginnen. In einer sehr unvollständigen Stelle, N.R. 38, sehen wir doch soviel, dass jad'i ebenfalls am Anfange eines Satzes steht, der sehr wohl ein Vordersatz sein kann, da das Zeichen des Schlusses in 39 von *Lassen* ohne genügenden Grund gesetzt ist.

Das nächste Wort âvazâ wäre ein Conjunctiv von vaz = vah, mit der Präposition â; man könnte also übersetzen: wenn man hinfährt.

Ueber manijâhja könnte ich sehr viel sagen, wenn ich es machen wollte, wie Herr *Lassen*, der von den Wörtern, die er nicht versteht, ausführlich auseinander setzt, was sie nicht seien, damit ein Anderer desto leichter finden könne, was sie seien. Das Wort ist mir bis jetzt völlig dunkel geblieben.

Nun kommen die Worte hac'â ânijanâ, es folgt darauf mâ. Dieses mâ kann hier, wenn unsere Vermuthung über anijana Grund hat, unmöglich die Conjunction ne sein und es frägt sich also vor allen Dingen, ob es etwas anderes sein kann. mâ als Sub-

stantiv heisst im Sänskrit Maas; von hier lässt sich leicht ein Uebergang denken zu einer Präposition, die bis bedeutet. Diese Präposition meine ich aber wirklich im Zend zu finden in einer Stelle, die *Burnouf* Not. XVII. anführt: mé thrishvâi khshafné. *Burnouf* übersetzt: au tiers de la nuit, ohne leider etwas über mé hinzuzufügen; es kann hier unmöglich etwas anders als eine Präposition sein. Leider kommt sie in den wenigen Texten, die mir zu Gebote stehen, nicht mehr zum Vorschein. Diese Präposition glaube ich in unserer Stelle wieder zu erkennen. Das nächste Wort — rçam ergänze ich tarçam, also mâ tarçam, bis an den Ocean. Hiermit ist der Vordersatz geschlossen, er heisst: wenn man hinfährt — von Anjana bis an den Ocean. Im Nachsatz bedürfen die beiden ersten Wörter imam pârçam keiner Erläuterung, kâram, Accusativ von kâra, halte ich für das griechische χῶρος, zu dem *Benfey* sehr passend, wie mir scheint, das sanskritische hâra in agrahâra stellt. Es bleibt mir pâk'hija übrig, das ich nach dem oben gesagten pâd'ija lese. Es muss das Verbum des Nachsatzes sein, eine dritte Person Pluralis eines Conjunctivs. Ich denke an die Sanskritwurzel path, welche lesen, aber auch nennen bedeutet.

Die Uebersetzung des ganzen Satzes wäre also: wenn man hinfährt (—) von Anijana bis an den Ocean, dieses Land nennt man Persien. Ich wiederhole jedoch, dass diese Uebersetzung keineswegs sicher ist, und daher auch noch nicht die volle Gewissheit gewährt, dass unsere Erklärung von hac'a ânijanâ die richtige sei. Die grosse Inschrift von Bisitun und die Inschriften der zweiten

und dritten Art müssen diesen Punkt vollkommen aufhellen.

Es bleibt mir nun noch übrig zu sagen, was ich von hak'âm halte. Nimmt man ein Substantiv hak'â an, so ist natürlich hak'âm der Accusativ desselben. Lässt man aber kein solches Substantiv gelten, so muss man eine andere Erklärung von hak'âm finden. Ich halte es für ein Adverbium, das aus der Präposition entstanden ist. Wie im Griechischen die Adverbien ἄνω, κάτω u. s. w. sich zu den Präpositionen ἀνά, κατά u. s. w. verhalten, so verhält sich altpersisch hak'âm zu hak'â. Für solche, von Präpositionen gebildete Adverbia ist auch im Sanskrit die Endung âm gebräuchlich, nur wird sie nicht unmittelbar an die Präposition angefügt, sondern mit der Bildung des Comparativs oder Superlativs, nitarâm, atitarâm. Danach müsste hak'âm in der Bedeutung etwa mit dem griechischen ἑξῆς übereintreffen; und es scheint mir, dass man mit dieser Bedeutung überall einen genügenden Sinn erlangt.

Wir betrachten zuerst J, 9. tjâ hak'âm âtarça manâ bâg'him âbara. Warum ich bâg'him für *Lassen*'s bâg'im schreibe, ist oben angegeben; warum ich âtarça schreibe, statt *Lassen*'s âtarç, wird sich sogleich zeigen. Die Schwierigkeiten der *Lassen*'schen Uebersetzung sind oben auseinander gesetzt. Ich übersetze jetzt: diese Provinzen nach einander bis an die Meere haben mir Tribut gebracht. â in âtarça ist die wohlbekannte sanskritische Präposition â, bis, die auch im Zend vorkommt. tarça ist der Accusativ plural von dem uns schon bekannten Accus. Sing. tarçam; sei es, dass das Wort Neutrum sei oder dass, wie im Zend

ganz gewöhnlich ist, das Masculinum im Plural in's Neutrum übergehe. Die Provinzen werden in der That von Persien zuerst nach Westen bis an's Meer, dann nach Osten bis an's Meer aufgezählt. Die andere Stelle, in welcher hak'âm erscheint, ist N.R. 20, manâ bâg'him âbara hamjasâm hak'â âϑaginam âqunwa. Indem ich auf das verweise, was ich oben über diese Stelle gesagt habe, übersetze ich: sie brachteu mir beständigen Tribut, wovon man einen âϑagina machte.

So, glaube ich, ist unsere Ansicht von hak'â wohl begründet und die vier Worte hakâ ânijanâ nij tarçatija müssen übersetzt werden: ab Anjana usque ad Tarsatja (maritima).

Zum Schlusse setze ich die *Lassen*'sche und meine Uebersetzung der ganzen Stelle unter einander:

rex) hujus regionis Persicae, hanc mihi Auramazdes obtulit hoc pomoerio (ope) equi clarae virtutis, atque ex voluntate Auramazdis mihi Dario regi adoratio consecrata contingit.

Haec regio Persis, quam mihi Auramazdas obtulit, quae nitida, herbosa, celebris (est) gratiâ Auramazdae meâque, Darii regis, ab Anjana usque ad Tarsatia.

II.

Ueber hadâ.

Das Wort hadâ kommt ziemlich häufig vor, obgleich fast immer in der nämlichen Verbindung. *Lassen* erklärt es S. 28. Er sagt: »hadâ ist das sanskritische sadâ, *stets;* es hat aber nach der Verbindung, worin es vorkommt, nicht diese Bedeutung, noch die des Zend hadha, Sanskrit sadha (vorher

saha) *mit.* Denn dâ hat in idâ locale Bedeutung angenommen, nicht die der Zeit, welche es im Sanskrit hat. hadâ muss auch N.R. 52 *hieselbst* bedeuten.«

Also weil idâ *hier* heisst, desswegen muss hadâ ebenfalls *hier* heissen? Ich gestehe, dass ich in dieser Schlussfolgerung und überhaupt in obigen Worten keinen Verstand zu finden vermag. Im Sanskrit giebt es zwei Wörter iha und saha; ihnen entsprechen in der Form vollkommen die altpersischen idâ und sadâ; iha und idâ heissen *hier,* saha und hadâ werden wohl *mit* heissen. Wenn hadâ nicht *mit* heissen könnte, weil idâ locale Bedeutung hat, so dürfte ja aus demselben Grunde auch saha nicht *mit* heissen, weil iha locale Bedeutung hat. Wenn aber hadâ nicht das sanskritische saha, sondern sadâ, *stets,* ist, was soll dann die Berufung auf iha, das ganz anders gebildet ist? Wenn das altpersische Wort für iha *hier* heisst, wie kann daraus gefolgert werden, dass das altpersiche Wort für sadâ nicht *stets* heissen könne? Lassen wir diese gedankenlosen, verworrenen Behauptungen und suchen wir auf andere Weise zur Bedeutung des Wortes hadâ zu gelangen.

Es entsprechen, wie schon gesagt, die altpersischen Worte idâ und hadâ genau den sanskritischen iha und saha. Wie idâ die nämliche Bedeutung hat, wie iha, so wird auch hadâ die nämliche Bedeutung haben, wie saha; dieses aber bedeutet *mit.* Es kommt also zuerst darauf an, ob hadâ die Bedeutung *mit* nach dem Zusammenhang, in dem es steht, haben kann. Nur wenn diese Bedeutung durchaus nicht passt, ist man berechtigt, eine andere zu suchen. Das Wort findet

sich zuerst in dem Satze H, 14: manâ âuramazdâ upaçtâm bard'huwa hadâ viθibis bagibis. Herr *Lassen* übersetzt: A me, o Auramazdes, adorationem accipe (cum) hujus loci gentiliciis diis. Wir müssen zuerst die Wörter vor hadâ betrachten; sie finden sich noch einmal N.R. 50. âuramazdâij upaçtâm âbara, wo Herr *Lassen* übersetzt: Auramazdi adorationem attulere. Es dünkt mich, dass diese beiden Uebersetzungen einander widersprechen. Wenn die zweite Stelle richtig übersetzt ist, so muss die erste heissen: mihi o Auramazda, adorationem affer; oder zu deutsch: wenn die zweite Stelle heisst: sie brachten dem Ormuzd Verehrung, so muss die erste heissen: bringe mir Verehrung, o Ormuzd. Denn offenbar kann das Verbum bar mit upaçtâm nicht einmal heissen, Verehrung bringen, und ein anderesmal Verehrung annehmen. Für Herrn *Lassen* zwar sind solche Unterschiede zu fein; er lässt getrost beide Uebersetzungen neben einander drucken, in der Meinung, sie bestätigen einander. Aber für andere Leute ist diess ein offenbarer Widerspruch, der gehoben werden muss. Nun könnte man denken, in der zweiten Stelle sei in âbara das â nicht das Augment, sondern die Präposition, und diese, wie das im Sanskrit sehr gewöhnlich ist, verwandle die Bedeutung des Verbums in das Gegentheil, so dass bar heisse *darbringen*, âbar aber *annehmen*. Allein damit wäre nichts gewonnen, da sich dann zufällig *darbringen* gerade an der Stelle fände, wo *annehmen* stehen sollte, und *annehmen* an der, wo *darbringen* erwartet wird. War vorher die eine Stelle ein Unsinn, so wären es nun alle beide. Wir bleiben also dabei, dass â in âbara das Augment ist.

Ueber den Sinn der Worte kann kein Zweifel Statt finden, wenn man die ganz gleiche Phrase kennt, die im Zend vorkommt. Ich kann sie nur an einer, aber entscheidenden Stelle nachweisen: Herr *Lassen*, der viel mehr Text besitzt als ich, wird mehrere Beispiele liefern, wenn er einmal Zeit finden wird, seine Texte ernstlich zu studiren. Die Stelle findet sich Not. XVI.

jathâ me g'as̃ĕn avaṇhe. jathâ me baren upas'tãm ughrâo ashâunãm fravashajo. *Burnouf* übersetzt: sicut mihi veniebant auxilio, sicut mihi afferebant opem fortes Sanctorum Fravases. Es heisst also opem ferre, und diess ist auch die Bedeutung, auf die ich gekommen war, ehe ich die Zendstelle gefunden hatte; denn upaçtâ heist wörtlich Beistand; und das Verbum bar, Sanskrit bhr, heisst überall ferre; es mit accipere zu übersetzen kann Niemand einfallen, als dem Herrn *Lassen*. Unsere Stelle heisst also: mihi, o Auramazda, opem fer; und daran schliesst sich dann auf's schönste, atque hanc terram tuere ab etc. Die zweite Stelle, N.R. 50, ergiebt ebenfalls den passendsten Zusammenhang: hoc opus — gratiâ Auramazdae feci; Auramazdas enim opem tulit. Ich nehme nämlich âuramazdâij als Nominativ mit einer enklitischen aus zi = sanscr. hi entstandenen Conjunction. Als Dativ, wie *Lassen* es fasst, wäre es, abgesehen vom Zusammenhange, schon in seiner Endung schwerlich zu rechtfertigen [7]).

Gehen wir nun über zu hadâ viθibis bagibis, so schliesst sich diess ganz natürlich an das vorige an: mihi o Auramazda, opem fer cum gentiliciis diis. Bei dieser Uebersetzung habe ich gentiliciis von *Lassen* angenommen, da es für unsern Zweck nicht auf eine

genaue Erklärung des Wortes viθibis ankommt. Hier giebt also hadâ, wenn es cum übersetzt wird, einen ganz passenden Sinn. Auch *Lassen* kann hier das cum nicht entbehren, er glaubt aber, es sei nicht durch hadâ, sondern durch den Casus ausgedrückt, hadâ aber bedeute *hier*, und übersetzt (cum) hujus loci gentiliciis diis, so dass also hadâ viθibis als eine Art von Compositum aufzufassen wären. Jeder Leser möge entscheiden, welche Auffassung die natürlichere sei.

In der nämlichen Inschrift findet sich 20 u. folg. âita âdam g'ad'ijâ'mij âuramazdâm hadâ viθibis bagibis; hoc ego — oro Auramazdam cum gentiliciis diis. Die Stelle ist beschädigt, die Ergänzungen aber sicher. Ein Wort schreibe ich anders als *Lassen*, worüber ich mich oben erklärt habe. hadâ heisst hier wieder nichts anders als cum. Daran reiht sich der oft wiederkehrende Satz mâm âuramazdâ pâd'huwa hadâ bagibis. So steht A, 28. C, a, 12. C, b, 21. E, 18. E, b, 25. Es heisst: me, o Auramazda, tuere cum diis. *Lassen* übersetzt (cum) diis hujus loci. Allein hier ist doch deutlich, wie schwierig es ist, ein Ortsadverbium mit hujus loci zu übersetzen. Es wäre: schütze mich *mit hier Göttern*, für *mit den Göttern des Ortes*. Wer könnte sich so ausdrücken! Offenbar ist hadâ nichts anderes, als die Präposition.

Hieran reiht sich die Stelle N.R. 52, welche *Lassen* besonders als Beweis hervorhebt, dass hadâ nicht *mit*, sondern *hier* heisse. Es steht —m auramazdâ pâd'huwa hadâ kar—. Diess ergänzt *Lassen* in tjam a. p. h. kartam und übersetzt: hanc o Auramazdes tuere heic arcem. Diess scheint allerdings ein in den Zu-

sammenhang passender Sinn zu sein, obgleich die Wortstellung etwas sonderbar wäre. Bedenkt man aber, dass diese Inschrift zwei Stunden von den Ruinen von Persepolis entfernt ist, und dass unter dieser Burg doch nur die von Persepolis verstanden sein kann, so sieht man, dass diese auf dieser Grabschrift unmöglich »die Burg hier« genannt werden kann. Man hätte also einen Unsinn, selbst wenn es grammatisch zulässig wäre, tjam kartam zu ergänzen. Und diese Stelle, weit entfernt, zu beweisen, dass hadâ *hier* heisst, ist vielmehr ein Beweis, dass es gewiss nicht *hier* heisst. Allein es kann unmöglich das erste m in tjam ergänzt werden, da bei kartam nie das Masculinum tjam, sondern immer das Neutrum tja steht. A. 23 tja manâ kartam. D, 14. kartam tja âdam âqunwam. D, 15. tja pitâ âqunus kartam. D, 19. tja manâ kartam. Es wären noch die Stellen anzuführen, wo utamija und tjamija, das ebenfalls nur ein Neutrum sein kann, bei kartam steht, die ich jedoch hier übergehe, weil *Lassen* in diesen Formen sonderbarer Weise ein Masculinum erkennen will. Was fängt nun aber *Lassen* mit obigen Stellen an, da er durchaus kartam zu einem Masculinum machen will? Er ist S. 129 zuerst geneigt, das tja für einen Nom. Mascul. Sing. zu halten; wie er bemerkt, dass diess auf einen Unsinn hinausliefe, schlägt er vor, eine Verwechslung des Geschlechts anzunehmen. Damit ist freilich leicht zu helfen. Endlich fällt ihm ein, tja stehe in A, 23. und D, 19. vor manâ. Man habe also tja für tjam geschrieben, um nicht zweimal m zu schreiben. Sehr sinnreich! Aber die zwei andern Stellen? In D, 15. tja pitâ wollte man ebenfalls das m nicht

schreihen, weil ein p folgt! Und in D, 14. ist es nur ein Schein, dass tja sich auf kartam beziehe; es bezieht sich vielmehr auf nibam! Man bewundere die Kühnheit und Standhaftigkeit, womit Herr *Lassen* seine Ansichten durchführt. Es steht zwar sonst überall m geschrieben, vor p sowohl als vor m, wo es nöthig ist (z. B. E, 17. H, 17) und tja in D, 14. auf nibam zu beziehen, ist unmöglich, selbst wenn nibam ein Subtantiv wäre; allein Herr *Lassen* hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, an unserer Stelle das m in tjam zu ergänzen; desshalb muss kartam ein Masculinum werden, es mag sich sträuben, wie es will. Er glaubt aber ausser diesem selbstgemachten tjam noch einen andern Beweis dafür zu haben, in der Fensterinschrift L. ârdaçtâna âϑagina dârjawahus narpajâ viϑijâ karta. Hier ist offenbar âϑagina das Subject und karta ist das Particip von kr, das natürlich auf âϑagina bezüglich im Mascul. steht. Herr *Lassen* aber sieht in karta das Subject, und um nun nicht zwei Substantive im Nominativ zu haben, macht er aus ârdaçtâna âϑagina ein monströses adjectivisches Compositum. Er weiss sich immer zu helfen. Diese Inschrift kann übrigens nicht völlig verstanden werden, so lange das Wort viϑijâ, das *Lassen* gewiss unrichtig als Genitiv von viϑ fassen will, nicht erklärt ist. Ich komme darauf zurück, wenn ich den Buchstaben ϑ behandle.

Kehren wir zu unserer Stelle N.R. 52 zurück. Wenn das m nicht tjam sein kann, was wird es denn sein? Vergleicht man die Parallelstellen, die immer beginnen mâm âuramazdâ pâd'huwa, so wird man sich keinen Augenblick bedenken, das m in mâm zu

ergänzen. Nun aber macht hadâ kardam allerdings grosse Schwierigkeit, die aber eben so gross ist, wenn man hadâ *hier*, als wenn man es *mit* übersetzt. Nach Vergleichung der Parallelstellen glaube ich, dass hier gerade eine Zeile ausgefallen ist, und dass die Stelle ungefähr so lautete:

mâm. â
uramazdâ. pâd'huwa. hadâ. viθibis.
bagibis. utâ. tja. manâ. kartam. utâm

Es sind 26 Zeichen, die auf diese Art zu ergänzen wären, gerade so viel, als hier gewöhnlich eine Zeile enthält. Das â in hadâ und das â in manâ mussten ziemlich über einander stehen. Da war es leicht um eine Zeile zu verirren. Ich meine nicht, dass Herr *Westergaard* verirrt sei, sondern wahrscheinlich der Steinmetz selbst, der daher, um die vorgezeichnete Zahl von 60 Zeilen auszufüllen, in den letzten Zeilen nur 15 und 14 Zeichen anbrachte, während sonst die Zeilen 23 — 27 Zeichen halten. Hierüber müssen übrigens die Inschriften der zweiten und dritten Art völlige Gewissheit verschaffen. Es ist freilich eine bedenkliche Sache, Fehler in den Inschriften anzunehmen. Indessen wenn, wie hier, äusserliche Kennzeichen einen Fehler anzeigen, ist es weniger bedenklich. Ich werde noch von einem ähnlichen Fall sprechen.

Es bleibt uns jetzt noch eine einzige Stelle zu betrachten übrig, in der hadâ vorkommt, nämlich I, 8. imâ dahjâwa tjâ âdam âdarsija hadâ ânâ pârçâ kârâ.

Herr *Lassen* übersetzt: hae regiones illae (sunt) quas ego tenui. Hac in re hi Persae actores (fuere). Also hadâ ist hac in re und ânâ ist hi, der Nominativ Plural eines Demonstrativums. In keiner Sprache hat sich

bis jetzt ein solcher Nominativ, oder etwas ähnliches gefunden. Man sollte denken, Herr *Lassen* werde bei einer so überaus merkwürdigen Form etwas länger verweilen und zur Bestätigung seiner Ansicht etwas aus den verwandten Sprachen beibringen. Aber er zieht vor, sich sehr kurz zu fassen. Er sagt S. 45 »ânâ ist Nomin. Plur. Masc. des demonstrativen Pronomens ana im Sanscrit, welches nur im Instrument. des Singulars und Genitiv-Locativ des Duals erhalten ist und auch dem Zend gehört, ich weiss jedoch nicht genau in welcher Ausdehnung.« Es ist wirklich schade, dass Herr *Lassen* diess nicht genau weiss und sich auch nicht die Zeit nehmen konnte, bei einer so wichtigen Sache, was er noch nicht genau wusste, genauer kennen zu lernen. Ich glaube, versichern zu können, dass im Zend, so weit mir die Texte zugänglich sind, nichts vorkommt von einem Pronomen ana, als der dem sanskritischen anena entsprechende Instrumentalis ana. Im Pali findet sich ein Plural eines Demonstrativums né, dieser gehört aber schwerlich hierher. Man muss also den Nomin. ânâ vorerst noch unter die Erfindungen des Herrn *Lassen* zählen. An unserer Stelle muss man vorerst versuchen, ob es nicht das zendische ana, also der Instrumental im Singular sein kann. Nun folgt es auf hadâ, welches an allen Stellen den Instrumentalis regiert; und auch in den Zusammenhang passt es vortrefflich: hae sunt provinciae quas ego tenui cum hac terra Persia [8]). Da nämlich Persien nicht in der Liste der unterworfenen Länder genannt wird, so ist es ganz passend, dass Darius sagt, folgendes sind die Länder, die ich sammt Persien beherrschte. Ueber

kâra habe ich mich schon oben erklärt. Ich denke nicht, dass man meine Auffassung der Stelle weniger natürlich und passend finden wird, als die *Lassen*'sche.

So hätten wir also gefunden, dass für hadâ keine andere Bedeutung angenommen werden kann, als *mit*, cum. Wir müssen jedoch noch einen Blick werfen auf das zendische hadha, welches gewiss das nämliche Wort ist mit unserm hadâ. *Burnouf* übersetzt hadha immer mit hic, huc, also wie *Lassen* unser hadâ. Wenn diese Uebersetzung richtig ist, so könnten wir doch nicht umhin, auch unserm hadâ neben der unzweifelhaften Bedeutung *mit*, die andere *hier* zuzugestehen. Jedoch hat *Burnouf* diese Bedeutung vielleicht nur von *Rask* angenommen (J. S. 11), da er selbst keine Beispiele giebt. Die Stellen, in denen ich das Wort finde, sind folgende: J, 3. dâtâi hadha dâtâi vîdaévâi zarathustrâi ashaoné ashahé rathwé. *Burnouf* übersetzt: que j'adresse mon hommage à celui qui est donné ici, donné contre les Dévas, à Zoroastre, pur, maitre de pureté. Dagegen übersetzt *Anquetil*: Ce Vendidad donné à Zoroastre, pur, saint et grand je lui fais Jzeschne etc. So sonderbar es ist, so glaube ich doch, dass *Anquetil* den Sinn der Stelle richtiger giebt, als *Burnouf*.

Es kommt nämlich alles darauf an, welchen von den Dativen man als Substantiv ansieht, und welchen als Adjectiv. Da scheint nun gar kein Zweifel, dass, wie *Burnouf* es versteht, zarathustrâi das Substantiv und also hadhadâtâi, das nach *Anquetil*'s Fassung Substantiv wäre, ein begleitendes Adjectiv sei. Dennoch glaube ich, dass hadhadâtâi das Substantiv und zarathustrâi ein fehlerhaft gebildetes Adjectiv sei. Diess scheint mir

aus den Parallelstellen unzweifelhaft hervorzugehen. Die Stelle findet sich noch ebenso im Dativ J. 175. 588. Sie findet sich im Vocativ J, 576. dâta hadha dâta vîdaéva zarathustra ashâum ashahe ratavo; und diese Stelle scheint *Burnouf*'s Auffassung zu bestätigen. Es findet sich aber die nämliche Phrase auch im Genitiv. J, 559. dâtahé hadhadâtahé vîdaévahé zarathustrois rathvo. In dieser Stelle ist offenbar zarathustrois adjectivisch, und hadhadâtahé muss daher das Substantiv sein. Wie aber ohne Zweifel hadhadâtâi der Dativ ist vom Genitiv hadhadâtahé, so muss auch zarathustrâi der Dativ sein vom Genitiv zarathustrois, also adjectivisch. Nun ist zwar zarathustrâi grammatisch richtig nur der Dativ von zarathustra, z. B. Farg. I, 1; und nicht vom Adjectiv zarathustris, dessen Nominativ sich findet J, 3. Ablativ zaratustroit, Bopp 210., Vocat. Plur. zarathustrajo. J, 397. Accus. Sing. Fem. zarathustrîm Farg. II, 5. 9. Nichtsdestoweniger muss hier zarathustrâi, und sogar in J, 576 der Vocativ zarathustra zum Adjectivum zarathustris gehören. Nun finden die Parsen in allen diesen Stellen den Namen des 20sten Nosks, des Wendidad, und ich glaube, dass diess allerdings richtig ist, nur ist es nicht das Wort vîdaévo, sondern hadhadâto, was dem Namen Wendidad zu Grunde liegt. Nach einer Stelle, die J, S. 58 angeführt wird, ist der Name des 21sten Nosks hadhaokhdha zusammengesetzt aus hadha und ukhdha, gesagt; also entweder das hiergesagte oder das mitgesagte. Dazu passt ganz gut, dass das 20ste Buch hadhadâta, das hiergegebene oder das mitgegebene, oder wahrscheinlicher, wie wir unten sehen werden, das mitgedachte

genannt wird. Wie ist es nun aber erklärlich, dass an diesen Stellen unrichtige Formen, zarathustrâi und zarathustra vorkommen? Alle diese Stellen finden sich nicht im eigentlichen Jaçna, sondern nur im sogenannten Vendidad Sade, das heisst in den Büchern, in welchen die erhaltenen Zendschriften, Jaçna, Vendidad und Vispered zu einem Ganzen verbunden sind. Diese Vereinigung der Ueberreste der Zendliteratur konnte natürlich erst statt finden, als die andern Theile bereits verloren waren; also in einer Zeit, wo die Kenntniss der Zendsprache wahrscheinlich nicht mehr sehr verbreitet war. In dieser Zeit wollte man nun den Anrufungsformeln aller verehrungswürdigen Wesen auch eine Anrufung des geretteten Zendbuches hinzu fügen. Diese Phrase ist also überall, wo sie vorkommt, verhältnissmässig sehr jung, und es ist sehr begreiflich, wenn sie nicht ganz grammatisch richtig ausfiel. — Sind wir einmal so weit gegangen, so müssen wir auch noch einen Blick auf das Wort dâta werfen. Ohne Zweifel ist dâta das Particip von dâ und heisst gegeben oder geschaffen. Diese Bedeutung hat das Wort an vielen Stellen. Allein in der Phrase, die uns beschäftigt, passt diese Bedeutung nicht so gut, als die, welche ihm hier Neriosengh und die Parsen geben; nämlich Lehre, Buch. Man könnte übersetzen: das gegebene (d. i. offenbarte) götterlose, zarathustrische Hadhadâta; aber natürlicher wäre das götterlose zarathustrische Buch Hadhadâta. Nun ist es doch auffallend, dass die Parsen und Neriosengh unterscheiden zwischen dem Particip dâta und dem Substantiv dâta, welches letztere Neriosengh immer njâja übersetzt, was eigentlich Gedanke, Vernunftlehre, Logik

heisst. So findet sich J, 382. nach Erwähnung dos manthra, des Worts, dâtahe vîdaevahe, dâtahe zarathustrois, d. h. die dewalose Lehre, die zarathustrische Lehre; wo gewiss dâta viel natürlicher als Substantiv gefasst wird, schon weil es zweimal steht. Und in der That, wenn doch daọ bald Gedanke, Verstand bedeuten soll und bald *gebend*; warum sollte nicht auch dâta zweierlei sein können? Vielleicht sind im zendischen dâ nicht nur die Sanskritwurzeln dâ (dare) und dhâ (ponere) sondern auch die Wurzel dhjai (meditari) enthalten und vermischt. Von dem ersten und zweiten dâ kommt dâta (datum, positum, creatum) und dâọ (dator, creator); von dem dritten kommt dâọ (mens, intellectus) und dâta (doctrina, liber). Ich halte also diese Uebersetzung der Phrase für die richtige: Das Dewalose, zarathustrische Buch Hadhadat (d. i. Wendidad). Sonderbar klingt es freilich, wenn J, 576 das Buch angerufen wird, es möge verzeihen, was man mit und ohne Vorsatz gegen es gefehlt habe; allein man muss bedenken, dass auch hier der Name des Buchs erst in später Zeit an die Stelle eines himmlischen Wesens eingeschoben wurde.

Diese Stelle lehrt uns demnach nichts Bestimmtes über den Sinn des Wortes hadha. Eben so wenig die schon erwähnte Stelle, wo hadha im Namen des 21ten Nosks hadhaokhdha vorkommt. Ich finde in meinen Texten das Wort hadha noch zweimal Farg. IV, 21 und 24; leider aber sind diese Stellen in ihrem Zusammenhang noch nicht ganz verständlich. Schwerlich aber lässt sich dort hadha anders als *mit* übersetzen.

Wir finden also wahrscheinlich, dass die Wörter

Sanskrit saha, Zend hadha, altpersisch hadâ, wie sie in den Buchstaben sich vollkommen entsprechen, auch überall die gleiche Bedeutung haben, cum. Im altpersischen wenigstens haben wir keine Veranlassung gefunden, eine andere Bedeutung anzunehmen.

III.

Ueber -|< und ≡||.

Ich habe im Obigen für diese zwei Buchstaben eine neue Geltung vorgeschlagen, nämlich g′ und d: statt der von *Lassen* gegebenen z′ und kh′. Die Sache soll hier umständlicher besprochen werden.

Der Buchstabe -|< findet sich leider nur in wenigen Wörtern, nämlich in âg′a‘mija, g′ad‘ijâ‘mij, uwg′a (ûg′a) und patijg′ata (patîg′ata) nach meiner Schreibung, oder âz′‘mija, z′akh′ijâ‘mija, uwaz′a, patijaz′ata, wie Herr *Lassen* schreibt.

Ueber âg′a‘mija glaube ich oben genug gesagt zu haben und Jedermann wird gewiss zugeben, dass die Lesung âg′amija sich viel besser empfiehlt, als az′‘mija.

Ueber g′ad‘ijâ‘mij glaube ich ebenfalls genug gesagt zu haben.

ûg′a ist jedenfalls der Name der Stadt Susa. Da das h im Anlaut in den Inschriften häufig nicht geschrieben wird, umartija für humartija, uska für huska u. s. w., so darf auch hier mit Sicherheit hûg′a gesprochen werden. Das altpersische und zendische h entspricht immer einem sanskritischen s; hûg′a ist also gleich sûg′a. Da nun die palatale Media, wie wir oben gezeigt haben und unten an sijâtis weiter

zeigen werden, sehr leicht in einen Sibilanten übergeht, so steht gewiss sûg'a der griechischen Aussprache Σοῦσα, der hebräischen shûshan wenigstens eben so nahe, als *Lassen*'s uwaz'a. Es geht aber aus dieser Form ûg'a hervor, dass die Griechen sowohl als die Hebräer den Namen nicht in derjenigen Mundart nennen hörten, welcher die erste Keilschrift angehört. Es ist zu erwarten, dass in der zweiten oder dritten Schriftart der Name mit einem s oder sch beginne.

Wir haben noch ein einziges Wort zu betrachten, patijg'ata. Es steht leider in einer unvollständig erhaltenen Stelle, N.R. 47. Herr *Lassen* liest patijaz'ata theilt in pati und jaz'ata, nimmt das letzte gleich jazata, welches nach dem Zendwort jazata verehrungswürdig, heilig heissen soll. Danach würde patijaz'ata bedeuten, dem Heiligen entgegen. Dabei ist aber die grosse Schwierigkeit, dass der Uebergang des z in z', also des |--| in -|< unerklärt bleibt. — Liest man den Buchstaben -|< nicht z', sondern nach meinem Vorschlag g', so kann man zur nämlichen Erklärung des Wortes gelangen, ohne einen Buchstaben zu ändern. Das Zendwort jazata gehört zur Wurzel jaz, welche gleich der Sanskritwurzel jag' ist. Im Zend wechseln sehr häufig g' und z, wahrscheinlich durch Schuld unwissender Abschreiber. In der Wurzel jag' scheint diese, wahrscheinlich falsche Schreibung z allgemein geworden zu sein; wenigstens finde ich nirgends g' ausser in daévajâg'o J, 400, welches zuweilen auch daévajâzo geschrieben wird. Im Sanskrit findet sich im Rigweda das Wort jag'ata, ein durch Opfer zu verehrender. Es wäre

also in unserer Inschrift altpersisch jag'ata ganz dasselbe Wort mit dem Wedawort jag'ata und dem Zendword jazata, welches letztere nur unrichtig geschrieben wäre.

Es bietet sich jedoch noch eine andere Erklärung des Wortes dar. Man könnte lesen patîg'atâ und in patî und g'atâ auflösen. patî wäre gleich pati = scr. prati, mit verlängertem i, wie dies schon im Sanskrit häufig geschieht, dem Altpersischen aber, wenigstens ausser der Zusammensetzung, zur Regel geworden ist. g'ata wäre dann eben so gleich sanskrit. gata, wie zend. und altpersisch g'am gleich sanskrit. gam ist. patîg'atâ wäre also gleich sankrit. pratigatâ zurückgekehrt. Welche von diesen beiden Erklärungen des Wortes die richtige ist, muss aus dem Zusammenhange der Stelle erhellen. Für jetzt genügt es, gezeigt zu haben, dass das Wort, wenn -|< als g' gefasst wird, ohne allen Zwang genügend erklärt werden kann, was nicht der Fall ist, wenn dasselbe Zeichen als z' gelesen wird.

So wahrscheinlich nach allen diesen Wörtern unsere Deutung des Zeichens ist, so müssen doch noch weitere Beispiele erwartet werden, ehe sie vollkommen sicher genannt werden kann.

Wir wenden uns nun zu dem Buchstaben ≡||, welchen Herr *Lassen* kh', ich aber als aspirirte Dentale lese und vorläufig d' bezeichne. Er ist ebenfalls einer von den nicht sehr häufig vorkommenden Buchstaben. Er findet sich nur in folgenden Wörtern: z'akh'ijâ'mija, parâwakh'im, pâkh'ija, jakh'ija, jakh'ipakh'ija, hakh'is, wie Herr *Lassen* liest; oder g'ad'-

ijâmij, parâwad'im, pâd'ija, jad'i, jad'ipad'ij, had'is, nach meinem Vorschlag.

Ueber g'ad'ijâmij gleich zend. g'aidhjémi, Sankrit gad, verweise ich auf das Gesagte.

parâwad'im findet sich in folgendem Satze N.R. 32 und 33, âuramaz(dâh)â âwina imam bu'mim ju---- parâwad'im manâ frâbara. Diesen Satz übersetzt Herr *Lassen* Auramazdis tutela hanc terram-rebellem mihi obtulit. Diess ist auch ohne Zweifel, mit Ausnahme des Wortes rebellem, die richtige Uebersetzung. Es ist wohl an sich sehr unwahrscheinlich, dass Darius sagen soll, er habe durch die Gnade des Auramazda widerspenstige Unterthanen. Der Zusammenhang widerspricht dieser Auffassung völlig. Denn vorher geht die Aufzählung der unterworfenen, tributzahlenden Völker; und es folgen unmitelbar auf unsern Satz die Worte: mâm khsâja9ijam âqunus. âdam khsâja9ija â'mija wasnâ âuramazdâhâ; was heist: me regem constituit; ego rex sum gratia Auramazdae. In Erklärung dieser letzten Worte weiche ich nur darin von Herrn *Lassen* ab, dass dieser â'mija mit strenuus übersetzt. Ich schreibe â'mij, d. i. â'mî, gleich zend. ahmi, scr. asmi und übersetze sum. Jedenfalls beweist dieser Zusammenhang, dass an unserer Stelle nicht von einem Aufruhr die Rede ist, sondern dass nur nachdrücklich gesagt wird, über alle diese Länder sei Darius König durch die Gnade des Ahuramazda.

Die Bedeutung, welche Herr *Lassen* mit seiner Lesung kh' für parâwakh'im gefunden hat, gibt also keinen genügenden Sinn; eben so wenig genügt die Begründung dieser Bedeutung. parâwakh'im soll zerfallen in parâ und wakh'im, parâ sei = scr. parâ und

wakh'im komme entweder von wânc'h wünschen oder vanc' betrügen. Allein weder im Zend noch im Sanskrit lässt sich ein solches Compositum nachweisen, und der Sinn widerspenstig ergibt sich nicht sehr natürlich aus solchen Elementen.

Versuchen wir, ob mit der Lesung d' eine passendere Erklärung des Wortes gefunden werden kann. parâwad'im zerfällt natürlich in para und awad'im; in dem letzteren erkennt man sogleich das sanskritische avadhi, Gränze. Was könnte hier nach bu'mim, Erde, passender stehen, als ein Compositum, dessen letztes Glied Gränze ist? para heisst unter anderm auch entfernt, also parâwad'i, dessen Gränzen entfernt sind. Das wäre sehr passend, ich zweifle jedoch, ob diess die richtige Deutung ist; denn parâwad'im ist vielleicht nur der Schluss eines längern Compositums, da vor para mehrere Buchstaben verwischt sind. Schwerlich folgten auf bu'mim zwei Adjective und ju ist vielleicht der Anfang des Wortes, das mit parâwad'im aufhört. Zwischen ju und pa müssten etwa vier Zeichen ergänzt werden, da in der Zeile darüber drei Zeichen und der Zeile darunter fünf Zeichen fehlen. Nicht in der ernstlichen Meinung, das fehlende herzustellen, sondern nur um zu zeigen, dass es nicht unmöglich wäre, ein passendes Compositum zu bilden, fülle ich die Lücke aus jugatarçaparâwad'im. Diess würde heissen: die Erde, welche zur Gränze hat die Ufer der beiden Oceane. juga ein Paar; tarça, Ocean; para für parâ, Ufer. Ich bin aber weit entfernt, dieses von mir geschmiedete Wort für ein altpersisches zu halten. Abgesehen von diesem Scherz, wird man

vielleicht im Ernst zugeben, dass awad'i Gränze hier sehr passend ist.

Ueber pâd'ija habe ich meine Meinung schon gesagt. Ich hatte zuerst an pâ gedacht, mit der Endung des Imparativs dhi, also pâd'î beschütze. Aber einmal steht sonst immer in diesen Inschriften für den Infinitiv die Medialform pâdh'uwa (wie Herr *Lassen* schreibt); ferner würde der nothwendige Vocativ fehlen.

jad'ij findet sich unmittelbar nach der oben behandelten Stelle noch einmal in folgenden Worten: jad'ij kâra pârça pâtâhatija. Hier liegt alle Schwierigkeit im letzten Wort. Herr *Lassen* sieht darin ein Compositum, bestehend aus pâtâ, Beschützer, und hatija = scr. satja, seiend; also das Ganze: Beschützer seiend. Allein erstens ist hatja in der Bedeutung seiend nicht erwiesen. Herr *Lassen* beruft sich auf *Burnouf*'s Commentar J, 66. Aber offenbar hat er diese Stelle nur sehr flüchtig betrachtet. Es wird dort gesagt, zend. haithja = scr. satja heisse immer wahr; ausserdem komme haitî und hâitî vor, welches das Feminin vom Partiz. hât, scr. sat sei, und demnach seiend bedeute; dass aber ein Masculinum haithja seiend bedeute, wird nicht gesagt. Zweitens ist ein Compositum, dessen erstes Glied, wie pâtâ, eine bestimmte Nominativendung hat, eine bedenkliche Sache, und Herr *Lassen* hätte gut gethan, einen von den seltenen Fällen, in denen es, wie er behauptet, vorkomme, nachzuweisen.

Nach *Westergaard* ist hinter t und vor â eine kleine Lücke und eine verletzte Stelle. Er bemerkt zwar, dass keine Spur eines Buchstabens zu finden sei;

vielleicht aber darf doch ein Worttrenner ergänzt werden. Dann haben wir pâta âhatij. Das erste Wort wäre das Particip von pâ, also geschützt. âhatij kann nicht wohl âhtî gelesen werden, für asti, est, da s vor t schwerlich in h überging; aber man gelangt ganz zu demselben Sinn für das Wort âhatî. Schon im Sanskrit vermischt sich Wurzel âs (sedere) mit Wurzel as (esse); und âs bildet nicht nur âste, sondern auch âsate als dritte Singularis. Im Zend tritt âs noch häufiger an die Stelle von as, und bildet nicht nur Medial- sondern auch Activformen der ersten Conjugation. Man sehe âonhenti, Bopp, S. 893, und âonhât, Alph. CXVIII. Zum Plural âonhenti gehört ein Sing. âonhaiti; jenem würde altpersisch wahrscheinlich âhantî entsprechen, diesem entspricht unser âhati.

Unser Satz ist also zu übersetzen: wenn das Perserland geschützt ist oder in Sicherheit bleibt. Es folgt hierauf ein Nachsatz, dessen einzelne Wörter noch weitere Erläuterungen nöthig machen würden, dessen allgemeiner Sinn aber ist: so ist das Glück vollkommen. Und dann folgt ein Gebet, Ahurâmazda möge über diesem Lande wachen. Das alles passt ganz gut zusammen

Der Buchstabe d' findet sich ferner zweimal in dem Worte jad'ipad'ij N.R. 38. Zwar ist das Wort nicht vollständig erhalten; doch ist die Ergänzung nach den übriggebliebenen Spuren ziemlich sicher. Deutlich ist diess zusammengesetzt aus jad'i und pad'ij. Das erste jad'i ist ohne Zweifel das nämliche, wie das soeben behandelte jad'ij, gleich sanskrit. jadi. Es wird nur hier das i nicht verlängert, weil es nicht am Ende steht. Von pad'ij, das er pakh'ija liest, gesteht Herr

Lassen, dass er es nicht zu erklären vermöge. Ich halte es für sanskrit. pade, einmal. Also jad'ipad'ij wenn einmal, wenn je. Die beiden Wörter werden zu einem verbunden, weil das zweite wahrscheinlich enklitisch, mit Verlust des Accents angehängt ist. Ob diese Bedeutung in die Stelle passe, kann nicht untersucht werden, weil die Stelle zu grosse Lücken hat; doch ist zu merken, dass das Wort zu Anfang eines Satzes steht, wie es die angegebene Bedeutung erfordert.

Das letzte Wort, in welchem d' vorkommt, ist had'is. Herr *Lassen*, welcher hakh'is liest, kann das Wort (S. 131) nicht erklären. Liest man had'is, so hat man sogleich das bekannte Sanskritwort sadas. Die Endung as ist zu is gesunken und das d ist durch den Einfluss des i aspirirt worden. Vielleicht ist dieses Wort im Stande uns einige Aufklärung über die Bestimmung der Bauwerke von Persepolis zu verschaffen. sadas ist im Sanskrit die Versammlung, insbesondere aber diejenige Versammlung von Fürsten und Weisen, welche sich zur Begehung der grossen Opfer vereinigte. Bei einer grossen Opferhandlung wird unterschieden zwischen den diensthuenden Opferpriestern, im Allgemeinen rtvig'as genannt, und den übrigen Anwesenden, welche sadasjâs heissen. Man sehe z. B. Mahabharata I, 2041: Sanaka fragt: Beim Schlangenopfer des Königs Dschanamedschaja, wer waren die rtvig' und wer die sadasja? Darauf antwortet Sauti: Ich will dir die Namen nennen, sowohl der rtvig', als auch der sadasja. Die rtvig' verrichten alle Opferhandlungen, die sadasja sitzen beisammen und unterhalten sich mit Gesprächen

und Erzählungen. So war beim Opfer des Dschanamedschaja unter andern Wiasa ein sadasja, und liess von seinen Schülern während des Opfers den übrigen sadasja die Geschiche des Kampfes der Kuruinge und Panduinge erzählen. Ueber den Gebrauch von sadas und sadasja kann man noch folgende Stellen nachsehen: Mahabh. I. 9, 2094, 2096, 2200, 2214, 2215, 2223 u. s. w. Es zeigt sich namentlich aus I. 2214 und 2215, dass sadas nicht nur die Versammlung, sondern auch der Versammlungsort ist. Dass dieser ein geschlossener Raum ist, zeigt sich in der Erzählung von Aschtawakra, im Wanaparwa, Cap. 132 — 134; Aschtawakra muss, um zu den sadasja (v. 10642) zu gelangen, am Thore lange mit dem Thorwärter um Einlass unterhandeln.

Vielleicht ist auch auf unsern Inschriften hadis nicht nur im Allgemeinen ein Versammlungsort, sondern wie sadas der Ort, wo die Könige und die vornehmsten Perser während der grossen jährlichen Opfer sich mit Gesprächen und Erzählungen unterhielten. Dass grosse Opferhandlungen, wobei Ochsen und Pferde tausendweis geschlachtet wurden, bei den Persern vorkamen, ist vielfältig bezeugt. Ohne Zweifel geschah diess in regelmässig wiederkehrenden Volksfesten, und da die Absicht dieser Opfer war, für das Volk der Perser den Segen der Götter zu gewinnen, so wurden sie gewiss nicht ausserhalb Persiens, sondern in Persepolis selbst gehalten. So erklärt sich, wie Persepolis eine so wichtige und heilige Stadt sein konnte, obgleich es ziemlich gewiss ist, dass die persischen Könige sich selten daselbst aufhielten. Sie konnten sehr wohl ihren Aufenthalt in

andern Städten wählen, wenn sie nur zu den grossen Opfern nach Persepolis kamen. Für diese Feste waren hier nicht nur Wohnungen für den König und sein Gefolge erbaut, sondern auch grosse Säle und Hallen, in welchen die zum Opfer gekommenen Grossen sich um den König versammelten. Diess wären dann die hadis unserer Inschriften.

"So haben wir für alle Wörter, in denen d' vorkommt, bei unserer Lesung des Buchstabens ohne allen Zwang einen passenden Sinn gefunden, während mit *Lassen*'s Lesung kh' kein einziges derselben ohne Anstoss erklärt werden kann. Es wird daher nicht bezweifelt werden können, dass unsere Lesung die richtige ist. Wie sich jedoch diese aspirirte Dentale zu den übrigen Dentalen verhalten, wird erst genauer bestimmt werden können, wenn wir die ganze Reihe der Dentalen untersucht haben werden.

IV.

sijâtis.

Ueber dieses Wort äussert sich Herr *Lassen* S. 83, indem er sagt, es würde im Sanskrit sjâti lauten, von sjâ ti; die Wurzel sjô (zerstören) passe nicht, eher könne man an si (binden) denken, mit dem Affix âti. Diese Ableitung ist nicht nur an sich sehr unbefriedigend, da die Begriffe Glück und Binden in sehr entfernter Beziehung zu einander stehen, sondern sie hat auch von Seiten der Grammatik das gegen sich, dass hier ein altpers. s einem sanskrit. s entsprechen würde, was im Anlaut nie sonst der Fall ist. Diess

hat auch Herr *Laesen* gefühlt und desshalb bemerkt, si könne auch shi sein; allein shi ist nur eine Form der Grammatiker, die in der Wirklichkeit keine Geltung hat.

Ich meine das Wort sijâtis im Zend zu finden, in der Form zjâitis oder g'jâitis, jedoch nur im Compositum hug'jâitis, welches ich an zwei Stellen finde. Die erste Stelle ist, J. 259, nivaédhajémi hankârajemi frâdatvîçpãmhug'jâtèé zarathustrotĕmâic'a ashaoné ashahé rathwé. So muss man ohne Zweifel mit den bessern Handschriften lesen, nicht hug'jâitîm mit einer schlechten. Herr *Burnouf* glaubt, der Accusativ vîçpãm werde von frâdat regiert und findet in dieser sonderbaren Composition einen Beweis der Rohheit der Zendsprache. Solche Berufungen auf den ungebildeten Zustand einer Sprache, womit die wunderlichsten Dinge entschuldigt werden sollen, finden gewöhnlich nur Statt, so lange eine Sprache noch nicht gründlich genug erforscht ist. Vielleicht wird auch hier die Annahme eines Compositums, das so wenig grammatisch zu rechtfertigen wäre, als ein griechisches von *Burnouf* zur Erklärung gebildetes φερεπολυνπονῳ, bei weiteren Fortschritten unserer Kenntniss des Zend verschwinden. Offenbar ist, dass der Accusativ vîçpãm nicht von frâdat regirt wird, sondern dass das Wort zuerst zu zerlegen ist in frâdat und vîçpãmhug'jâiti, weil nämlich diess letzte Compositum ohne vorhergehendes frâdat und ohne ein anderes den Accusativ regierendes Verbum gefunden wird, Farg. III, 13. Wir haben nun diese beiden Theile unseres Compositums genauer zu betrachten. frâdat findet sich auf ganz gleiche Weise, wie hier, als erstes Glied eines

Compositums in den Wörtern frâdatgaetha, frâdatvîra, frâdatfshu; es ist ein Participium Activi, welche Participia das Zend gern in der Composition anwendet; z. B. hac'atas'pa, arĕg'atas'pa, aurvatas'pa. Man kann solche Composita auf zweierlei Weise auffassen; je nachdem man das Particip entweder auf das Substantiv, zu dem das ganze Compositum als Adjectiv gehört, oder auf das folgende, zur Composition gehörige Substantiv bezieht; z. B. wenn arg' gewinnen heisst, so wäre arĕg'atas'pa nach der ersten Auffassung derjenige, welcher Pferde gewinnt, nach der zweiten aber derjenige, dessen Pferde (den Preis) gewinnen. Nach der zweiten Erklärung sind diese Wörter gebildet wie die sanskritischen vrhadanga, vrhatpâda, mahadvila u. s. w.; nach der ersten Ansicht haben sie grosse Aehnlichkeit mit der griechischen Composition in φερέπονος, λυσίπονος u. s. w. Da es für Erklärung unsers Compositums frâdatvîçpãmhug'jâitis von Wichtigkeit ist, welcher Auffassung man folgt, so müssen wir diess näher untersuchen.

Für die erste Ansicht entscheidet sich, wenigstens in vielen Fällen, die gewichtige Stimme *Burnouf's*. Er übersetzt arĕg'atas'pa, derjenige, welcher Pferde gewinnt (J, 443); hac'atas'pa, derjenige, welcher Pferde einspannt (J, 442); und eben so frâdat-vîra, celui qui multiplie les hommes (236), frâdat-fshu, celui qui répand la génération (227) und noch weiter gehend, frâdat-gaétha, celui qui donne l'abondance au monde (S. 200), und unser Wort frâdat-vîçpãmhug'jâitî, celui qui augmente tous les moyens de bien vivre (S. 265).

Diese Ansicht hat aber grosse Schwierigkeiten. Schon an sich ist es auffallend, hier eine Art von Composition zu finden, die dem Sanskrit gänzlich fremd ist, und für welche auch das griechische nur eine entfernte Analogie darbietet, da ja in Wörtern wie φερέπονος das Verbum nie die Form des Participiums hat. Es kommt dazu, dass schon in den Beispielen, die oben angeführt sind, keine gleichförmige Durchführung der Ansicht möglich war. Nämlich frâdatgaétha hätte, nach Analogie von frâdatvira (celui qui multiplie les hommes) heissen müssen celui qui multiplie les mondes; und nur weil diess keinen befriedigenden Sinn giebt, sieht sich *Burnouf* genöthigt, gaétha hier nicht als Accusativ, sondern als Dativ aufzufassen. Ferner ist es schwierig, Wörter, die so gleicher Bildung sind, wie aurvat-aś'pa und areg'at-aś'pa, ganz verschieden zu erklären. Nun aber wird es kaum möglich sein, aurvataçpa nach der ersten Ansicht zu erklären, da die Wurzel arv keine transitive Bedeutung hat. aurvatac'pa wird wohl nicht anders, als nach der zweiten Ansicht erklärt werden können: Derjenige, dessen Pferde schnell sind. Danach wird auch arĕg'atac'pa nichts anders heissen können, als Derjenige, dessen Pferde (den Preis) gewinnen, oder wenn man arĕzat liest für arĕg'at, da z und g' gewöhnlich verwechselt werden, Derjenige, dessen Pferde kostbar sind, arĕzat = scr. arhat.

Da also diese Auffassung der Composition nicht wohl durchgeführt werden kann, so versuchen wir, ob wir mit der andern weiter kommen. arĕg'atas'pa ist soeben erklärt worden, hac'at-aś'pa übersetzt Herr *Burnouf*: celui qui attelle les chevaux; diese Ueber-

setzung ist schon darum bedenklich, weil das der Wurzel hac' entsprechende sac' gewiss nie einspannen bedeutet, sondern gehorchen. Dagegen ergiebt sich mit dieser Bedeutung nach der zweiten Auffassung der Composition der ganz passende Sinn: Derjenige, dessen (oder welchem die) Pferde gehorchen, gerade wie kĕrĕs'âs'pa Derjenige ist, der magere Pferde, drvâs'pa der kräftige, und vîs'tâs'pa (Hystaspes) der berühmte Pferde hat. Wir werden also diese Auffassung der Composition auch für die Wörter, deren erstes Glied frâdat ist, festzuhalten suchen.

Wir haben in Obigem gefunden, erstens, dass das Wort frâdatvîçpãmhug'jâitis in zwei Hauptbestandtheile, frâdat und vîçpãmhug'jâitis, zerfällt und zweitens, dass wahrscheinlich der erste Theil frâdat zum zweiten vîçpãmhug'jâitis nicht in dem Verhältniss steht, wie φερε za πονος (für φερεων πονων) in φερέπονος, sondern dass das erste Glied eine nähere Bestimmung des zweiten enthält. Es bleibt uns noch übrig, die Bedeutung dieser beiden Glieder des Compositums zu finden.

frâdat oder frâdhat, wie es abwechselnd geschrieben wird, ist deutlich ein Partic. Activi. *Burnouf* erklärt es in der Note S. 364 aus dhâ mit den Präpositionen â und fra, und übersetzt créer. Es scheint mir aber, dass man mit dieser Bedeutung nicht alle Stellen, in denen es vorkommt, genügend erklären kann. In Fargard II, 16 und 19 steht mé gaéthâo frâdhaja und azĕm té gaéthâo fradhajéné, was also bedeuten müsste: Erschaffe (o Jimo) meine (des Ahuramazda) Welten; und: ich (Jimo) will deine Welten erschaffen. Jedermann sieht, dass dies unmöglich der Sinn der Stelle sein kann, da Jimo nicht

der Schöpfer der Welten ist. Ebenso würden unsere Composita frâdatgaetha, fradatvîra bedeuten müssen, Schöpfer der Welten, Schöpfer der Menschen, was nicht möglich ist, da sie sich auf untergeordnete Genien beziehen.

Um die Bedeutung des Wortes zu erhalten, muss man davon ausgehen, dass es beinahe immer mit vardh verbunden ist. So steht in der oben angeführten Stelle II, 16 und 19, mé gaéthâo varĕdhaja, und azĕm té gaéthâo varĕdhajéné neben den angegebenen Worten. S. 188 stehen frâdatgaétha und varĕdhatgaétha neben einander. Fargard IV, 10 stehen eben so fradhemnahé und varedhemnaé neben einander, und auch in der Stelle, die *Burnouf* in der Note S. 364 anführt, scheint nach einer Note *Anquetils* auf nemaçeté frâdhenté sogleich zu folgen nemaçeté varedhenté. Diess beweist, dass die Bedeutung von frâdat fast dieselbe sein müsse, wie die von varedhat; diess aber ist ohne Zweifel die Wurzel vrdh, wachsen, zunehmen, gedeihen. *Burnouf* hatte zuerst eine andere Deutung versucht, nahm diese aber im Anhang CLXXVII zurück. Da er aber festhält, dass frâdat active Bedeutung haben müsse, giebt er auch dem Verbum vrdh active Bedeutung, wachsen machen. Ich möchte diess umdrehen und sagen, da vrdh gewiss neutrale Bedeutung hat, wachsen, so kann auch frâd keine active haben; wenn jenes wachsen heisst, so kann dieses gedeihen übersetzt werden. Danach wäre frâdatgaétha, derjenige, durch den die Welt gedeiht, frâdatvîra, derjenige, durch den die Menschen gedeihen, frâdatfshû, derjenige, durch den der Landmann (oder der Landbau) gedeiht, und frâdat-vîç-

pãmhug'jâiti, derjenige, durch den vîçpãmhug'jâiti gedeiht.

Wir müssen sehen, ob diese Bedeutung sich durchführen lässt. In IV, 10 wird fradhemnahé, varedhemnahé des gedeihenden und wachsenden übersetzt werden können. Auffallend ist, dass hier die Handschriften alle ein kurzes a zeigen, obschon es ohne Zweifel sich zu frâdhat gerade so verhält, wie varedhemnahé zu varedhat. Entweder muss hier frâdhemnahé oder dort fradhat gelesen werden. Das letzte scheint mir wahrscheinlicher.

frâdhaja und frâdhajéné in II, 16 und 19 sind Causalformen, und bedeuten also mache gedeihen, und ich will gedeihen machen, was ganz vortrefflich passt, und mit *Anquetil* übereinstimmt, welcher qu'il rende heureux und je rendrai heureux übersetzt; eine Form frâdhajĕné, welche *Burnouf* Not. LXXVI anführt und praebent (pabulum) übersetzt, ist an sich und in ihrem Zusammenhang noch so dunkel, dass wir sie übergehen müssen. Ich erwähne noch, dass *Bopp* S. 756 ein frâdaja anführt, welches er schätze übersetzt, ich weiss nicht mit welchem Recht.

Es bleibt nun noch die Stelle frâdhenté übrig, welche von *Burnouf* in einer Note S. 364 erwähnt wird. Diess wäre der Dativ von unserm Participium frâdhat, müsste also dem gedeihenden bedeuten. Ob diese Bedeutung passt, kann ich nicht beurtheilen, da ich den Text nicht besitze. Schwerlich aber wird die Bedeutung möglich sein, welche *Burnouf* aus dieser Stelle erweisen will, nämlich dem erschaffenden; denn das Gebet im Anfang des 21sten Fargard ist nicht an Ahuramazda, sondern an den Urstier ge-

richtet, von welchem nirgends gesagt ist, er sei der Schöpfer. Sollte aber statt der neutralen eine active Bedeutung nöthig sein, so liesse sich immer noch annehmen, frâdhenté stehe für fradhajenté, wie schon im Sanskrit das Causale und das primitive Verbum vermischt werden, z. B. vardhante für vardhajanté, Dass im Zend eben so die Causalformen mit den primitiven vermischt werden, hat *Burnouf* addit. CLXXIX gezeigt.

Wenn wir also für fradh oder frâdh die Bedeutung gedeihen annehmen, so kann das Verbum nicht mehr wohl von dhâ mit den Präpositionen fra und â abgeleitet werden. Die Wurzel dhâ oder dâ mit der Präposition fra finde ich in der Form fradathaiti W, 13, 14, 16, 17, 18. Dies beweist freilich noch nicht, dass nicht das nämliche Verbum in der Form fradhaja bestanden haben könne, wie auch nidâthâma (Bopp 123), nidhathem J, 360, nidhajéinti III, 35 und nidhâiti S. 360 verschiedene Arten sind, wie die Wurzel dhâ mit i verbunden erscheint. Es ist daher wohl möglich, dass auch von dhâ mit fra neben der Form fradath eine andere fradhaj oder frad bestand, wie denn *Burnouf* S. 361 noch ein frâdhenti (ils créent) anführt, ohne Belegstellen anzugeben; dieses müsste dann aber transitive Bedeutung haben, und könnte folglich nicht unser fradhat, gedeihend, sein. Dieses wird vielleicht zur Wurzel rdh oder edh, prosperare, gehören, und vielleicht hängt damit das deutsche fridu (pax) zusammen.

Wir finden also wahrscheinlich, dass frâdat-vîçpaêmhûg'jâitis bedeute derjenige, durch welchen vîçpaêmhûg'jâitis gedeiht. Wir haben nun noch die Be-

deutung dieses zweiten Theiles unserer Composition aufzufinden.

Es zerfällt dieses deutlich wieder in zwei Theile, vîçpãm und hug'jâitis. vîçpãm scheint ein Accus. Femin. zu sein; es ist aber nicht zu verstehen, wie hier ein solcher Casus der erste Theil eines Compositums sein könne. Ich meine daher, vîçpãm sei das sanskrit. vis'vanc', überall, welches öfters in der Composition gebraucht wird, z. B. vis'vaksêna, der, dessen Heer überall ist, ein Name des Wischnu, vis'vaggata, überall verbreitet.

-hug'jâitis besteht wiederum aus zwei Bestandtheilen, hu gleich sanskr. su und g'jâitis. Diess letzte ist nach *Burnouf* das Affix ti und die Wurzel g'jâ, welches eine veränderte Gestalt der Wurzel g'îv (vivere) sein soll, die in Neriosengh's Umschreibung des Namens hûg'îvas'nî unverändert erscheint. Die Bedeutung Leben, Schicksal, ist jedenfalls festzuhalten, wenn man auch vielleicht das Wort nicht auf Wurzel g'îv zurückführen möchte, da diese in Formen wie g'vainti (vivunt), g'vo (vivens), im Zend wirklich vorkommt, sondern lieber mit Formen, wie zajadhvem (vivatis) Not. XXXVIII., zajata und zjata (vivebat) I, 75 zusammenstellen und also zu g'âjaté, Wurzel g'an stellen möchte. hug'jâitis wird demnach Wohlbefinden, Glück bedeuten, und vîçpãmhug'jâitis ist allgemeines Wohlbefinden, und frâdatvîçpãmhug'jâitis, derjenige, durch den das allgemeine Wohlbefinden gedeiht.

Die Bedeutung, welche wir auf diese Weise für vîçpãmhug'jâitis gefunden haben, passt auch an der andern Stelle, in welcher das Wort sich findet, nämlich III, 13. Sie lautet: âat pas'c'âéta ahé amânô

frapithwó gâus frapithwó ashem frapithwó vâstrem frapithwó s'pâ frapithwó nairika, frapithwó aperenâjukó frâpithwó âtars frâpithwó vîs'pãmhug'jâitis. *Anquetil* übersetzt: alors seront produits abandonment dans celieu la viande, ce qui est pur, les pâturages, les chiens, les femmes, les jeunes gens, le feu, toutes les productions qui croissent purement. Ohne mich bei dem Worte rapithwó aufzuhalten, meine ich nicht sehr zu fehlen, wenn ich übersetze: dann wird am Wohnort desselben das Rind gedeihen, das Reine gedeihen, das Gras gedeihen, der Hund gedeihen, die Frau gedeihen, das Kind gedeihen, das Feuer gedeihen, die allgemeine Wohlfahrt gedeihen.

Wir haben also gefunden, dass im Zend g'jâitis oder zjâitis das Glück bedeutet. Nun haben wir in unsern Inschriften das Wort sijâtis (für sjâtis), das bis auf einen Buchstaben mit g'jâitis (für gjâtis) übereinstimmt, und auch die gleiche Bedeutung hat. Da wir nun auch im Zend Beispiele finden, dass g' nicht nur in z, sondern in sh übergeht, so dürfen wir wohl annehmen, dass altpersisch sijâtis nichts anderes sei, als das zendische g'jâitis.

V.

tjamija und utamija.

Die Sprache unserer Inschriften ist im Ganzen dem Zend und dem Sanskrit sehr nahe verwandt, und trifft mit diesen Sprachen oft auf überraschende Weise in ihren Eigenheiten überein. Um so mehr müssen solche Züge die Aufmerksamkeit auf sich

ziehen, in denen das Altpersische von den verwandten Sprachen sich völlig zu scheiden scheint. Diess ist der Fall mit dem Pronomen tjamija, für welches Zend und Sanskrit und auch die übrigen verwandten Sprachen nichts ähnliches darbieten. Sollen wir ein Pronomen gelten lassen, das sich auf die altpersische Sprache beschränkte? Aber gerade die Pronomina sind es, die am zähesten haften und sich am weitesten in den Sprachfamilien verbreiten. Oder sollen wir annehmen, dass diess Pronomen nicht der sanskritischen Familie angehöre und aus einem fremden Sprachgebiet in das persische eingedrungen sei? Aber wenn ein Wort, das so sehr zum Wesentlichen der Sprache gehört, wie ein Pronomen aus einer fremden Sprache aufgenommen wurde, so müssen zugleich noch viele andere Wörter eingedrungen sein; das Altpersische muss eine Mischsprache sein. Davon ist aber sonst nichts zu merken; das Altpersische zeigt sich uns als eine reine ungemischte sanskritische oder arische Sprache. Und welches sollte diess fremde Sprachgebiet sein? da auch die semitischen Sprachen kein Pronomen haben, das mit tjamija ähnlich lautet. Wir müssen versuchen, das Wort aus den verwandten sanskritischen Sprachen zu erklären.

Herr *Lassen* hat in dem Worte nicht die mindeste Schwierigkeit gefunden; er hält sich nirgends dabei auf und scheint vorauszusetzen, dass das Wort keiner Silbe der Erläuterung bedürfe. Doch hat sich glücklicher Weise ein Anlass gefunden, dass er zufällig seine Ansicht merken lässt. S. 129 bemerkt er zu der Stelle utâmija khsathram folgendes: »utâmija fand sich schon in N R. 53, wo es sich auf viθam be-

zieht und das Feminin dadurch gerechtfertigt wird. Dieses Geschlecht hat aber khsathram gewiss nicht, und D, 18. E, 18. findet sich in der That tjamija khsathram, also Masculin.« Da also an tjamija Herr *Lassen* merkt, dass khsathram ein Masculinum sein müsse, so ist zu vermuthen, dass er tjam für den gewöhnlichen Accusativ von hja hält, woran ija angehängt wäre, und dieses ija erklärt er ohne Zweifel, wie er S. 115 das ija in utâmija erklärt, mit den Worten: »das angefügte ija ist das aus id verkürzte i; es findet sich id, andern Wörtern unflectirt angehängt sehr häufig in den Hymnen der Weda.« Diese Erklärung von tjamija als tjam und ija schien Herrn *Lassen* so natürlich, dass er nicht für nöthig erachtete, sie wirklich auszusprechen. Nun aber scheint mir gewiss zu sein, dass tjamija kein Masculinum sein kann, da es sich oft auf kartam bezieht, welches, wie ich oben gezeigt zu haben meine, gewiss ein Neutrum ist. Siehe A, 24, 30. C, a, 13. C, b, 21. D, 19. E, 18. Es steht einmal karta, als Particip (factus) im Mascul., bezogen auf âϑagina; sonst immer ist es das Substantivum krtam opus. Herr *Lassen* meint S. 79 es sei das hebräische kereth. Es wäre von der grössten Wichtigkeit, wenn sich ein solches semitisches Wort im Altpersischen nachweisen liesse; aber es lässt sich mit ziemlicher Gewissheit sagen, dass unser kartam nicht das hebräische kereth, sondern das sanscrit. krtam ist. Abgesehen von allen andern Schwierigkeiten passt die Bedeutung von kereth durchaus nicht, da dieses Stadt bedeutet, kartam aber jedes ausgeführte Werk ist, aber nirgends Stadt. kartam ist nicht nur der allgemeine

Name für jede Art von Bauwerken, für âθagina, had'is (hakh'is), dhuwarθis, sondern in A, 23 kann unter tja manâ kartam, hoc meum opus kaum etwas anderes verstanden sein, als die Sculpturen, bei denen die Inschrift sich findet. Doch mag die Bedeutung des Wortes auch noch näherer Bestimmung bedürftig sein, jedenfalls ist es ein Neutrum, da es immer tja im Neutrum bei sich hat. Also kann auch tjamija nur ein Neutrum sein.

Ausser auf kartam finden wir tjamija nur noch auf khsathram (regnum) bezogen; aber auch dieses Wort kann kaum etwas anderes als ein Neutrum sein, denn im Sanskrit bildet das Suffix tra häufig Neutra: vastram, astram, s'astram, sûtram, mûtram, antram, c'itram, mitram, vaktram, jantram, vâditram u. s. w.; aber fast nie Masculina. Für unser khsathram finden wir im Sanskrit kein genau entsprechendes Wort; denn weder kshattram (corpus) noch kshetram (campus) passen völlig. Im Zend, sagt Herr *Lassen*, S. 18, bedeute khsathra König. Ich weiss nicht, auf welche Stellen Herr *Lassen* diese Behauptung gründet. In den mir zugänglichen Texten findet sich das Wort nur an folgenden Stellen: II, 21, nóit mana khsathrô bvat aotó vâtó etc. etc., was *Anquétil*, wie ich glaube, richtig übersetzt: qu'il n'y ait pendant mon regne ni vent froid etc. etc. Hier also ist khsathra nicht rex, sondern, wie in den Inschriften, regnum. Ferner II, 26, âat jimâi khsathrâi thri s'ato zema heng'asenti. Diess übersetzt *Anquétil*, wie ich glaube unrichtig: alors le roi Dshemschid s'avança sur trois cens portions de la terre. Hier also übersetzt *Anquétil* das Wort khsathra mit roi, und es wird wohl diese Stelle sein,

die Herr *Lassen* im Auge hatte. Aber ich meine, dass man eine viel natürlichere Uebersetzung erhält, wenn man die Bedeutung regnum beibehält. heng'as'enti ist g'as'enti, eunt, veniunt, mit hen gleich sam, cum; also wörtlich conveniunt; also: dem Jima werden drei hundert Länder zum Reich zu Theil; oder: Jima erhält drei hundert Länder zum Reich. Diess passt vortrefflich in den Zusammenhang. Sollte aber khsathrâi Apposition zu jimâi sein, so ist doch sehr zu verwundern, dass diess nirgends sonst der Fall ist, obgleich der Name Jimo sehr häufig vorkommt. Wenn ich sage nirgends sonst, so schliesse ich natürlich II, 43, 60 aus, da diess nur Wiederholungen der Stelle II, 26 sind. Ausserdem findet sich das Wort khsathra noch in einer schwierigen Stelle, die ich zwar zu verstehen meine, aber ohne meiner Sache gewiss zu sein, und die ich daher hier nur anführen will, ohne sie zu übersetzen, es ist II, 25: jimo as'ti berethé khsathrajâo. Ferner findet sich khsathra noch in den Eigennamen khsathra vairjo, der dritte Amschaspand, Schahriver, J, 146, 311, und vóhu khsathra, J, 153, und in hukhsathrâ, Bopp, 245.

Aus allen diesen Stellen erhält man über das Genus des Wortes keine Auskunft; aber es kann kaum etwas anderes als ein Neutrum sein. Es hindert uns also diess Wort durchaus nicht, tjamija als Neutrum aufzufassen.

Wenn nun tjamija nichts anders sein kann, als Neutrum, so fällt die Erklärung des Herrn *Lassen* zusammen und wir müssen uns nach einer andern umsehen.

Allerdings scheint in dem Worte das Pronomen tja enthalten zu sein. Um aber den andern Bestand-

theil des Wortes zu erkennen, müssen wir uns erinnern, dass es im Sanskrit sehr gewöhnlich ist, zwei Pronomina zu verbinden. Insbesondere wird in den Weden sja, sjâ, tjat mit vorhergehendem êsha verbunden, z. B. eshâ sjâ LXXXIX, 6. êtâḥ u tjâḥ CXII, 1. êtat tjat C, 117 u. s. w. Im klassischen Sanskrit ist es ganz gewöhnlich, dass sa, sâ, tat mit folgendem ajam, ijam, idam verbunden wird. so'jam, sejam, tadidam, tau imau u. s. w. finden sich häufig. Ohne Zweifel wurde in der ältern Sprache, obgleich ich keine Beispiele finde, auch sja auf diese Weise verbunden. Das Neutrum davon muss gewesen sein tjad idam; im Zend aber, vorausgesetzt, es habe ein tjat gegeben, tjat imat; und im Altpersischen tja ima. Aus diesem tja ima, glaube ich, ist tjamija entstanden, durch Versetzung des i.

Diese Ansicht wird sehr wahrscheinlich durch das Wort utamija, das nicht wohl etwas anders sein kann, als eine Zusammenziehung aus uta ima. Herr *Lassen* giebt S. 115 folgende Erklärung: »In utâmija erhalten wir ein eigenthümliches Pronomen: uta. Wo es Conjunction ist, wird utâ geschrieben.« Also aus der Conjunction utâ soll ein Pronomen uta, utâ, utam oder uta für utat entstehen. Ueber utâ, die Conjunction, äussert sich Herr *Lassen* S. 31: »uta wird in den Rigwedahymnen gebraucht im Sinn von sodann, ferner; auch verbindet sie, wenn wiederholt, Wörter und Sätze, ganz wie im Altpersischen; u bedeutet *auch*; uta (ta als unflectirtes Thema) also: auch dieses. Sie findet sich seltener im Zend, aber auch für *sodann* und *weiter*.«

uta im Sanskrit bedeutet nicht nur *sodann* und *ferner*,

und nicht nur in der Wiederholung dient es zur Verbindung von Wörtern und Sätzen, sondern es entspricht ganz dem lateinischen et, dem deutschen *und*, mit welchen es wahrscheinlich identisch ist. Beispiele finden sich auf jeder Seite des Rigweda. Ich gebe ein Beispiel, wie ich es bei zufälligem Aufschlagen finde: XCIV. 6: tvam adhvarjuh uta hotâ asi purvjah, tu sacerdos et arcessitor es principalis. Im Zend finde ich uta nur in einem Satze, J. 428, wo es zweimal et bedeutet. Im Altpersischen finden wir es häufig, immer mit der Bedeutung et. Von diesem Wort soll nun ein Pronomen gebildet sein, wie wenn von et ein Pronomen etus, eta, etud, von *και* ein Pronomen *καιος, καια, καιον*, gebildet würde! Und solche Dinge schreibt Herr *Lassen* hin, als verstünde sich alles von selbst, ohne eine Miene zu verziehen! Was soll aber dieses Ungeheuer von einem Pronomen bedeuten? Darüber schweigt Herr *Lassen* weislich. In den Uebersetzungen aber giebt er es immer mit tum hoc, tum hanc. Wer hat je von einem Pronomen gehört, das ein Demonstrativ und eine Conjunction in sich vereinigt? Man sieht, dass man bei Herrn *Lassen* sicher ist in jeder Beziehung Neues zu lernen.

In der That aber zeigt der Zusammenhang aller Stellen, in denen utamija vorkommt, dass es nichts anders bedeuten kann, als et hoc; also dasselbe, was utâ ima bedeuten würde. Ist es nun nicht das natürlichste, anzunehmen, es sei eben nichts anderes als utâ ima? tja ima wird tjamia, utâ ima wird utamija; diese beiden Wörter bestätigen einander. Man sehe die Stelle A. 29, mâm pâdh'uwa utâmija khsathram utâ tjamija kartam, mich beschütze und dieses Reich

und dieses Werk. Nothwendig muss hier in utâmija erstens die Conjunction utâ enthalten sein, zweitens das Demonstrativum ima; wie wir im Femininum finden utâ imâm N.R. 52, und auch einmal wirklich utâ ima K. 20. Nun versteht man auch, warum bald utâmija mit langem â, bald utamija mit kurzem a geschrieben wird. Das â in utâ hat nicht mehr Geltung, als das in hac'â, hadâ, manâ, welche alle eigentlich kurz sind und kurz werden, sobald sie nicht im Auslaut stehen. Eben so ist utâ eigentlich uta. Wird utâmija geschrieben, so denkt man noch mehr daran, dass es eigentlich zwei Wörter sind; bei utamija dagegen hat man die Zusammensetzung vergessen; in der Aussprache werden utâmija und utamija kaum unterschieden worden sein. Daher steht auch ganz in derselben Verbindung einmal utâmija khsathram, ein andermal utamija khsathram.

Hier stösst man aber auf eine Schwierigkeit. utâmija muss nach unserer Erklärung eben so wohl Neutrum sein, als utamija, da es nur eine abweichende Schreibung ist. Nun finden wir N.R. 52 utâmija viϑam; danach also muss viϑam Neutrum sein. Nun aber steht J. 24, âbij imâm viϑam, wonach viϑam Feminin sein muss. Hier ist nun wieder ein Fall, wo ich glaube, einen Fehler in der Inschrift annehmen zu müssen. Ich glaube, dass eigentlich geschrieben werden sollte, âbij imâm dahjâum, wie H, 18. Jedoch ist es kein blosser Irrthum des Steinmetzen, dass er viϑam für dahjâum schrieb, sondern ich glaube, dass er viϑam schrieb, weil er nicht mehr Raum genug für dahjâum hatte. In der Inschrift I. haben die 20 ersten Zeilen 20 bis 22 Zeichen, die Worttrenner

mit inbegriffen; aber bei der 20sten Zeile bemerkte der Steinmetz, dass er auf diese Weise nicht ausreiche, und dass er in den vier übrigen Zeilen die Zeichen enger zusammenrücken müsse; in der 21sten Zeile drängte er 30 Zeichen zusammen und in der 22sten 29, in der 23sten, auf welche nur drei Worttrenner kamen, 27; endlich in der 24sten Zeile musste vollends der Rest Raum finden; als 26 Zeichen eingehauen waren, mit dem Worttrenner hinter imâm, und noch das letzte Wort übrig war, da bemerkte der Steinmetz, dass für die sechs Zeichen von dahjâum der Raum nicht mehr ausreichte; er setzte daher ein ungefähr gleichbedeutendes, aber kürzeres, nur aus vier Zeichen bestehendes Wort viθam, wodurch die Zeile, die nicht mehr als 30 Zeichen fassen konnte, vollständig gefüllt wurde. Im Genus aber passte viθam nicht zu dem für dahjâum berechneten imâm.

VI.

âwa.viçam.

Dreimal kommt âwa.viçam vor, A. 25, D. 16, NR. 49. Herr *Lassen* betrachtet es als ein Compositum, dessen erster Theil eine Präposition ist. Ich habe schon oben S. 51 gezeigt, dass nie in diesen Inschriften eine componirte Präposition einen Punkt hinter sich hat. Diese Ansicht kann also nicht die richtige sein. Jedoch ist es möglich, dass âwa.viçam ein Compositum sei; nur muss alsdann âwa etwas anderes, als eine Präposition sein. Wir haben nämlich an dem

Worte paruzana den deutlichen Beweis, dass die Glieder der Composition nach Belieben durch Punkte geschieden oder auch ungetrennt geschrieben werden konnten. Es steht paruwzanânâm ohne Punkt D. 8, A. 15, E. 11, E. b. 15, F. 15, O. 16. Dagegen paruw.zanânâm C. a. 17, C. b. 11, K. 12. Ich glaube noch mehrere Fälle zu erkennen, wo die Glieder eines Compositums durch den Punkt getrennt sind. So könnte also auch awa.viçam ein Compositum sein; doch nöthigt vorerst nichts zu dieser Annahme und es können eben so wohl zwei besondere Wörter sein.

âwa kann drei ganz verschiedenen Zendwörtern entsprechen. Erstlich könnte es gleich zend. avat sein, das Neutrum des Pronomens aom. Im Zend bedeutet avat nach *Burnouf* Not. XI., tel, autant, ainsi; allein in den zwei einzigen Stellen, wo ich es angewandt finde, ist es deutlich Neutrum des Pronomens aom. Die erste Stelle ist J. 427: avat âjaptem (cette faveur); die andere in einer Note bei *Bopp*, S. 590: c'it avat vac'o (welches ist jenes Wort). Da wir nun von diesem Pronomen sicher den Accusativ des Masculinums, âwam, in unsern Inschriften finden, und da das t am Ende immer wegfällt, z. B. ima für imat, so kann nicht geläugnet werden, dass ein altpersisches âwa, in der Bedeutung illud, an der Stelle des zendischen avat erwartet werden muss.

âwa kann aber auch die Präposition ava sein. Diese Präposition wird im Zend ava, avi, aói geschrieben. Ueber den Gebrauch und die Bedeutung derselben geben folgende Stellen Auskunft:

J. 411. vâtemc'a dûnmãmc'a avi nas'ûm vazâhi, apporte ici le vent et la nue sur le mort (Burn.).

I. 81. hac'a ushastara hendva avi (ava) dâushatarem hendum, vom östlichen Indien bis zum westlichen Indien.

Not. XVII. aoï mãm bara, porte le sur moi (Burn.).

II. 36. hó imãm zãm aiwishvat s'uwrja zaranaénja avi (ava) dim (dem) s'ifat astraja. Diese Stelle übersetzt *Anquétil*: il fendit la terre avec sa lame d'or, il la fendit avec son poignard. *Windischmann* in der Jenaer Literaturzeitung, 1834, Juli, S. 135 übersetzt: er spaltete diese Erde mit dem goldenen Dolche, er schlug sie mit dem Riemen. Das erste Verbum aiwishvat weiss *Windischmann* nicht zu erklären, er nimmt nur die Bedeutung an, die *Anquétil* giebt. *Burnouf* J, S. 477, meint, es gehöre zu shû engendrer, mit causalem Sinn, also: er macht die Erde fruchtbar. Allein diese Bedeutung ist schwerlich die richtige, erstlich, weil aiwishvat, wie *Burnouf* selbst bemerkt, keine Causalform hat, und sodann, weil es dem Zusammenhange nach eine ähnliche Bedeutung haben muss, wie das parallele s'ifat. Ich schlage eine etwas gewagte Erklärung vor; sh im Anfange steht bekanntlich häufig, wo Sanskrit ksh steht; uw wird zusammengezogen in v; sanskrit. bh geht z. B. in aiwi aus abhi, zwischen Vocalen in w über. So kommen wir von shvat auf shuvat, kshuwat, kshubhat, von Wurzel kshubh, stossen, erschüttern. Ich wäre geneigt, hierher auch chûtem zu ziehen, in awarem vâtochûtem, un nuage, chassé par le vent. J. 115. Aus kshubh-ta wird shuwta, thûta. Das nächste Wort s'uwrja ist Instrumentalis von s'uwrâ oder s'ufrâ, wovon der Accus. s'ufrãm II, 24. Wenn ich nicht fürchtete, eine zu grosse Vorliebe für die Wurzel kshubh

zu zeigen, so möchte ich auch dieses Wort davon ableiten; jedenfalls ist es eine Waffe zum Stossen oder Schlagen, ein Dolch oder Schwert. zaranaénja ist Instrum. von zaranaéna, diess ist ein Compositum aus zara, Gold, wovon zaranja = scr. hiranja, und aus naéna, welches scr. najana zu sein scheint, von ni, führen, leiten. Es ist also sufrâ zaranaéna ein Dolch mit goldenem Griff. Das Wort s'ifat hat *Windischmann* gut zu kship, werfen, schlagen, gestellt. astraja ist Instrum. von einem Femin. astrâ, welches man am liebsten nach dem sanskrit. Neutrum astra, Waffe, Schwert, erklären möchte. Der Accusativ astrãm steht II, 24. In III, 138, 143 as'pahé as'traja, man schlage ihn mit einer Pferds-astrâ, passt die Bedeutung Schwert nicht; *Windischmann* übersetzt daher Riemen. dim bezieht sich hier auf zãm, ist also Feminin; an andern Stellen ist es Masculin, z. B. J, 464: âfs narem g'ainti vâ âat mraot ahuro mazdâo âfs narem noit g'ainti as'to vîdótus dim bandajéiti vajo dim bas'tem najéiti âfs uzvazaiti âfs nivazaiti âfs paitiraéc'aiti vajo dim pas'c'aeta franuharenti; was *Burnouf* übersetzt: L'eau tue-t-elle l'homme ou non? Alors Ahuramazda répondit: L'eau ne tue pas l'homme. Celui qui sépare les os l'enchaîne; le courant l'emporte; l'eau le soutient à sa surface; l'eau l'entraîne en bas, l'eau le disjoint; les poissons ensuite le dévorent. Also dim für narem. In J, 432 ist die Stelle nicht ausführlich genug angegeben, um zu sehen, auf was dem sich bezieht. An einer Stelle könnte es auch Neutrum sein, II, 135: âat jimo avatho kerenaot jatha dim isat ahuro mazdaq; da that Jima so, wie es Ahuramazda verlangte; doch kommt es darauf an,

wie isat, wovon ich keine weiteren Beispiele finde, gebraucht wird; vielleicht ist auch eum jussit zu übersetzen, so dass dim Masculin wäre. Jedenfalls bleibt erwiesen, dass dim auch Feminin ist; man wird daher die gewöhnliche Erklärung, es sei tem, aufgeben müssen, da es nicht auch tąm sein kann. Unser ganzer Satz heisst also: er erschütterte diese Erde mit dem goldenen Schwert, er schlug auf sie mit der astrâ. Dabei nehme ich avi als wirkliche Präposition, von der dim regiert wird, während *Windischmann* avi und s'ifat als compinirtes Verbum betrachtet, von welchem dim regiert werde.

Eine weitere Stelle, in der ava vorkommt, ist II, 89: avi ahûm as'tvantem aghem zimó g'anhantu. *Anquetil* übersetzt: l'hiver malfaisant était entré dans le monde existant. Ich glaube es heisst: auf die vergängliche Welt treffe das Uebel des Winters. *Olshausen* giebt zemo, was der Genitiv von zaọ, Erde, wäre; diess giebt aber hier keinen Sinn; eine Handschrift liest zimo, was der Genitiv von zjâọ, Winter, ist. g'anhantu ist eine sehr merkwürdige Form; wäre es ein Plural, so könnte es von g'as (ferire) abgeleitet werden; da aber kein anderer Nominativ zu finden ist, als der Singular aghem, so muss es das Intensivum von han sein, also das sanskritische g'anghantu.

II, 107: hathra mareghâọ avas'taja avi mat zairigaonem d. h. hier machte er Wege; maregha nehme ich gleich scr. mârga. Die zwei letzten Wörter kann ich nicht sicher übersetzen. mat ist sonst das deutsche mit, J. 377. Not. XVIII; hier aber muss es ein Substantivum sein, das ich nur noch in der zunächst folgenden Zeile finde; ich weiss nichts ähnlicheres,

als mrd, Erde, Boden, das aber Feminin ist. zairi findet sich noch in zairivairis, J, 442, und soll golden heissen; den Lauten nach ist es scr. hari, grün; dazu passt gaonem, wenn diess das neupersische gôn, Farbe, ist; also auf der grünen Erde?

ava als Präposition finde ich noch an zwei Stellen, III, 124 und 132; ich übergehe diese Stellen, die lange Erläuterungen nöthig machen würden.

Aus allen diesen Stellen ergiebt sich, dass die Präposition ava den Accusativ regiert und auf, bei, zu, bedeutet.

Das dritte, was unser âwa der Inschriften sein könnte, ist das zendische Substantivum avo, Schutz, siehe Not. XV. u. folg. Im Sanskrit würde avas entsprechen, das zwar im gewöhnlichen Sanskrit nicht vorkommt, aber in den Hymnen nicht selten ist. RigV. XVII, 1. XXII, 11. XXIV, 5. Auch bei Panini VIII, 2, 70 wird es erwähnt.

Das Wort viçam lässt ebenfalls verschiedene Erklärungen zu. Zuerst jedoch muss ich einiges bemerken über den Buchstaben v. Wie soll ich v von w unterscheiden? Beide entsprechen dem sanskritischen v. Ich würde v für w und hv für v setzen; also -|Ξ v, ı+ı hv. Meine Gründe für diese Bezeichnung sind folgende: -|Ξ ist immer das sanskritische v, wofür es unnöthig ist, Beispiele anzugeben; es ist daher nicht abzusehen, warum es nicht ebenfalls v bezeichnet werden soll. ı+ı hingegen ist zwar ebenfalls sanskritisches v, aber nur in dem einzigen Falle, wenn i folgt. Wir haben bis jetzt kein einziges Beispiel von ı+ı ohne folgendes i. Da nun i im Zend und im Altpersischen dem vorausgehenden Consonanten häufig eine Aspiration giebt, so kann sich

|+| von -|Ξ nur durch diese Aspiration unterscheiden. Dasselbe wird auch bewiesen, durch die Art, wie |+| von den Griechen wiedergegeben wird. Sprachen die Perser vistâçpa, so ist nicht zu begreifen, wie die Griechen zu ihrer Aussprache ὑστάσπης kamen; ist aber |+| nicht v, sondern hv, sprachen also die Perser hvistâçpa, so ist die griechische Ausprache sehr erklärlich. Eben so konnte im Neupersischen die Silbe gu nicht wohl aus altpersisch vi, wohl aber aus hvi entstehen, daher:

sanskrit.	altpersisch	neupersisch.
vittâçpa	hvistâçpa	gushtâsp
vitar-(transire)	[hvitar]	gu-zariden
vistar-(sternere)	[hvistar]	gu-starden
viman-(putare)	[hviman]	gu-maniden
etc.	etc.	etc.

Freilich findet sich nicht nur hv |+| vor i, sondern auch einigemal -|Ξ v, *Lassen*'s w; allein das nämliche ist auch bei andern Buchstaben der Fall. m wird durch die aspirirende Kraft eines folgenden i zu 'm (hm), z. B. bu'mim für bumim; nichts desto weniger findet sich auch einigemal unaspirirtes m vor i, z. B. immer in utamija. d vor i wird d', ≡||; aber in mâdija und andern bleibt d. So können also auch die Wörter, in denen unaspirirtes v, *Lassen*'s w, vor i steht, âwina, dhuwistam, winatija, nicht beweisen, dass nicht -|Ξ v, *Lassen* w, durch den Einfluss des i in |+|, hv, *Lassen* v, übergehe.

Kehren wir nun zu unserm Worte viçam zurück, das ich hviçam schreiben würde. Auch von diesem Worte sind verschiedene Deutungen möglich. Herr *Lassen* denkt an sanskrit. viç (intrare), wobei ihm selbst (S. 114) auffällt, dass viça eigentlich mit activer

Bedeutung intrans heissen müsste, was für einen Pallast nicht passt. Im Zend habe ich ein Verbum vîc mit der Bedeutung intrare nicht gefunden, dagegen findet sich vîç in der Bedeutung obedire. II, 11, vîs'aṇhame, gehorche mir, II, 15, jézi me nóit vîvîs'é, wenn du mir nicht gehorchst. Ueber das merkwürdige vîvîs'é siehe *Bopp*, §. 638. II, 17 mé vîs'âi, gehorche mir, und II, 20 azem té vîs'âné, ich will dir gehorchen. Danach wäre viça, obediens. Es kann aber auch ein Substantiv viç oder viça sein. Im Zend findet sich vîç, locus. Not. XII. vîs'o vîs'paitîm, dominam loci. Not. VII, vîs'at, ablat. *Bopp*, S. 229 vîs'é als locat. vîs'a entweder als Accus. Plur. oder Instrum. Sing. J, 526. Hierher wird wohl auch gehören vis in visharezanem I, 36, worüber man *Burnouf* Not. CII. vergleiche. Damit verwandt scheint auch vaéso oder vaésho III, 133. Diess vîç ist auf jeden Fall das sanskritische viç; doch mit veränderter Bedeutung. Wie dasju im Sanskrit räuberische Menschen bedeutet, im Zend aber Land, Provinz, so bedeutet viç im Sanskrit einen Menschen von der gewerbtreibenden Klasse, im Zend aber den Ort, wo die Gewerbe getrieben werden, die Stadt. Für die genauere Bestimmung des Sinnes ist die angeführte Stelle, Not. XLI, wichtig; in aufsteigender Linie vom Kleinsten zum Grössten folgen dort nmana, vîç, zantu, daqju, nach *Anquetil*, maison, rue, ville, contrée, nach *Burnouf* domus, locus, urbs, provincia. Wenn aber auch im Zend vîç nur ein Dorf ist, was jedoch noch zweifelhaft ist, so kann desswegen doch im Altpersischen viç eine Stadt sein.

Wir haben nun betrachtet, was âwa und viçam, jedes für sich allein, sein und bedeuten kann. Es bleibt

nun übrig, zu untersuchen, welche von den möglichen Bedeutungen in den Zusammenhang der Stellen, wo die Wörter vorkommen, am besten passen.

Wir finden awa.viçam dreimal; zuerst in der Grabschrift des Darius 49; dann in der Inschrift A bei den Sculpturen, an der Treppe, die zu den eigentlichen Bauwerken führt; und endlich in der Inschrift D am Portal bei der grossen Treppe.

Ueberall bezieht sich awa.vîçam auf kartam; aber es bezeichnet nie ein einzelnes der Gebäude, sondern immer die ganze Anlage. Da dieser Umstand für Bestimmung der Bedeutung von Wichtigkeit ist, so will ich dies umständlicher nachweisen.

Wenn Darius in der zwei Stunden von der Burg entfernten Grabschrift sagt, er habe kartam awa.viçam erbaut, so versteht sich von selbst, dass sich das nicht auf einen Theil, sondern auf das Ganze, so weit es damals fertig war, bezieht.

Sein Sohn und Nachfolger Xerxes liess gleich beim ersten Portal eine Inschrift setzen, worin gesagt wird, einen Theil dieser herrlichen Gebäude habe sein Vater Darius, einen Theil er selbst errichtet; und dann zusammenfassend, beide zusammen hätten also dieses awa.viçam erbaut. In Zeile 13 âdam âqunwam, ego feci, in 15 pitâ âqunus, pater fecit; in 17 âwa.viçam âquma, fecimus. Es ist also deutlich, dass sich âwa.viçam nicht auf ein einzelnes Gebäude, sondern auf das ganze Werk bezieht. In Inschrift A sagt Xerxes, er habe das Werk hier, also die Sculpturen bei der Inschrift, und das dahinter liegende Werk awa.viçam errichtet. Vor dieser Treppe war nur ein Vorhof, hinter ihr erst fangen die eigentlichen Gebäude an. Wäre nur ein einzelnes dieser Bauwerke gemeint,

etwa die zunächst liegende Säulenhalle, so hätte diess näher bezeichnet werden müssen; es wird also wohl auch hier das Ganze gemeint sein. Freilich würde auf diese Art Xerxes die ganze Burg sein Werk nennen, während doch einiges von Darius herrührt. Vielleicht aber konnte diess Xerxes thun, weil er in der That, wie es scheint, bei weitem die meisten Gebäude errichtete, da von Darius, soviel wir aus den Inschriften ersehen können, nur das Gebäude G herrührt.

Danach müssen wir dem Ausdruck awa.viçam eine Bedeutung geben, die auf das Ganze der in der Hauptmauer vereinigten Gebäude anwendbar ist.

Wenn wir zuerst âwa als Pronomen Demonstrativum fassen, so können wir damit viçam als Substantiv verbinden, also illam urbem, oder, da wir den genauern Sinn von viçam nicht kennen, vielleicht auch illam arcem. Dieser Sinn könnte im Nothfall durchgeführt werden; doch ist es nicht recht passend, dass in A und D, statt des nähern ima, hoc, das entferntere âwa, illud stünde, da doch diese Inschriften sich in der Burg selbst befinden; ferner gefällt es nicht, dass auf diese Art zwei Demonstrative in A tjamija und âwa, in N.R. wahrscheinlich ebenfalls tjamija und âwa auf einander folgen, von denen eines überflüssig schiene.

Diese nämlichen Bedenken bleiben bestehen, wenn man auch viçam als Adverbium auffassen wollte, und würden vermehrt dadurch, dass dieses Adverbium, möchte es intrans oder obediens übersetzt werden, auf kartam bezogen, keinen passenden Sinn ergäbe.

Nehmen wir âwa als Präposition, so würde âwa

viçam bedeuten ad urbem. Diese Bedeutung würde ganz gut passen in N.R. Darius könnte auf einer zwei Stunden entfernten Inschrift sehr wohl sagen, Ich habe jenes Werk bei der Stadt errichtet. Denn es versteht sich wohl von selbst, dass bei jenen grossartigen Gebäuden, auf deren Trümmern diese Inschriften stehen, eine grosse Stadt gebaut war. Aber an den beiden andern Stellen passt diese Bedeutung nicht. In A kann Xerxes nicht wohl unterscheiden, das Werk hier und jenes bei der Stadt, da das erste eben so wohl bei der Stadt war, als das zweite; und in D wäre es wenigstens sonderbar, wenn er sich nicht begnügte mit der Ortsbestimmung, die im Pronomen *dieses* liegt, sondern noch hinzufügte *bei der Stadt.* Zudem würde diess voraussetzen, dass die Stadt früher vorhanden war, als die Burg, während es wahrscheinlich ist, dass die Stadt erst um die vorhandene Burg allmählig entstand.

So kommen wir auf die dritte Bedeutung von âwa, nach welcher es als Substantivum mit viçam ein Compositum bildet. Und diese Auffassung gewinnt zum Voraus an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass auch im Zend âwo im Compositum zur Bezeichnung von Oertlichkeiten gebraucht wird. Wir finden nämlich J, 542 avó qarena, welches *Burnouf* erklärt: un lieu où l'on conserve des denrées, un grenier. Dabei will freilich *Burnouf* avo nicht als Substantivum, welches Schutz bedeutet, sondern als Adverbium verstehen. Ich sehe aber nicht ein, warum man zu einem Adverbium, dessen Existenz sogar bezweifelt werden kann, seine Zuflucht nehmen soll, wenn das sicher vorhandene Substantiv zur Erklärung genügt. awo

qarena ist Schutz der Lebensmittel, wie nach Panini II, 2, 31 râg'adanta nicht Zahn des Königs, sondern König der Zähne ist. Es ist aber sehr begreiflich, dass Schutz der Lebensmittel der Ort hiess, wo die Lebensmittel aufbewahrt wurden. Danach also erhalten wir für âwa.viçam den Sinn, Schutz der Stadt oder Schutz des Volks oder mit einem in seinen Bestandtheilen genau entsprechenden deutschen Worte: *Herberge.* Eine Burg, ein befestigter Zufluchtsort zu sein, war wohl die erste Bestimmung dieser Gebäude. Das beweist die dreifache Mauer, von welcher nach Diodor die Paläste eingeschlossen waren. Daher war castellum, arx eine ganz passende Bezeichnung für sämmtliche auf dem Hügel befindlichen Gebäude, und diese Bedeutung passt auch, wie es scheint, an allen Stellen ganz gut in den Zusammenhang. Ich wähle also für awaviçam die Bedeutung Burg, castellum, arx, als die wahrscheinlichste unter den möglichen; keineswegs aber als eine vor allem Zweifel gesicherte.

Die eine der Stellen, in welchen das Wort vorkommt, habe ich öfters berührt und theilweise behandelt; es wird gut sein, wenn ich hier das früher gesagte zusammenfasse und ergänze. Die Stelle lautet:

48. âim. t—— karta
49. m. âwa.viçam. wasnâ. âuramazdâhâ. âq
50. unwam. âuramazdâija. upa(ç)tâm· âba
51. ra. jâtâ. kartam. âqun——m. â
52. uramazdâ. pâd'huwa. hadâ. kar——tâm
53. ija. viϑam. utâ imâm dahjâum.

Das erste Wort ist sicher âim; ich glaube jedoch, dass diess ein Fehler für âdam ist; d. h. dass 𐎠𐎠 für 𐎠𐎠 geschrieben ist. So steht auch O, 15 A, 15, G, 3, wenig-

stens nach einigen Abschriften i für d in den Wörtern dahju und dârjawus; und in E, 2, nach Rich d für i in bu'mim. Diess sind vielleicht blos Fehler der Abschreiber, aber vielleicht auch Fehler in den Inschriften selbst; und wenn in G, 3 Andere das richtige geben, so rührt das vielleicht daher, dass sie ein anderes Exemplar der Inschrift abschrieben, da dieselbe mehrmals wiederholt ist. S. 126 sagt Herr *Lassen*, er berücksichtige Varianten nur, wo sie Orthographie oder Inhalt betreffen. Diess ist zu bedauern, denn auch offenbare Fehler, die wirklich in den Inschriften stehen, verdienen angegeben zu werden. An unserer Stelle haben wir die Wahl, anzunehmen, dass 𐎠 für 𐎡 geschrieben sei, oder dass ille für ego stehe, vorausgesetzt, dass âim wirklich das altpersische Wort für ajam, ille, sei, was keineswegs erwiesen ist. Ich meine, das erste sei glaublicher als das zweite, und schreibe also âdam. Das zweite Wort, von dem nur t erhalten ist, ergänzt Herr *Lassen* tjam. Da aber kartam gewiss ein Neutrum ist, so lese ich tja oder tjamija; nach der Grösse der Lücke ist das letzte das wahrscheinlichere. In Zeile 51 ergänzt Herr *Lassen* âqunwa *tjam;* ich schreibe âqunwam mâm.

Nach hadâ in 52 schalte ich, wie oben begründet wurde, eine vollständige Zeile ein. Danach lautet der ganze Text: âdam tjamija kartam âwa viçam wasnâ âuramazdâhâ âqunwam âuramazdâij upaçtâm âbara jâtâ kartam âqunwam mâm âuramazdâ pâd'huwa hadâ (viϑibis bagibis utâ tja manâ) kartam utâmija viϑam utâ imâm dahjâum.

Das Wort jâtâ in 51 halte ich für eine Conjunction von dem Pronominalstamme ja gebildet, und fast ganz

dem sanskritischen jatas entsprechend. Herr *Lassen* übersetzt die ganze Stelle: Ille (ego) hoc palatium ad commorandum ex voluntate Auramazdis exstruxi. Auramazdi adorationem attulere quae (regiones) illae palatium exstruxere. Hanc o Auramazdis tuere heic arcem tum hanc gentem tum hanc regionem. Ich übersetze: Ego hoc opus, arcem, beneficio Auramazdae exstruxi. Auramazdas enim opem tulit dum opus feci. Me, o Auramazdâ, tuere cum diis adjutoribus et meum opus et hanc gentem et hanc regionem.

VI.

J. 6—18.

6. — — — wsnâ. âurm
7. zdâhâ. imâ. dhjâw. tjâ. âdm
8. ,âdrsij. hdâ. ânâ. pârçâ. kâ
9. ,râ. tjâ. hk'âm. âtrç. mnâ. bâg'
10. im. âbr. uwz'. mâd. bâbi'ru
11. s. ârbâj. âϑurâ. χudrâj
12. â. âr'min. ktpd'huk. çprd. j
13. uwâ. tjij. us-hjâ. utâ. tj
14. ij. drjhjâ. utâ. dhjâw. t
15. jâ pru-j. âçgrt. prϑw. zr
16. k. hriw. bâkhtris. çughd. uw
17. ârz'mij. ϑtghus. hruwtis. h
18. idhus. gdâr. çkâ. mk.

Dieser Text ist ganz mit dem *Lassen*'schen Alphabet geschrieben; nur sind überall die grossen Anfangs-

buchstaben und die a weggeblieben; und um keiner Zweideutigkeit Raum zu geben sind kh, dh, d'h, gh, wo sie nur einen Buchstaben vorstellen, durch einen Bogen verbunden. Es sind also dh in dhjâw zwei Buchstaben, d und h; aber ⌣dh⌣ in hidhus ist nur einer.

Herrn *Lassen*'s Uebersetzung der ganzen Stelle ist diese: (6.) Ex voluntate Auramazdis (7.) hae regiones illae (sunt) quas ego (8.) tenui. Hac in re, hi Persae actores (fuere). (9.) Illae adorationem igni, mihi tributa (10) attulere. Cissia, Media, Babylonia, (11.) Arabia, Assyria, Gordyaei, (12.) Armenia, Cappadocia, Çparda, Jones, (13.) tum hi terrestres, tum hi (14.) maritimi tum regiones hae. (15.) Parutia, Açagarta, Parthi, Zaranga. (16.) Harii, Bactria, Çogdhia, Chorasmia, (17.) Θataghus, Arachosia, India, (18) Gandâra, Çacae, Maca.

Von den ersten Zeilen bis zum Anfang der Namen habe ich bereits meine Abweichungen im Lesen und Erklären angegeben. âtrç lese ich âtarça, und bâg'im lese ich bâ'g'im. Ich übersetze also: Durch die Gnade des Auramazdâ (sind) diess die Länder, welche ich besitze, sammt diesem Perserlande. Diese in ihrer Reihenfolge bis zu den Meeren brachten mir Tribut.

Es folgen nun die Namen der Länder bis Zeile 13. Zeile 13 und 14 enthalten keine Namen, das übrige sind wieder Namen. Wir betrachten zuerst Zeile 13 und 14. tjij darjahjâ hat *Rawlinson* erklärt: maritimi; hier war es das neupersische darjâ, See, was zur richtigen Erklärung führte. tjij ist ohne Zweifel der Nom. Plur. Mascul. des Pronomens hja; aber wie soll es gelesen werden? Herr *Lassen* liest tjija, was eine völlig unerklärbare Form ergiebt. Liest man tji, so

ist diess ganz das sanskritische tjê, einerseits, und das altdeutsche djê andererseits. Da die Keilschrift für ê kein besonderes Zeichen besass, so konnte sie es nicht passender wiedergeben, als durch î, wenn sie nicht zwei Zeichen, wie in âiwa = êva setzen wollte.

Auch die vorhergehenden Worte tjî us-hjâ hat *Rawlinson* richtig ergänzt und erklärt tjî uskahjâ, terrestres. Beides bezieht sich auf juna, die Jonier des festen Landes und des Meeres.

utâ dahjâwa tjâ ist an sich ganz verständlich; und Länder die. Das tjâ aber macht einige Schwierigkeit. Sollte tjâ, das sonst als Artikel oder Relativum vorkommt, in so bestimmt demonstrativem Sinn stehen können, wie vorher imâ gebraucht wird? Mir macht diess den Eindruck, wie wenn man griechisch sagen wollte: καὶ πόλιες αἱ für καὶ πόλιες αἵδε oder αὗται. Wir sind zwar noch weit entfernt, die Feinheiten altpersischer Syntax bestimmen zu wollen; in diesem Falle aber, meine ich, ist der Uebelstand so fühlbar, dass Jeder versuchen wird, die Sache anders zu fassen. Dem Uebelstande aber wäre abgeholfen, wenn das auf tjâ folgende Wort kein Name, sondern ein Adjectiv wäre, gerade wie καὶ πόλιες αἱ recht gut gesagt werden kann, wenn ein Adjectiv folgt. Das folgende Wort ist paru-ja. Diess ergänzt Herr *Lassen* in parutja, und sieht darin den zendischen Namen pouruta, die παραιταχανὴ des Ptolemäus, von paru, Berg, die Bergvölker. Diese Erklärung ist allerdings sinnreich. Ich muss jedoch versuchen, um zu dem tjâ das unentbehrliche Adjectiv zu erhalten, eine andere zu finden. Und vorerst ist zu merken, dass nichts uns nöthigt in paru-ja einen Völkernamen zu

sehen. In dem zweiten Länderverzeichniss auf dem Grabmal des Darius, in welchem fast alle Namen des unsrigen wiederkehren, findet sich kein parutja. Ferner ist das pouruta des Zendawesta und die παραιταχανη des Ptolemäus schwerlich das gleiche Land, da pouruta, wie es scheint, viel weiter östlich gesetzt werden muss.

Ich ergänze in der Lücke ein w, paruwja, und finde darin den Nominat. Plur. Fem. eines Adjectivs paruwa. Diess ist das Sanskrit pûrva (östlich), Femin. pûrvî, wovon der Nomin. Plur. pûrvjas. Diess würde unserm Worte paruwja vollkommen entsprechen, wenn a für û stünde. Statt parva stünde altpersisch paruwa, wie martija für martja, und die Endung as lautet altpersisch immer a. Dass aber in diesem Worte für sanskritisches û altpersisch wirklich a stand, ist höchst wahrscheinlich, denn erstlich steht altpersisch pa'ru für sanskrit. puru, also unter ganz gleichen Verhältnissen, wie in unserm Worte hat Sanskrit u an der Stelle eines altpersischen a. Die Länge des û in pûrwa ändert darin nichts; denn das Sanskrit liebt es, die Vocale vor Doppelconsonanz zu verlängern. Ferner spricht hiefür die Vergleichung des Zend. Das Wort findet sich Not. LXVI. paourvanaémât ex orientale regione. Hier ist das u durch Einfluss des folgenden v entstanden; ao und ó sind der gleiche Buchstabe; nun aber ist póuru gleich scr. puru, altpersisch pa'ru, es wird also auch dem zend. póurva, skr. purva, ein altpers. paruwa entsprechen müssen.

Sanskr.	Zend	Altpersisch
puru	póuru	pa'ru
purva	póurva	paruwa. 9.

Ich glaube, dass in diesen Fällen das Altpersische den ursprünglichen Vocal bewahrt hat, welcher im Sanskrit durch Tonlosigkeit unter Einfluss der Labiale zu u gesunken ist. puru ist Oxytonon; denn es ist nach den Grammatikern mit dem Affix ku gebildet, dessen k nach Panini VI, 1, 165, anzeigt, dass der Accent auf der letzten Silbe ruht. pûrva ist mit dem Affix ac' gebildet, dessen c' wiederum anzeigt, nach Panini VI, 1, 163, dass die letzte Silbe betont sei; pûrva ist also ebenfalls Oxytonon. Ueber dieses Sinken eines unbetonten a in u verweise ich auf meine Schrift über den Ablaut.

Ich übersetze also utâ dahjâwa tjâ paruwja, ferner die östlichen Länder. Diese Uebersetzung ist nicht nur grammatisch und lexikalisch vollkommen gerechtfertigt, sondern ergiebt auch einen vortrefflichen in den Zusammenhang passenden Sinn. Denn vorher waren die Länder genannt, die von Persien aus gegen Westen liegen; nachher werden diejenigen genannt, die von Persien aus gegen Osten liegen. Dabei darf man freilich keine streng geographische Linie ziehen und muss zum Voraus für möglich halten, dass unter den östlichen Ländern auch solche genannt werden, die in einiger Entfernung etwa nördlich oder sogar nordwestlich von Persien liegen.

Bei unserer Erklärung dieser Stelle haben wir also einen Ländernamen weniger als *Lassen*. Dieser hat 24 Namen, ich zähle nur 23.

Nun ist es aber sehr überraschend, dass *Herodot* ebenfalls gerade 23 Völkerschaften oder Länder nennt, die dem Darius Tribut brachten. Nämlich in III, 89 wird von Darius und zwar gleich zu Anfang seiner Re-

gierung, gesagt, er habe das Reich in zwanzig Satrapieen eingetheilt und bestimmt, wie viel jede derselben Abgaben entrichten solle. Dann werden diese zwanzig Satrapieen aufgezählt, 90—96. In 97 ist dann gesagt, Persien selbst habe keine Abgaben entrichtet; drei Länder aber hätten zwar keine Abgaben (φόρον) bezahlt, aber Tribut gebracht (δῶρα), nämlich die αἰθίοπες, die κόλχοι und die ἀραβιοι.

Es ist also nichts natürlicher, als in unserm Verzeichniss die Namen der 20 Satrapieen und jener drei geschenkebringenden Völker zu suchen.

Diess ist aber geradezu unmöglich, wenn *Lassen's* Bestimmungen dieser Namen richtig sind; denn abgesehen davon, dass er nicht 23, sondern 24 Namen giebt, ist es unmöglich, die zwanzig Satrapieen wieder zu finden. Es fehlen einige der wichtigsten; Syrien und Aegypten werden nach *Lassen*'s Erklärung in der Inschrift nicht genannt; dafür finden sich an andern Orten zu viel Namen, z. B. *Herodot's* sechzehnte Satrapie würde in der Inschrift in wenigstens vier Länder zerfallen.

Wenn aber die 23 Namen der Inschrift nicht die 23 Länder des *Herodot* sind, was sollen sie denn sein? Soll neben jener von *Herodot* angegebenen Eintheilung des Reichs noch eine andere bestanden haben? Herr *Lassen* scheint dieser Meinung zu sein. Zwar in seiner neuesten Erklärung der Inschriften äussert er sich gar nicht über das Verhältniss der Inschrift zum Verzeichniss des *Herodot*; aber in seinen »Altpersischen Keilschriften« S. 63, sagt er, man müsse *Herodot's* Verzeichniss und das der Inschrift aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten.

Jenes sei ein administratives Actenstück, eine Steuerrolle, worin Völker zusammengestellt seien, die weder in Civilsachen, noch in Militärangelegenheiten denselben beständigen Satrapen haben konnten; die Inschrift aber beziehe sich nicht auf diese Eintheilung, sondern zähle die Völker nach der geographischen Lage auf, indem vom Mittelpunkte ausgegangen und dann erst in westlicher, nachher in östlicher Richtung fortgefahren werde. Ich muss gestehen, dass es mir schwer wird, diesen Unterschied zu fassen. Was soll denn das für eine administrative Eintheilung sein, die weder in Civilsachen, noch in Militärangelegenheiten brauchbar war, nach der aber doch, wie es scheint, die Abgaben erhoben werden konnten? Allerdings wird bei *Herodot* nicht vom Mittelpunkte ausgegangen, und dann (nachdem eine Zeit lang, wie es scheint, ohne alle Richtung ausgegangen worden ist) erst in westlicher, nachher in östlicher Richtung fortgefahren (auszugehen), sondern er beginnt in seiner nächsten Nähe mit den Joniern und hört mit dem entferntesten Volke, den Indiern, auf; er folgt also in seiner Aufzählung im Wesentlichen der Richtung von Westen nach Osten. Allein kann man denn nicht die nämlichen Länder in verschiedener Ordnung aufzählen? einmal von Westen nach Osten, ein andermal von Osten nach Westen oder auch von der Mitte aus zuerst nach Westen und dann nach Osten? So ist in der That die Reihenfolge der Länder bei *Herodot* gewiss eine andere, als in der Inschrift; aber deswegen kann doch die Eintheilung des Reiches bei *Herodot* die nämliche sein, wie in der Inschrift. Gewiss ist, dass *Herodot*'s Reichseintheilung Beziehung

hat auf die Steuererhebung, und gewiss ist, dass auch die Reichseintheilung der Inschrift sich auf die Steuererhebung bezieht. Man müsste also annehmen, dass in der gleichen Zeit in Beziehung auf die Steuererhebung zwei verschiedene Eintheilungen des persischen Reichs bestanden hätten, und zwar jede von 23 Theilen, was undenkbar ist. Es bleibt also nichts übrig, als in der Inschrift die persischen Namen jener 23 steuerpflichtigen Länder des *Herodot* zu erkennen.

Darüber, dass einige der wichtigsten Provinzen des persischen Reiches in der Inschrift gar nicht genannt sein sollen, äussert sich Herr *Lassen* ebenfalls gar nicht in der neuen Schrift; in der frühern aber sagt er S. 68, in Beziehung auf Susa, das nach seiner ersten Entzifferung nicht zu finden war, nachher aber doch zum Vorschein kam: »vielleicht lässt sich die Bemerkung, dass Susa hier nicht erwähnt ist, dadurch beseitigen, dass diese Inschrift sich auf eine einzelne Darbringung von Tributen bezieht, bei welcher die Susianer in der That nicht mit erschienen.« Das nämliche könnte man also auch von Syrien und Aegypten sagen, allein auch in der Grabschrift des Darius, in welcher alle Völker aufgezählt werden, die demselben gehorchten, werden die Syrer und Aegypter nach *Lassen*'s Lesung nicht genannt, so dass diese an sich schon wunderliche Erklärung dieser Nichterwähnung nicht angenommen werden kann. Auch giebt Herr *Lassen* in der angeführten Schrift S. 116 eine andere Erklärung: »Warum einige Völker, die übergangen zu sein scheinen, es sind, erklärt sich vielleicht aus der Erwähnung des *Feuer*dienstes.« Warum Herr *Lassen*, der zuweilen eine Vorliebe für

wunderliche Meinungen zu haben scheint, sie hat (um mich im *Lassen*'schen Style auszudrücken), liesse sich vielleicht auf verschiedene Weise erklären; uns aber genügt es, zu zeigen, dass seine Ansichten wunderlich sind. Diejenigen Völker also, welche genannt sind, z. B. Griechen, Araber, Indier, hätten dem Feuer Verehrung gebracht; nur die Syrier und Aegypter hätten sich nicht dazu verstanden. Ist das nicht wunderlich? Und diese Hartnäckigkeit hätte den Darius so sehr erzürnt, dass er nicht einmal unter den Namen der steuerpflichtigen Völker die Namen jener Götzendiener hätte dulden können? Ist das nicht wunderlich? Uebrigens habe ich schon oben erklärt, dass von der Feueranbetung an der Stelle, welche *Lassen* im Sinn hat, I, 9, nicht die Rede ist. Man wird also eine viel natürlichere Erklärung dieser Nichterwähnung wichtiger Provinzen anzunehmen geneigt sein; nämlich dass diese Provinzen nur darum nicht in der Inschrift genannt sind, weil diese noch nicht richtig gelesen und erklärt ist. Wie es mit Susa ging, dessen Name nur so lange nicht zu finden war, als man ihn nicht lesen konnte, so wird es auch mit Syrien und Aegypten gehen.

Auf dem Grabmal des Darius findet sich eine grössere Anzahl von Namen, als in unserer Inschrift. Auch dieser Umstand erklärt sich befriedigend durch eine Stelle des *Herodot*.

Denn die Eintheilung in Satrapieen fällt nach *Herodot* in die erste Zeit der Regierung des Darius. Später aber, sagt *Herodot* III, 96, seien noch weitere Steuern erhoben worden von den Inseln und von europäischen

Völkern. Die Namen dieser später unterworfenen Völker sind es, die auf der Grabschrift zu den ursprünglichen dreiundzwanzig hinzugefügt sind.

Es werden also die Berichte *Herodot*'s auf überraschende Weise durch unsere Inschriften bestätigt, und wir können zuversichtlich jene benutzen, um diese zu erläutern. Um nun aber zu bestimmen, welchen Satrapieen die einzelnen Namen unserer Inschrift angehören, müssen wir einerseits suchen, uns die Eintheilung in Satrapieen nach *Herodot* zu verdeutlichen, andererseits die Namen der Inschrift richtig zu lesen. Diess wird unsere nächste Aufgabe sein.

Anmerkungen.

Anm. I., Seite 30.

Das Wort aṇhèus nimmt in der Declination verschiedene Formen an und berührt sich mit andern Wörtern. Der Nominativ aṇhèus ist durch die beiden im Texte angeführten Stellen gesichert. Ich finde auch, ausser in der oben angeführten Note *Burnouf's*, einen Nominativ aṇhus, aber mit anderer Bedeutung. Farg. II, 185. Zarathustra frägt den Ahuramazdâ: ko aeshăm açti aṇhusć'a ratusć'a, quis est horum aṇhus et ratus. Die Antwort lautet: urvatat naro tûméa. Urvatat narus et tu. Hier ist also aṇhus etwas ähnliches, wie ratus, Priester, Lehrer. *Anquétil* übersetzt hier Chef.

Der Accusativ unseres aṇhèus lautet ahûm. Farg. II, 89. avi ahûm açtvantĕm, ad mundum periturum.

Ebenso II, 91. Hierher gehört wohl auch III, 134 âc'a ahûm, usque in mundum. Ferner Not. LXXX. vîçpem ahûm açtvantem, omnem mundum periturum.

Es ist daher sicher, dass ahùm der Accusativ von anhèus ist. Ich weiss daher nicht, ob *Burnouf* sich nicht irrt, wenn er S. 81 ahûm als Accusativ von ahû ansieht. Es ist allerdings möglich, dass ahûm der Accusativ zweier verschiedener Wörter war; allein da der Nominativ ahû sich bis jetzt nur in der Formel ahû vairjo gefunden hat, so glaube ich nicht, dass ahûm der Accusativ von ahû sein könne. Denn ich finde Not. CLIV. den Accusativ ahunem vairîm. Es sind also gewiss zwei ganz verschiedene Wörter, anhèus, acc. ahûm, und ahû, acc. ahunĕm. Die Bedeutung des letzten Wortes geht uns hier nichts an. Wenn aber, wie uns *Burnouf* S. 50 belehrt, ahûm nicht nur mundum bedeutet, sondern auch dominum, so gehört es in dieser letzten Bedeutung doch nicht zu âhu, sondern zu dem anhus, das wir oben in Farg. II, 185 gefunden haben.

Ich finde noch folgende Formen des Wortes anhèus. Not. CXXII. anhvô ubôjô, wahrscheinlich Locativ des Duals, in beiden Welten. Auch *Bopp*, S. 228, führt anhvô an, aber als Singular: aêtahmi anhvô jat açtvainti; also Locativ mit ursprünglicher Genitivendung. Eine andere Form für den Locativ Singularis meine ich zu finden in Farg. II, 99, idha anhé açtvaiti, hier in dieser vergänglichen Welt. Eine Variante ist hier anuhe. Dass diess anhé zu anhèus gehört, kann wohl nicht bezweifelt werden, da es von açtvaiti begleitet ist, wie jenes fast immer von açtvâo.

Der Ablativ anhaôt steht bei *Bopp*, S. 211.

Den Dativ meine ich zu erkennen in Farg. IV, 9: anhavé.

Ich muss mich noch erklären, warum ich das Wort açtvâo, welches gewöhnlich bei anhèus steht, nicht mit existens übersetze, wie jetzt allgemein geschieht, sondern mit periturus, vergänglich. Wenn zwei Welten unterschieden werden sollen, und die eine wird die existirende genannt, so müsste die andere die nicht existirende sein, was doch wohl nicht angeht. Man hat açtvâo aus açtu + vat erklärt und hat so die Bedeutung existens gefunden; allerdings ist der Ausfall eines u vor v im Zend sehr gewöhnlich; hu + varĕsto ist hvaresto. So ist auch die Form açtvâo, wenn man es mit açtu zusammengesetzt sein lässt, vollkommen gerechtfertigt. Allein man kann das Wort eben so gut aus açta und vat entstanden sein lassen, mit Verlust des a; açtvat aus açtavat. açta = scr. asta ist Ende, Untergang; daher ist açtvâo vergänglich, und die andere Welt ist die ewige, unvergängliche. Dieser Gegensatz ist gewiss natürlicher. Es frägt sich daher nur, ob im Zend nur u und i ausfallen, wenn sie vor v und j stehen sollten, oder ob auch andere Vocale ausfallen können. Dass diess letzte der Fall ist, beweisen viele Stellen. Ich führe nur eine an, zum Beweis, dass auch tonloses a ausfallen kann. Farg. IV. 10 stehen neben einander: frâdhĕmnahé (Var. frâdhmanahé), varedhemnahe, khrathwemnahé s'ujamnahé (Var. s'ujamanahé). Es sind diess Participia mit mana (μενος) gebildet. Entweder ist das a der Bildungssilbe, wie in frâdhĕmnahé oder das a der Wurzelsilbe wie in frâdhmanahé ausgefallen. Ein merkwürdiges Beispiel von Ausfall eines

Vocals ist die Form aivjâkhsta, Farg. II, 18, 21. Es ist diess das Particip Futur. von aivjâkhsajanti, I, 87, von kshi, regnare. Der Wurzelvocal ist also gänzlich verschwunden und es war nicht leicht die Abstammung des Wortes zu erkennen. Solche Beispiele berechtigen wohl, açtvâo aus açtavao zu erklären. Es kommt aber noch dazu, dass die Handschriften wirklich zuweilen das ausgefallene a bewahren, z. B. Farg. II, 2, açtavatanãm für açtavaitinãm.

Anm. II., Seite 30, Zeile 16.

Von dem Worte dasju verzeichnet *Burnouf* Not. XC. folgende Formen: Sing. Nom. daqjus, Accus. daqjum, Gen. daqjèus, daǧhèus, daiǧhèus. Plur. Nom. daǧhvo und daǧhâvo, Dat. daǧhubjo, Gen. daqjunãm. Ich kann davon folgende nachweisen: Gen. Sing. daǧhèus Not. XLI. II, 97, 124. Nom. Plur. dainhâvo, Not. LXXVIII., LXII. Gen. Plur. daqjunãm, J, 348, 442.

Die Form dainhèus oder danhèus, zuweilen mit der Variante danhus finde ich öfters; einigemal aber scheint es nicht der Genitiv, sondern der Nominativ zu sein. Zuerst betrachten wir

Fargard I, 78 frakerentat anro mainjus-arathwjâc'a dakhsta anairjâc'a dainhèus aiwistâra.

Diese Stelle zeigt grosse Schwierigkeiten. Durch c'a und c'a scheinen gleichartige Dinge verbunden zu sein. Da nun arathwjâc'a dakhsta ohne Zweifel der von frâkerentat regierte Accusativ ist, so scheint auch anairjâc'a aiwistâra ein Accusativ sein zu müssen,

zwischen welchen der Genitiv dainhèus stünde. In diesem Falle müssten von den beiden Wörtern anairjâ und aiwistâra das eine ein Substantiv, das andere ein Adjectiv sein. Nun aber findet sich durch Vergleichung anderer Stellen, dass weder anairjâ noch aiwistâra ein Substantiv sein kann. Von anairjâ wird dies bewiesen durch die Stelle Not. LXII, wo das Wort deutlich ein Adjectiv ist, aiwistâra findet sich in den mir zugänglichen Texten nur dreimal, an unsrer Stelle, und I, 47 und 89. Die Stelle I, 47 lautet: frâkerentat anro mainjus agha aiwistâra. Da hier agha ein Substantiv ist, so kann aiwistâra nicht ebenfalls ein Substantiv sein.

Um nun über diese Schwierigkeiten wegzukommen, muss man bedenken, dass unsere Texte, wie sie in den Manuscripten enthalten sind, schrecklich verdorben sind; und dass darin namentlich im Setzen der kleinen Partikeln c'a, c'it, die grösste Verwirrung herrscht. Ich will nur an I, 34 und 68 erinnern, wo das c'a in aghemc'a offenbar gestrichen werden muss. So glaube ich auch an unserer Stelle 1, 78 das erste c'a streichen zu müssen. Giebt man diess zu, so folgt daraus, dass anairjâc'a nicht nothwendig ein Accusativ ist.

Um aber weiter zu kommen, wird es gut sein, vorerst den ersten Theil unserer Stelle zu übersetzen. *Anquétil* übersetzt die ganze Stelle: Ahriman produisit les régles des femmes dans tous les villages habités. Davon wird kaum mehr richtig sein, als die zwei ersten Wörter: Ahriman produisit; alles andere ist völlig verfehlt. arathwja finde ich ausser an unserer Stelle in I, 83 in gleichem Zusammenhang,

und in III, 155 arathwja skjaothna. Ich halte es für ein Adjectiv, ganz regelmässig gebildet mit der Bildung ja und dem a der Verneinung von ratus, welches Lehrer und Gesetz bedeutet, vielleicht auch Zeit. Also rathwja gesetzlich, arathwja ungesetzlich; III, 155 arathwja skjaothna ungesetzliche Handlungen. Wenn *Anquétil's* Lehrer in diesem Worte les règles des femmes fanden, so scheinen sie es mit erethwem verwechselt zu haben, welches dem Sanskrit rtu (menstrua) entspricht, und I, 83 gleich hinter arathwjâc'a dakhsta zu finden ist.

dakhsta findet sich ausser an unserer Stelle und I, 83 in I, 61 aémc'a ahé c'ithro dakhsto anhat; und in II, 123, mâdha c'im anjãm dakhstanãm jói henti anrahe mainjèus dakhstem. Aus den zwei letzten Stellen geht deutlich hervor, dass es ein Substantiv ist, wie es auch an unserer Stelle nicht anders gefasst werden kann. Es hängt, wie mir scheint, mit Sanskrit daksha (geschickt), dakshatâ (Geschicklichkeit) zusammen, und kann wohl am besten mit Kunst oder Lebensart übersetzt werden. Also die angeführte Stelle I, 61, wo von der Magie die Rede ist, würde heissen: und diess ist die wunderbare Kunst derselben. Die Stelle II, 123 ist offenbar in sehr üblem Zustande, doch ist der Sinn deutlich; nachdem gesagt war, dass unter den ersten Menschen keine Diebe, Betrüger, Anbeter des Dews u. s. w. waren, wird fortgefahren: noch (war da) irgend eine andere der Künste, welche die Künste des Ahriman sind.

Ich übersetze also frâkerentat anro mainjus arathwja dakhsta; Ahriman führte unerlaubte Künste ein. Nun wird fortgefahren anairjâc'a dainhèus aiwistâra. Zuerst

ist auffallend, dass airja oder anairja sich häufig wie hier bei dem Worte daqju findet. Not. XVII. thrâthrâi airjanãm daqjunãm zur Erhaltung der arischen Länder. Ebenso airjanãm daqjunãm J. 442. Der Nominativ airjâo dainhâvo, die arischen Länder, Not. LXXVIII; und anairjâo danhâvo, die unarischen Länder, findet sich Not. LXII. Nach diesen Stellen ist es doch kaum zweifelhaft, dass auch an unserer Stelle anairjâ dainhèus zusammengehört, zumal da, wie wir schon gesehen haben, das zu anairjâ nothwendige Substantiv unmöglich aiwistâra sein kann; ich übersetze also: und das Land (wurde) unarisch. Es wäre noch aiwistara zu erklären übrig. Ich halte es für ein Adverbium mit dem Sinn durchaus, ganz und gar.

Ist diese Erklärung der Stelle die richtige, so muss hier dainhèus der Nominativ sein.

Dann kann auch in I, 89 dainhèus nur als Nominativ gefasst werden, da die Stelle der vorigen ganz analog ist. Sie lautet: frâkerentat anro mainjus-zjãmc'a (daevodâtem) taoshjâc'it dainhèus aiwistâra. Das c'a müsste gestrichen werden und für c'it müsste c'a gesetzt werden, und es wäre zu übersetzen: Ahriman brachte den Winter hervor und das Land (wurde) überaus taoshjâ. Das Wort taoshjâ scheint eisig, schneeig zu bedeuten, und mit Sanskrit tâushâra Schnee zusammenzuhängen.

Anm. III., Seite 35.

Man hat allerdings im Sanskrit und Zend Spuren einer grösseren Verbreitung des Themas sja für tja

zu finden geglaubt. Zuerst in dem Wörtchen sîm, das sich in den Weden findet. Dieß erklärt *Lassen* in der Anthologie als Accusativ von sî für sâ, also sîm für tâm. Konnte aber im Pronomen tat das s des Nominativs sa, sâ, auch in die übrigen Casus eindringen, so konnte dasselbe auch wohl bei tjat geschehen, und es wäre weniger unwahrscheinlich, dass es Formen wie sjam, sjena u. s. w. gegeben habe. Diese Ansicht wird aber durch die Art, wie sîm gebraucht wird, nicht bestätigt. Ich finde dieses Wort in dem herausgegebenen Theil des Rigweda zehnmal, nämlich: XXXIII, 9. XXXVI, 1. XXXVII, 6, 9. LXI, 11. XCV, 2. C, 14. CXVI, 20. CXVII, 16, 19. Nun ist sogleich auffallend, dass sîm keineswegs der Accusativ von sâ sein kann, da es häufig ganz deutlich nicht Femininum, sondern Masculinum ist, z. B. XXXVI, 1: agnim îmahe jam sîm id anje îlate, agnim imploramus, quem eundem alii celebrant. Ebenso XCV, 2. Aber nicht nur Masculinum und Femininum ist es, sondern auch Neutrum in XXXVII, 9, wo es sich auf g'ânam (locus natalis) bezieht. Ja sogar Plural ist es in LXI, 11: sindhavah, pari jad vag'rena sîm ajac'hat, fluvii, siquidem telo eos cohibet. Auch Dual scheint es zu sein, in XXXIII, 9 und C, 11, wo es sich auf rodasî bezieht. Ueberblicken wir diesen Gebrauch von sîm, so ist wohl deutlich, dass es nicht der Accusativ eines aus sâ entstandenen sî sein kann. Es wird wohl nichts anderes sein, als das geschlechtlose Pronomen der dritten Person, das lateinische se, jedoch ohne den reflexiven Sinn. In dem dreimal wiederkehrenden vis'vatah sîm (XXXIII, 9. C, 11. CXVI, 20) scheint auch eine Spur des reflexiven

Gebrauchs erhalten zu sein. Es ist sehr auffallend, dass das Sanskrit dieses in allen verwandten Sprachen vorhandene Pronomen entbehrt, und es wird daher Niemand wundern, wenn es in der alten Sprache der Weden noch vorhanden war. Ich habe jedoch keinen weitern Casus desselben auffinden können.

In diesem sîm also können wir keinen Beweis dafür finden, dass das Thema sja jemals sich weiter erstreckte, als auf den Nominativ Masculini und Feminini Singular. Die Sache scheint aber freilich entschieden zu werden durch eine Form, die *Burnouf* anführt. Dieser Gelehrte sagt nämlich, indem er vom zendischen hjat spricht (Commentair, S. 93): »hjat, pronom qui répond, selon moi, au sanscrit sjat (cela).« Es scheint also eine ganz bekannte Sache zu sein, dass es ein sanskritisches Wort sjat gibt, welches dieses bedeutet. Ich muss hier meine Unwissenheit bekennen. Ich kann mich nicht entsinnen, dieses Wort irgendwo gefunden zu haben.

Im Sanskrit also ist mir nichts bekannt, was berechtigt, anzunehmen, das s des Nominativs sja sei in die übrigen Casus eingedrungen. Vielleicht findet sich ein Beweis im Zend. Hier existirt unläugbar ein Wort hjat, welchem in den Lauten ein sanskritisches sjat entsprechen würde. Es frägt sich also nur, ob es die Bedeutung von tjat hat. Es kommt in den mir zugänglichen Texten nur einmal vor, J. S. 69. *Burnouf* scheint es öfters gefunden zu haben, da er sagt, S. 93: »hyat paraît dans les textes avec un sens relatif et indicatif à la fois; il doit être traduit par *ce qui*.« Diess ist freilich entscheidend. Indessen möge mir *Burnouf* verzeihen, wenn ich seinem Urtheil mich

nicht unbedingt unterwerfe, sondern mich selbst überzeugen möchte durch Prüfung jener Texte, von denen er spricht. Die einzige Stelle, in der ich es bis jetzt gelesen habe, ist für Bestimmung der Bedeutung des Wortes nicht günstig, da sie nur abgerissene Gebetsanfänge enthält.

Ein anderes Wort, das man hier anführen könnte, ist hîm. Es steht II, 29, 33 etc. nôit hîm gâtvô vîndĕnti paçvas'c'a u. s. w. *Rosen* im Rigw., Adnot. XVI., übersetzt diese Stelle: non illam (regionem) adeundo inveniunt pecudes etc. Er setzt in eine Klammer hîm gâtwô = scr. sîm gatvâ, was er jedoch mit einem Fragezeichen versieht. Ich glaube gâtvô ist der Accus Plur. von gâtus, das in Farg. III, 54 in einem deutlichen Zusammenhang steht und nicht wohl etwas anderes als Weg, via, heissen kann, also: non ad illam (regionem) vias inveniunt pecudes etc. hîm muss hier Femininum sein, da es sich auf îm zâo (haec regio) bezieht. Eine andere Stelle giebt *Burnouf* J. 427, âat hîm g'aidhjat avat âjaptĕm dazdi mé vanuhi s'èvista drvâs'pa u. s. w. *Burnouf* übersetzt: alors il lui demanda cette faveur: accorde moi, o pure, très-bienfaisante Drouasp. Also auch hier scheint hîm Femininum zu sein, obwohl *Anquétil* den Druasp immer als männliche Gottheit betrachtet. Ich finde das Wort hîm sonst nicht (denn Farg. I, 34, 68 ist es nur durch falsche Worttheilung entstanden), aber gewiss kann es, wie sîm im Sanskrit, auch als Masculinum gebraucht werden und ist, wie dieses, nicht Accusativ von sja, sjâ (das zend. hjo, hjâ sein würde), sondern vom geschlechtlosen Pronomen der dritten Person, ohne den reflexiven Sinn.

Während wir aber im Sanskrit von diesem Prono-

men nur den Accusativ sîm fanden, treffen wir im Zend noch andere Casus desselben, welche bereits *Bopp*, vergl. Gram. §. 341, bemerkt hat, die Genitive und Dative hé, hôi. Beispiele sind J, 499; Farg. II, 10; III, 137; Not. XV, und viele andere. An einer Stelle hat *Rosen* (Noten zum RigVeda, S. XVI.) diess hé nicht als Genitiv oder Dativ zu fassen versucht, sondern als Nominativ für sjâ; nämlich Farg. II, 26: âat hé îm zâo bvat pĕrĕné pas'vãmc'a s'taoranãmc'a mashjanãmc'a s'ûnãmc'a vajãmc'a âthrãmc'a s'ukhrãmc'a s'aoc'ĕntãm. *Rosen* übersetzt: deinde illa regio fuit plena pecudum jumentorumque hominumque canumque, aviumque, igniumque purorum fulgentium. Er nimmt hé îm = scr. sejam = sâ ijam. Diese Auffassung hat aber grosse Schwierigkeiten. Erstens passt der Sinn der Uebersetzung durchaus nicht in den Zusammenhang; denn es wird ja im folgenden erst erzählt, wie das Land durch die Bemühungen des Jima mit Menschen und Thieren gefüllt wurde; es kann also nicht schon vorher voll Menschen und Thieren gewesen sein. Sodann ist sowohl in he, als in pĕrĕné das é nicht zu erklären, wenn diese beiden Wörter für hâ und pĕrĕnâ stehen. Ich fasse also hé auf die gewöhnliche Weise, und die ganze Schwierigkeit liegt in dem Worte pĕrĕné. Diess kann unmöglich plena heissen, obgleich auch *Bopp* (vergl. Gram. §. 137) so übersetzt. Wir haben allerdings das Particip pĕrĕna in dem Compositum pĕrĕnâjus, Farg. III, 166, apĕrĕnâjûka III, 12, 40, pĕrĕnomâonhâi J, 289, ganz entsprechend dem sanskritischen pûrna. Allein davon könnte der Nom. Fem. unmöglich pĕrĕné, er müsste pĕrĕnâ lauten. Ich halte pĕrĕné für den Infinitiv. In

den Weden bilden drs´, khjâ, jâ die Infinitive drs´e, vi-khje, pra-jai. (Pan. III, 4, 10, 11). Mit diesem ai oder e scheint mir von prn der Infinitiv prne, Zend pĕrĕné gebildet zu sein. Ich übersetze also: da war ihm (dem Jima) dieses Land zu füllen mit Thieren u. s. w. Eben so II, 31. pĕrĕné îm zaọ hangata pas´-vãmc´a etc. Dieses Land wollte (?) sich füllen mit Thieren u. s. w. (hangata von san´g´?) Nicht hierher zu gehören scheint ein anderes pĕrĕné, das *Burnouf* anführt J, 526.

Wir haben also weder im Sanskrit noch im Zend einen Beweis gefunden, dass das s und h im Nominativ der Pronomina sja, sjâ; sa, sâ; ho, hâ in die andern Casus und in das Neutrum eindringe. Nur das zendische hjat würde diess beweisen, wenn diess wirklich als Neutrum eines Pronomen hjo, hjâ angesehen werden darf, was ich doch sehr bezweifle.

Es frägt sich aber, ob nicht das Altpersische selbst weitere Bildungen des Pronomens hja kennt. Es scheint mir allerdings aus einer Stelle hervorzugehen, dass es auch einen Nominativ Pluralis hjâ gab, nämlich N.R. 56: martijâ hjâ âuramazdâhâ framânâ huwatija gaçtâ mâ ϑadaja etc. Herr *Lassen* übersetzt: Genera mortalium ab Auramazdis auctoritate (pendent); eorum ipsorum consilia, labant. Ne derelinquant etc. Ich schlage eine einfachere, obwohl nicht ganz sichere Uebersetzung vor: Die Menschen, welche nach der Leitung des Auramazdâ in's Leben gekommen sind, sollen nicht u. s. w. Ueber martijâ kann kein Zweifel sein, dass es der Nom. Plur. des häufig vorkommenden Accus. Sing. martijam ist; nur sehe ich nicht ein, warum es nach *Lassen* ein Neutrum sein soll, da es

an allen Stellen ganz gut als Masculinum gefasst werden kann. âuramazdâhâ und pramânâ machen keine Schwierigkeit. huwatija lässt Herr *Lassen* aus huwa = sva, suus, und dem Affix ti gebildet sein und meint, es bedeute entweder substantivisch: die eigenen Beschlüsse, oder adjectivisch, sie (martijâ) wenn selbst beschliessend (sind schwankend). Grammatisch ist diese Uebersetzung gewiss sehr wenig gerechtfertigt. Herr *Lassen* sagt aber S. 118: aus der Erwägung dessen, was hier gesagt sein müsse, dränge sich diese Erklärung als nothwendig auf. Wenn man freilich vorher entscheidet, was an einer Stelle stehen müsse, so müssen sich die Wörter fügen. Ich halte huwtij, hûtî, für sûti, Geburt, und glaube, es bilde mit dem nächsten Worte gaçtâ ein Compositum. Dieses gaçtâ halte ich für das Participium des im Zend sehr häufigen Verbums g´aç, welches gehen, kommen bedeutet. Es findet sich z. B. Farg. I, 62, 63; II, 26, 83, 85, 94; Not. XVI., CXLVIII.; Alph. CXII.; J. 405, 449. Es wäre also hûtîgaçta zur Geburt gekommen. Das Zend hat häufig den palatalen g´, wo das Sanskrit den gutturalen g zeigt. Daher kann hier wohl altpersisch g für zend. g´ stehen. Dieses g´aç scheint mir übrigens nichts anderes zu sein, als Sanskrit gac'h, wovon einige Tempora des Verbums gam gebildet werden, so dass also das sanskritische Verbum gam im Zend in zwei Verba zerfallen wäre, g´am und g´aç, und beide finden wir im Altpersischen wieder, g´am in dem Worte âg´a'mijâ, H. 19, und gaç in unserm Wort. So natürlich übrigens der Sinn ist, der sich auf diese Weise ganz ungezwungen ergiebt, so bedürfen doch die Wörter hûti und gaçta noch weiterer Bestätigung.

Worauf es uns aber hier ankommt, ist dieses, dass hjâ hier Nomin. Masc. Pluralis sein muss. Wir haben dafür schon die Form tjij; und wir finden also hier zwei Formen neben einander, gerade wie im Griechischen *οἱ* und *τοί*. Dabei ist aber noch dieses auffallend, dass dem tjij nicht hjij gleichsteht; die spätere Bildung nimmt nicht mehr die dem Pronomen eigene Pluralendung, sondern die gewöhnliche des Substantivs. Wenn wir aber einen solchen Nomin. Plural hjâ zugeben, so folgt daraus noch gar nicht, dass wir auch andere Casus gelten lassen müssen, da die verwandten Sprachen nichts derartiges darbieten.

Anm. IV., Seite 45.

Ueber âtarç. *Bopp* in der vergleichenden Grammatik, S. 222 giebt die Genitive brâtars, dughdhars, und S. 226 auch dâtars; danach sollte man allerdings einen Genitiv âtars erwarten. Es scheint aber, dass *Bopp* alle diese Genitive nicht gefunden, sondern nach der Analogie von nars (hominis) gebildet hat. Ich muss mich jedoch für mein pithro und âthro rechtfertigen.

Von âtar (Feuer) findet sich in den mir erreichbaren Texten der Nom. âtars, Farg. III, 13. Der Zusammenhang zeigt deutlich, dass diess der Nominativ, nicht der Genitiv ist. Der Accusativ âtarĕm steht III, 58; der Dativ âthré J, 146; der Ablat. âthrat III, 61; der Genit. Plur. âthrăm II, 28, 32; der Dat. Plur. âtarĕbjo J, 377. Schon diese Formen würden hinreichend beweisen, dass der Genit. Sing. âthro hiess; zum Ueberfluss steht er noch J, 377, und mit ća verbunden,

âthras'c'a J, 230. Davon kommt âthravat III, 9, ignem habens, und ohne Zweifel dasselbe Wort mit Versetzung des r ist atharvan, der Priester, der Feuerhabende, wovon ich jedoch nur den unregelmässigen Plural athaurunans'c'a bei *Bopp*, 277 nachweisen kann. Im Sanskrit kommt das Wort nicht vor; merkwürdig ist es aber, dass atharvan, ebenfalls für Priester und als Name eines Heiligen gefunden wird, wobei es besonders auffallen muss, dass es hier ebenfalls th zeigt, wie im Zend, so dass es im Sanskrit vom Zend entlehnt zu sein scheint.

Von dâtar (creator) kann ich nur den Vocativ dâtarĕ nachweisen, II, 2 und öfters. Glücklicherweise erwähnt *Burnouf* S. 363 in einer Note der Formen dâthrâ (instrum.), dâthré (dat.) und dâthro (gen.).

Von brâtar (frater) findet sich in meinen Texten nur der Nom. brâta, J. 486; der Accus. brâtarĕm, J, 486, und der Genit. Plur. brâthrăm, J, 364. Diese letzte Form macht jedoch mehr als wahrscheinlich, dass der Gen. Sing. nicht brâtars, sondern brâthro lautete.

Das Wort patar (pater) finde ich sehr selten. Der Nom. patâ steht Not. CXXXIX. Der Accusativ lautet in den Manuscripten nach *Burnouf* Not. CXL. patrĕm (so auch *Bopp* 324), patarĕm und patârem; die übrigen Casus finde ich nicht; doch kann der Gen. schwerlich patars gelautet haben.

Burnouf hat bereits S. 364 bemerkt, dass es mit diesen Wörtern eine andere Bewandtniss habe, als mit nar (homo). Dieses hat im Nominativ nâ, III, 3, J, 518; im Accus. narĕm, III, 60, J, 460; im Dativ nairé, IV, 1, III, 131 oder mit c'a, naraéc'a, III, 32, 136;

im Gen. Plur. narãm, II, 110 u. s. w. Wenn es daher im Gen. Sing. nàrs lautet, J, 482, III, 39, 156, 162, (in einem Codex auch naras J, 537), so kann daraus keineswegs ein Genitiv brâtars, âtars u. s. w. gefolgert werden.

Selbst aber wenn der Genitiv nicht âthro, sondern wirklich âtars lautete, wie er gewiss nicht lautet, so könnte doch die altpersische Form nicht âtarç mit palatalem Sibilanten sein, sondern âtars; denn es wäre kein Grund vorhanden, das s in ç zu verwandeln, da die Verbindung rs der altpersischen Sprache sehr beliebt ist, âdarsij, ârsâma, khsjârsâ u. s. w. Auch haben wir bis jetzt kein Wort gefunden, das in ç ausgeht. Wir lesen daher âtarça und verweisen auf die Seite 64 gegebene Erklärung.

Anm. V., Seite 48.

Da ich hier von der Composition mit âdi spreche, so will ich die Gelegenheit benutzen, um einer wichtigen Stelle des Mahabharata, die neulich gröblich misshandelt wurde, zu ihrem Rechte zu verhelfen. Herr *Lassen* sagt in seiner indischen Alterthumskunde, S. 486, das Mahabharata enthalte eine grosse Zahl von Sagen über alte Könige, die als für sich bestehende Erzählungen im Umlauf gewesen seien. Dazu wird in einer Note bemerkt: »Mah. I, 52 heisst es: einige Brahmanen lesen das Bhârata von Manu, andere das Astika u. s. w.« Die angezogene Stelle lautet:

manvâdi bhâratam kec'id âstîkâdi thathâpare
tathaparic'arâdj anje viprâh samsag adhîjate.

Um zu beweisen, dass das Mahabharata ausser seinem eigentlichen Gegenstand, dem Kampf der Kuruinge und Paduinge, noch eine Menge eingeflochtener Erzählungen enthalte, war es gewiss nicht nöthig, eine Stelle anzuführen, worin diess angeblich behauptet wird, da man ja auf die eingeflochtenen Erzählungen selbst verweisen konnte. Herr *Lassen* hat daher jene Stelle ganz überflüssiger Weise, nur um mit seiner gründlichen Gelehrsamkeit zu prunken, in der Note angeführt. Statt aber in dieser Note einen Beweis von Gelehrsamkeit zu finden, könnte man vielleicht eher einen Beweis von — um es gerade heraus zu sagen — kaum glaublicher Unwissenheit darin finden. Denn in der That, wer kann es ohne Erstaunen lesen, wenn Herr *Lassen* behauptet, eine alte selbstständige Erzählung von Manu sei das Bharata von Manu genannt worden? und wer, der auch nur die Anfangsgründe der Sanskritgrammatik inne hat, kann manvâdi bhâratam adhîjate übersetzen: sie lesen das Bharata von Manu?

Die Stelle besagt aber nichts anderes, als folgendes: bei einigen fängt das Bharata mit Manu an, bei andern mit Astika, bei andern mit Paritschara. Für Herrn *Lassen* ist freilich diese Uebersetzung nicht schülermässig genug und für ihn würden weitere Erläuterungen nöthig sein; andere aber werden leicht einsehen, dass dies wirklich der Sinn der Stelle ist.

Was aber ist damit gemeint, wenn gesagt wird, das Bharata fange bei einigen mit Manu an, bei andern mit Astika, bei andern mit Paritschara? Unter Bharata ist natürlich nichts anderes zu verstehen, als das Mahâbhârata. Es gab also drei verschiedene An-

fänge des Mahabharata; oder mit andern Worten, drei verschiedene Redactionen desselben. In diesem Sinn schliesst sich unser Vers gut an den gerade vorhergehenden an, welcher lautet:

vistîrjaitan mahag'g'nânam rshih sankshipja c'âbravît,
ishtam hi vidushâm loke samâsavjâsadhâranam.

d. h. der Weise (Wiasa) sagte diese grosse Weisheit (das Mahabharata) bald ausführlich (vistîrja), bald im Auszug (sankshipja), denn bei den Gelehrten wünscht man bald eine ausführliche, bald eine gedrängte Abfassung.

Es frägt sich nun, ob wir im Stande sind, in unserm Text des Mahabharata diese verschiedenen Redactionen zu erkennen. Die erste Redaction begann mit Manu. Ich meine diesen Anfang wieder zu finden im Sambhawaparwa 3138. dharmâtmâ sa manur dhîmân jathra vansah pratishthitah; d. h. es ist der tugendhafte, weise Manu, auf welchem das Geschlecht beruht. Mit diesen Worten beginnt eine Genealogie der Kuruinge, welche sehr passend den Anfang des Gedichtes bilden konnte. In der That ist alles, was vorhergeht, nur Einleitung und kann füglich entbehrt werden. Diese Redaction hatte nichts von der Geschichte des Schlangenopfers, also auch die Menge der Episoden nicht, die dem Dschanamedschaja erzählt werden, diess war wohl die kürzeste und älteste Redaction. Die zweite begann mit Astika, nämlich ohne Zweifel mit dem Buch Astika I, 1020; auch diess war ein passender Anfang aber offenbar einer jüngern und längeren Redaction, welche als Einleitung die Geschichte des Schlangenopfers des Dschanamedschaja erzählt, und die ganze Geschichte

der Kuruinge nebst den Episoden während des Opfers dem Dschanamadschaja von Waisampajana erzählen liess. Eine dritte Fassung des grossen Epos begann mit Paritschara, das heisst ungefähr mit dem jetzigen Vers 2334. Mit der Geschichte des Königs Paritschara wird die Erzählung von der Geburt des Wiasa eingeleitet; und auch diess war ein passender Anfang des ganzen Epos. In dieser Redaction wurde zuerst die Geschichte des Wiasa, angeblichen Dichters des Mahabharata, ausführlich erzählt; es ist wohl von den dreien die jüngste. Das gedruckte Mahabharata aber folgt keiner dieser drei Redactionen, sondern vermengt sie alle drei, mit neuen Zusätzen vermehrt.

So ist dieser Vers, wenn er verstanden wird, ein überaus wichtiger Fingerzeig für die Kritik des Mahabharata. Wenn man aber nicht einmal so deutliche Stellen zu verstehen im Stande ist, sollte man sich nicht für berufen halten, die Welt über die Geschichte der alten indischen Dichtkunst zu belehren.

Anm. VI., Seite 58.

Wenn ij und uw nicht nur ija, uwa, sondern auch. î und û sein können, so werden manche Wörter anders erklärt werden können, als bisher geschehen ist. âpija übersetzt Herr *Lassen* auctor, Mehrer des Reichs. Da das Wort sich bisher nur in einer Verbindung gefunden hat, so kann seine Bedeutung nicht mit völliger Sicherheit angegeben werden; ich glaube aber, dass âpij, d. i. apî gelesen werden muss, welches das sanskritische und zendische api (quoque) ist.

Auch das Wort dhurija, das Herr *Lassen* sustendator übersetzt, scheint mir dhurij, d. i. dhurî, gelesen werden zu müssen; welche Bedeutung ihm zukomme, kann erst nach Behandlung der Dentalen bestimmt werden.

Es versteht sich von selbst, dass ich nicht âbija, uparija, nija, sondern âbî, uparî, nî lese für Sanskrit abhi, upari, ni. Ob aber ijam oder îm zu lesen sei, ist zweifelhaft; für ijam spricht sanskrit. ijam, für îm aber zendisch îm.

Dass ij nicht nur sanskritischem î (und im Auslaut i), sondern auch ê entsprechen mag, habe ich oben bei tjij angedeutet, welches, wie ich meine, nicht tjija, sondern tjî gelesen werden muss, und sanskritischem tjê entspricht. Ebenso habe ich pad'ij in jad'ipad'ij, wie ich für *Lassen*'s jakh'ipakhija lese, mit sanskrit. padê zusammengestellt. Hierher gehört vielleicht auch ijçja in der untern Grabschrift. Herr *Lassen* hat das Wort im Wortverzeichniss vergessen, im Text aber, S. 121, schlägt er vor, nijaçaja zu lesen, also ein n im Anfang zu ergänzen. Ob Raum zu einem n vorhanden ist, können wir nicht beurtheilen; sollte aber ijçja das ganze Wort sein, so könnte es vielleicht sanskr. êshjat von Wurzel ish sein. Doch ist das sehr zweifelhaft, besonders auch desswegen, weil sanskritisches ê im Anlaut in andern Wörtern durch âi wiedergegeben wird; âita = êtat, âiwa = êva.

Langes û nehme ich an in uwg'a, ûg'a und paruwzana, parûzana. In huwtij, wenn es sûtî ist, sind die beiden Längen beisammen.

Anm. VII., Seite 68.

âuramazdâij fasst Herr *Lassen* als Dativ. Es wäre diess der einzige Dativ unserer Inschriften. An allen andern Stellen, wo ein Dativ erwartet wird, findet sich nach einer syntactischen Eigenheit, welche das Altpersische mit Sanskrit und Zend gemein hat, statt des Dativs der Genitiv. Diese Stellen sind folgende:

H, 7. tjâm manâ âuramazdâ frâbara, quam mihi Auramazdas obtulit; manâ ist Genitiv, also mei statt mihi.

J, 9. tjâ-manâ bâg'him âbara, quae mihi vectigalia pensitabant. Aehnlich N.R. 19, 33.

Wenn also in N.R. 50 gesagt werden sollte, sie brachten dem Auramazda Verehrung, so würde wohl hier ebenfalls der Genitiv gesetzt worden sein, welcher von auramazdâ häufig vorkommt, und immer âuramazdâhâ oder âuramazdâha lautet.

Gesetzt aber, das Altpersische hätte gestattet, ganz willkührlich den Genitiv oder den Dativ zu setzen, und es könnte also hier der wirkliche Dativ stehen, könnte dieser wohl âuramazdâija gelautet haben?

Wir finden in den Inschriften den Nominativ âuramazdâ, der Vocativ lautet eben so; der Accusativ âuramazdâm, der Genitiv âuramazdâhâ oder âuramazdâha. Von diesem Genitiv sagt Herr *Lassen* S. 16, es stehe für âuramazdâhjâ; das j sei wegen der Länge der vorhergehenden Silbe verschwunden. Ueber den angeblichen Dativ âuramazdâija giebt Herr *Lassen* nirgends eine Erläuterung; er scheint vorauszusetzen, dass die Form keinen Anstoss finden könne. Wahrscheinlich dachte Herr *Lassen:* mazdâhâ entspricht dem sanskritischen Genitiv s'ivasja, also

wird dem sanskritischen Dativ s'ivâja ein altpersischer mazdâja entsprechen; und dieser findet sich wirklich mit einer geringen orthographischen Abweichung, in mazdâija. Aber wie ist es möglich, dass ein Mann, der für einen Grammatiker gilt, von einem Genitiv mazdâhjâ als einer Form sprechen konnte, die sich von selbst verstehe? Haben denn die Wörter in â irgendwo die Genitivendung sja? Der grosse Grammatiker verwechselt hier die Themata in lang a mit denen in kurz a, was ungefähr so ist, wie wenn man von poëta einen Genitiv poëti bildete.

Die Declination der Masculina in â im Sanskrit kommt im Nominativ und Accusativ vollkommen mit der altpersischen überein. Wir haben scr. somapâs, somapâm wie altp. mazdâ, mazdâm, wobei nur das s des Nominativs wegbleibt; dagegen im Genitiv nimmt somapâ die Endung as, vor welcher das a ausgeworfen wird, also somapas für somapâ-as, oder von dâ, Genitiv das für dâas. Es scheint mir nun, dass auch mit dieser Form die altpersische übereinstimmt; as ist altpersisch immer a und zwischen zwei Vocale wird ein h eingeschoben, das keine etymologische Geltung hat, wie dârjawahus für dârjawaus. Darnach erhält man für dâas, altpersisch dâha, wofür man auch dâhâ schreiben kann, da a im Auslaut auch â geschrieben wird. Der ganze Unterschied zwischen der sanskritischen und altpersischen Declination der Masculina in â besteht also darin, dass im Sanskrit diess â in den sogenannten schwächsten Casus vor der Endung ausfällt, im Altpersischen aber überall beibehalten wird.

Es frägt sich nun, wie müsste danach der Dativ

von mazdâ lauten. Im Sanskrit ist der Dativ von somapâ, somapê für somapâ-ê. Da wir nun Fälle finden, wo altpersisch ij steht für sanskrit. ê, so wäre mit dem eingeschobenen h mazdâhij zu erwarten; da wir jedoch nicht behaupten können, dass das trennende h nothwendig sei, so müssen wir die Möglichkeit zugeben, dass mazdâij der Dativ von mazdâ sein könne. An unserer Stelle jedoch ist mazdâij gewiss kein Dativ, sondern ein Nominativ mit angehängtem ij, welches wahrscheinlich *denn* bedeutet, oder das verstärkende it der Weda ist.

Es wäre wünschenswerth, zu wissen, wie im Zend diese Masculina in â behandelt werden. Leider kann mit meinen Texten die Declination nicht hergestellt werden.

Von mazdâo̧ findet sich nur der Nominativ mazdâo̧ I, 1, 10 etc.; der Accus. mazdanm, II, 1; der Vocat. mazda, II, 1; der Genitiv mazdâo̧, gleichlautend mit dem Nominativ, J, 69, 146, 377, 348; der Nominativ Plur., mazdâos'c'a, Not. XXIV.; und der Nominativ Dualis, mazdâ, bei *Bopp*, 246. In der Composition lautet das Wort mazda in mazdadhâta, mazdajas'no, und mazdo in mazdofras'âs'ta. Man sieht also, dass das Zend noch eine Spur des s des Nominativs in o̧ bewahrt, während es Sanskrit völlig erhalten, Altpersisch völlig verloren ist. Im Genitiv, wo â und a zusammentreffen sollten, erhält das Altpersische beide Vocale, sie durch h trennend; Sanskrit opfert den ersten und Zend den zweiten. Es wird daher Zend aus dâas, dâs, dâo̧, so dass Genitiv und Nominativ ganz gleiche Form haben.

Von ähnlich gebildeten Wörtern finde ich nur noch vanhudâo̧, welches sich als Nom. Plur. Not. XXXIV.

findet, wobei jedoch *Burnouf* (S. LXXV) versichert, dass dieser Nominativ Pluralis sonst vanhudâonhô laute. Vom nämlichen Worte findet sich der Dativ Pluralis vanhudâo̧bjo, J, 572. Hier scheint das o̧ in dâo̧ nicht auf ein Thema dâ, sondern dâs zu führen. Ferner finde ich noch hudâonhô bei *Bopp*, 254. Diese Beispiele sind nicht ausreichend, um die Declination herzustellen.

Anm. VIII., Seite 73.

Ich halte mich dabei für âdarsij an den Sinn, welchen Herr *Lassen* gibt, tenui. Vielleicht jedoch muss das Wort anders gefasst werden. Nach Herrn *Lassen* wäre es der mediale Aorist von dar, also gleich sanskrit. âdhrshi. Nun aber soll von Wurzel dam das Wort adamsim ebenfalls der mediale Aorist sein. Da nun nicht wohl für die gleiche Person des nämlichen Tempus zwei verschiedene Endungen gebraucht werden konnten, einmal sim und einmal sija, so wird wenigstens das eine dieser beiden Wörter anders angesehen werden müssen. Vielleicht gehört das s nicht zur Endung, sondern zur Wurzel. Da wir Fälle gefunden haben, wo ij gleich sanskr. ê ist, so könnte hier ij die Endung des medialen Präsens sein ê; das â aber wäre alsdann nicht Augment, sondern Präposition. So erhalten wir âdarsij gleich sanskr. âdharshê. Die Wurzel dhrsh hat die Bedeutung vîncere, superare, subigere; âdharshê, âdarsij mag daher wohl bedeuten: in ditione teneo.

Anm. IX., Seite 120.

Wenn man diese Wörter betrachtet, so ist es auffallend, dass unter ganz gleichen Verhältnissen alt-

persisch einmal 'r und einmal r steht für sanskritisches r. pa'ru für puru, aber paruwa für pûrwa. Herr *Lassen* glaubt, es sei die Einwirkung eines folgenden u, die r in 'r verwandle. Allein wir haben nicht nur paruwa, sondern auch haruwtis, mit r vor u. Man wird daher einen tiefer liegenden Grund für die Unterscheidung von r und 'r suchen müssen. Nun muss es Jedem sogleich auffallen, dass dem pa'ru, sanskr. puru, in den westlichen Sprachen Wörter entsprechen, die statt des r ein l haben: πολύ, plures, filu; dagegen haben die Wörter, die zu pûrwa, paruwa gehören, kein l, sondern immer ein r und zwar zunächst das griechische πάρος, παροίτερος, παροίτατος, welches, wie ich glaube, ganz unser paruwa (parwa, comp. parwatara) ist; was nämlich die Bedeutung betrifft, so ist bekannt, dass pûrva nicht nur östlich, sondern auch vorn und zuerst bedeutet. Sollen wir nun annehmen, die Sprache unserer Inschriften unterscheide zwischen r und l, und das 'r sei eben nichts als l? Diese Annahme würde bestätigt durch bâbi'rus, Babel, Babylon, wo die griechische und hebräische Form ein l zeigt.

Aber der Name des Cyrus passt nicht zu dieser Annahme. Es ist nicht glaublich, dass qulus gesprochen wurde, da Griechen und Hebräer ein r haben, χυρος, koresh. Dennoch scheint auch dem 'r in qu'rus in verwandten Sprachen ein l zu entsprechen, zwar nicht in dem Namen, aber in dem Appellativum, aus welchem das nomen proprium entstanden zu sein scheint. Es ist nämlich eine alte persische Meinung, dass Cyrus nach der Sonne benannt sei; schon Ctesias, der doch persisch verstand, gibt diese Nach-

richt. Nun ist Neupersisch der Name der Sonne khor, khur. Danach darf man wohl vermuthen, dass das neupersische khor, altpersisch qu'rus war, und dass diess zugleich der Name des Cyrus war und Sonne bedeutete. Nun aber ist das kh im neupersischen khor, das khâ derjenige Guttural, von dem wir in einer Menge von Wörtern nachweisen können, dass er aus s, insbesondere aus sv entstanden ist. Es wäre also qu'ru gleich Sanskrit svaru, welches *Indra's Donnerkeil* und *Sonnenschein* bedeutet; das zu Grunde liegende svar bedeutet *Himmel* und sûrja die *Sonne*. Im Zend, wo h für s gesetzt wird, heisst die Sonne hvarĕ, Genitiv hûro, J, 348; II, 175; J, 542, 556; und, wie es scheint, mit Verlust des r hû, Not. LXVI; II, 35, 52, 70.

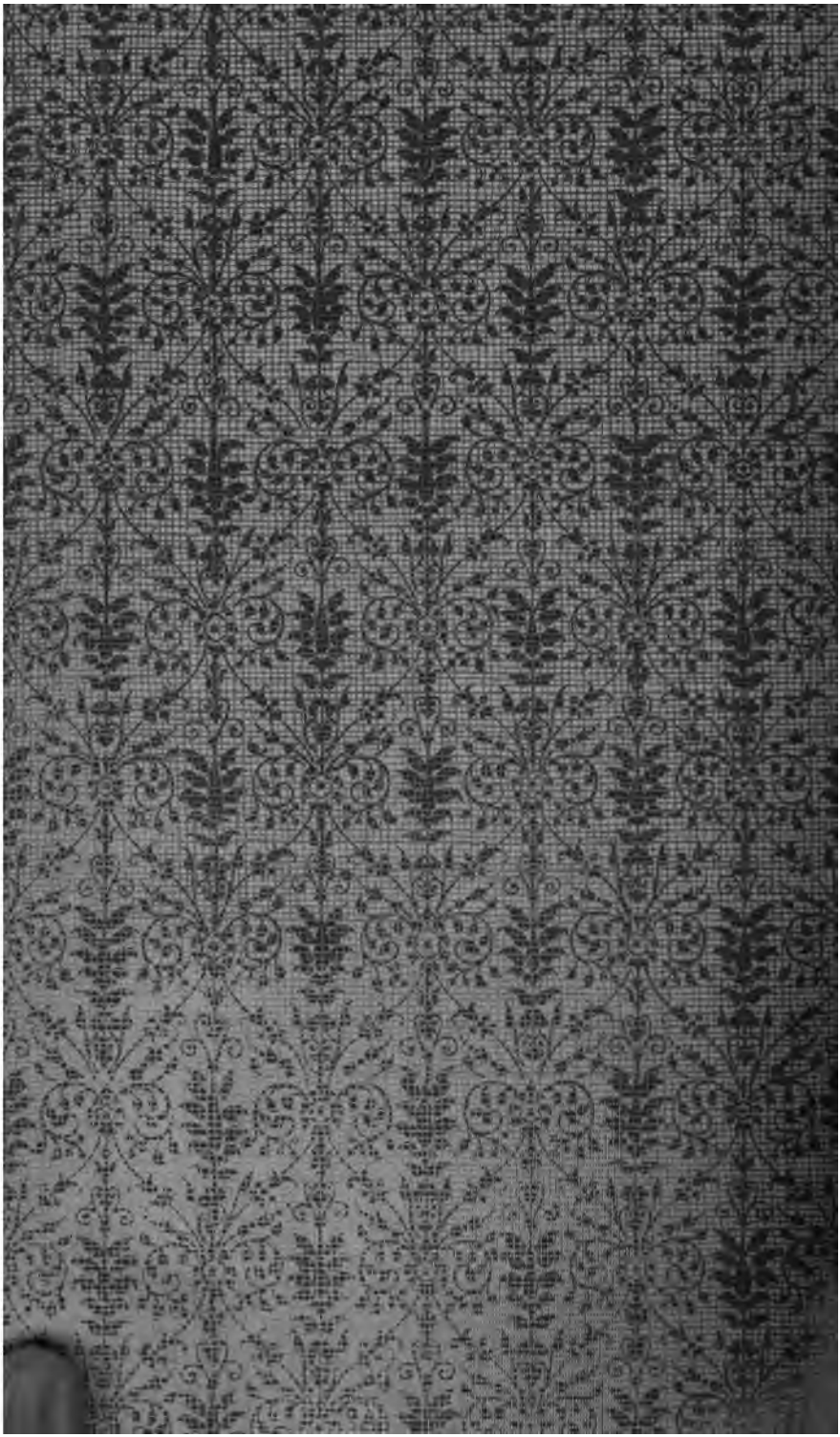
Es ist unläugbar, dass alle diese Formen mit dem neupersischen khor verwandt sind. In den westlichen Sprachen aber entsprechen Wörter mit l, sol, ἥλιος, sauil. Also auch in qu'rus ist das 'r ein Laut, dem in den westlichen verwandten Sprachen ein l entspricht. Herr *Lassen* jedoch glaubt nicht, dass qu'rus das neupersische khor sein könne, weil altpersisch q nie gleich neupersisch kh, sanskrit. sv sei; da wir bis jetzt, die Namen abgerechnet, nur ein einziges Wort haben, in dem q vorkommt, so bewundere ich die Sicherheit, mit welcher Herr *Lassen* aus einem einzigen Fall eine allgemeine Regel zu ziehen weiss, lasse mich aber dadurch nicht stören, dem altpersischen qu'rus das neue khor gleichzusetzen.

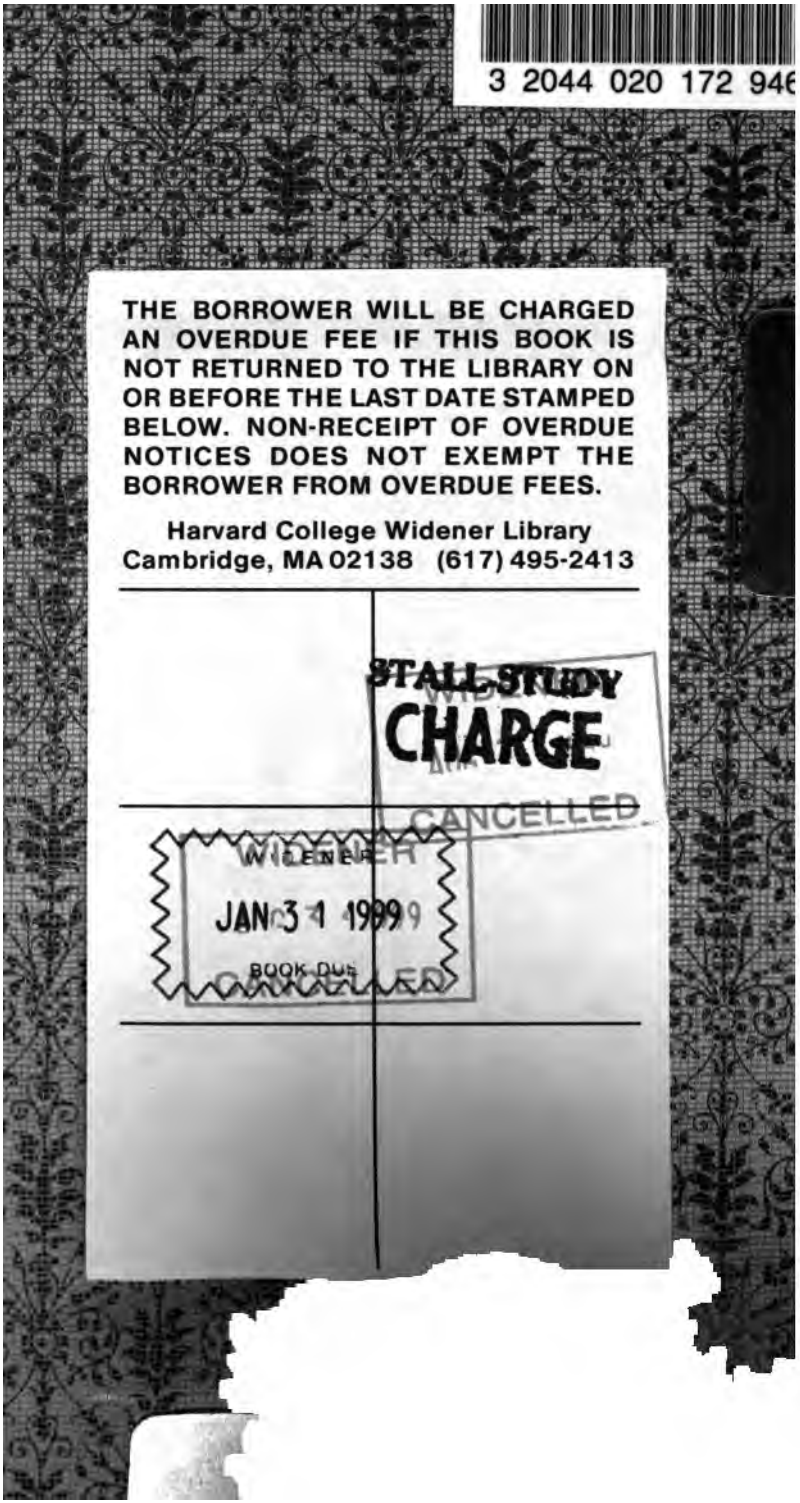
Es frägt sich, ob die altpersische Sprache überhaupt ein l hatte. *Herodot* I, 125 nennt als einen Namen der Perser die πάνθιαλαῖοι, und I, 153 einen

Perser Tabalos; also scheint doch der Buchstabe l vorgekommen zu sein. Merkwürdig ist aber, dass auf den Denkmälern der Sassaniden das l sogar weiter reicht als es sollte, und sogar ilan für iran, hoslu für hosru geschrieben wird. Neupersisch wird l und r unterschieden. Danach ist es allerdings wahrscheinlich, dass die altpersische Sprache das l hatte, und wenn sie es hatte, so kann es auf unsern Inschriften durch kein anderes Zeichen, als unser 'r 𐎼 ausgedrückt sein.

Wir haben die Wahl zwischen zweierlei. Entweder die Perser sprachen qurus mit r, dann gab es kein l, aber zwei verschiedene r im Altpersischen, von denen das eine etymologisch dem l der westlichen Sprachen entspricht. Oder die Perser hatten ein wirkliches l, dann sprachen sie den Namen ihres grossen Königs nicht qurus, sondern qulus aus. In dem letzten Falle muss man annehmen, dass der Name nicht in der persischen, sondern in medischer Form den Nachbarvölkern bekannt wurde, die darum alle ein r darin fanden.

Dass 'r 𐎼 ein l sei, hat zuerst *Burnouf*, Mémoire S. 85, vermuthet, und eben so S. 172, dass der Name Cyrus bei den alten Persern, oder wenigstens in unserer Inschrift, qulus lautete. Nach Erwägung aller Umstände halte ich diese Annahme ebenfalls für wahrscheinlicher, als die andere. Entscheiden wird man aber erst können, wenn zahlreichere Fälle des 'r vorliegen. Möchte die grosse Inschrift von Bisitun bald bekannt gemacht werden!




3 2044 020 172 946

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413

STALL STUDY
CHARGE
CANCELLED
WIDENER
JAN 31 1989
BOOK DUE